



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Eine umfassende Betrachtung der Einflussfaktoren  
psychologischen Wohlbefindens und deren  
Zusammenhänge -  
unter Einbeziehung religiöser und spiritueller Variablen

Verfasserin

**Annika Bartkowiak**

Angestrebter akademischer Grad  
**Magistra der Philosophie (Mag. phil.)**

Wien, im November 2008

Studienkennzahl: 298  
Studienrichtung: Psychologie  
Betreuer: Ao.Univ.-Prof. Dr. Germain Weber



*An dieser Stelle möchte ich mich für die Unterstützung bedanken.*

*Dank gebührt*

*dem Betreuer Ao.Univ.-Prof. Dr. Germain Weber,  
den Studienassistentinnen Elisabeth Zeilinger und Mag. Barbara Brehmer,  
meinen Eltern,  
meinem Freund Stefan Eiberle,  
Johanna Egle und Daniela Maier  
sowie allen Personen, die sich bereit erklärt haben an dieser Studie teilzunehmen!*



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	9
<b>I. Theorieteil</b>	11
<b>1 Historischer Überblick der Religionspsychologie</b>	11
<b>2 Definitionen</b>	15
2.1 Religion und Religiosität	15
2.1.1 Religion	15
2.1.2 Religiosität	17
2.2 Spiritualität	18
2.3 Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Religiosität und Spiritualität	20
2.4 Wohlbefinden	23
2.4.1 Subjektives Wohlbefinden	24
2.4.2 Psychisches Wohlbefinden	26
2.5 Konklusion	28
<b>3 Psychologische Konzepte</b>	30
3.1 Psychologische Konzepte in Verbindung mit Religiosität und Spiritualität	30
3.1.1 Entwicklung von Religiosität und Spiritualität	31
3.1.1.1 Stadien der kognitiven Entwicklung nach Piaget	31
3.1.1.2 Moralische Entwicklung nach Kohlberg	32
3.1.1.3 Stufen des religiösen Urteils	33
3.1.2 Bindungstheorie	35
3.1.3 Attributionstheorie	37
3.1.4 Bewältigungsmechanismen	39
3.1.5 Exkurs: Religiöse Bewältigung in den psychosozialen Entwicklungsstufen nach Erikson	42
3.2 Psychologische Konzepte explizit zu Religiosität	43
3.2.1 Intrinsische und extrinsische Religiosität	43
3.2.2 Weiterentwicklungen des Konzeptes von Allport	46
3.2.3 Das Konzept von Glock	47
3.2.4 Das Konzept der Zentralität	49
3.2.5 Exkurs: Messung von Religiosität	51
3.3 Konklusion	52
<b>4 Haupteinflüsse auf das Wohlbefinden</b>	54
4.1 Wohlbefinden und soziodemographische Variablen	54
4.2 Wohlbefinden und Religiosität	55
4.2.1 Religiosität und soziodemographische Variablen	56
4.2.2 Religiosität und religiöses Coping	56
4.2.3 Religiosität und Spiritualität	57
4.2.4 Religiosität und Big Five Persönlichkeitsmerkmale	57
4.3 Wohlbefinden und Religiöses Coping	58
4.3.1 Religiöses Coping und soziodemographische Variablen	59
4.3.2 Religiöses Coping und Spiritualität	60
4.4 Wohlbefinden und Spiritualität	60
4.4.1 Spiritualität und soziodemographische Variablen	60

4.4.2 Spiritualität und Big Five Persönlichkeitsmerkmale	61
4.5 Wohlbefinden und Big Five Persönlichkeitsmerkmale	61
4.6 Wohlbefinden und Soziale Unterstützung	62
4.7 Wohlbefinden und körperliche und emotionale Befindlichkeit	63
4.8 Modell der Einflussfaktoren und Konklusion	63
<b>5 Nutzung der Ergebnisse in der Praxis</b>	<b>65</b>
<b>II Methodenteil</b>	<b>67</b>
<b>6 Darstellung des Untersuchungsansatzes</b>	<b>67</b>
6.1 Hypothesen	67
6.1.1 Hypothesen zu soziodemographischen Unterschieden	67
6.1.2 Hypothesen zu Religiosität und religiöser Erziehung	68
6.1.3 Hypothesen zu religiösem Coping	68
6.1.4 Hypothesen zu Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Spiritualität sowie Religiosität	68
6.1.5 Hypothesen zu psychologischem Wohlbefinden und dessen Prädiktoren	69
6.2 Beschreibung der Fragebogenbatterie	69
6.2.1 Ryff Skala zur Erfassung des Wohlbefindens	70
6.2.2 Transpersonales Vertrauen: TPV	73
6.2.3 Big Five Plus One Persönlichkeitsinventar: B5PO	75
6.2.4 Zentralitätsskala: Z-Skala	77
6.2.5 Fragen zur sozialen Unterstützung	79
6.2.6 Fragen zur religiösen Erziehung	80
6.2.7 Fragen zur körperlichen und emotionalen Befindlichkeit	81
6.2.8 Fragebogen zur Erfassung des religiösen Copings: RCOPE	82
6.2.9 Daten zur Person	85
6.3 Voruntersuchung	85
6.4 Ethische Aspekte	86
6.5 Ablauf der Untersuchung	87
6.5.1 Stichprobe	87
6.5.2 Ablauf der Untersuchung im Allgemeinen	88
6.6 Störvariablen	89
6.7 Datenaufbereitung und statistische Auswertung	91
6.7.1 Behandlung von fehlenden Werten	91
6.7.2 Statistische Auswertungsverfahren	92
<b>7 Ergebnisse</b>	<b>96</b>
7.1 Deskriptiv statistische Stichprobenbeschreibung	96
7.1.1 Soziodemographische Aspekte	96
7.1.2 Stichprobenbeschreibung anhand der erfassten Konstrukte	100
7.2 Überprüfung der Fragebögen	102
7.3 Ergebnisse zu den Hypothesen	106
7.3.1 Ergebnisse zu soziodemographischen Unterschieden	106
7.3.2 Ergebnisse zu Religiosität und religiöser Erziehung	111
7.3.3 Ergebnisse zu religiösem Coping	113
7.3.4 Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Spiritualität sowie Religiosität	114
7.3.5 Ergebnisse zu Psychologischem Wohlbefinden und dessen Prädiktoren	120

<b>8 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse</b>	124
8.1 Soziodemographische Unterschiede	124
8.1.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	124
8.1.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur	125
8.1.3 Interpretation	126
8.2 Religiosität und religiöse Erziehung	130
8.2.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	130
8.2.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur	131
8.2.3 Interpretation	132
8.3 Religiöses Coping	133
8.3.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	133
8.3.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur	133
8.3.3 Interpretation	133
8.4 Persönlichkeitsmerkmale, Religiosität und Spiritualität	134
8.4.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	134
8.4.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur	136
8.4.3 Interpretation	137
8.5 Psychologisches Wohlbefinden und dessen Prädiktoren	140
8.5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse	140
8.5.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur	141
8.5.3 Interpretation	143
8.6 Grenzen und Kritik	154
8.7 Konklusion und Ausblick	156
<b>9 Abstract</b>	161
<b>10 Abbildungsverzeichnis</b>	163
<b>11 Tabellenverzeichnis</b>	164
<b>12 Literaturverzeichnis</b>	165
<b>13 Anhang</b>	179
<b>Lebenslauf</b>	199
<b>ORIGINALITÄTSERKLÄRUNG</b>	201



## Einleitung

Wie der Titel dieser Diplomarbeit schon sagt, sollen hier Einflussfaktoren psychologischen Wohlbefindens betrachtet werden, im Speziellen religiöse und spirituelle Variablen. Was haben jedoch Spiritualität und Religiosität mit Wohlbefinden zu tun, wird sich vermutlich der ein oder andere Leser fragen. Andere werden härter urteilen und sich fragen, warum überhaupt im Rahmen der Psychologie auf Spiritualität und Religiosität eingehen?

Warum aber nicht? Warum sollen nicht verschiedenste mögliche Einflussfaktoren auf das Wohlbefinden berücksichtigt werden? Religiosität scheint zwar in der Bevölkerung eher zu sinken, jedoch ist ein Zuwachs an Interesse von Spiritualität schon seit längerem zu erkennen, man schaue sich nur die vielen esoterischen Geschäfte an, die geradezu aus dem Boden sprießen. Oder man gehe in eine Buchhandlung, in der man mittlerweile fast immer eine esoterische Abteilung findet.

Im amerikanischen Wissenschaftsraum zeigen sich vermehrt Studien zu Religiosität und Spiritualität und deren Zusammenhänge zu physischer und psychischer Gesundheit, Wohlbefinden sowie Lebensqualität. Von manchen Autoren werden keine Zusammenhänge, von manchen negative, von vielen jedoch positive berichtet. Viel weniger Studien finden sich dazu in Europa bzw. in Österreich. Bei den meisten Studien ist anzumerken, dass oft Religiosität nicht von Spiritualität unterschieden wird. Religiosität und Spiritualität werden meist nur mit einem Item oder wenigen Items gemessen. Außerdem fehlt oft die Berücksichtigung von Variablen wie religiöses Coping, soziale Unterstützung, Gesundheitszustand oder Persönlichkeitseigenschaften.

In dieser Diplomarbeit sollen diese Variablen Berücksichtigung finden und in der Hauptforschungsfrage deren Einfluss auf die psychologischen Wohlbefindensdimensionen nach Ryff (Selbstakzeptanz, positive Beziehungen zu Anderen, Autonomie, Lebensziele, Beherrschung der Umgebung, persönliches Wachstum) untersucht werden, da Religiosität und Spiritualität durchaus positive Effekte z.B. durch Sinngebung, sekundäre Kontrolle, Coping erzielen können. In der Literatur wurde bisher das Wohlbefinden bezüglich Spiritualität untersucht, dabei kam aber ein Gesamtwert von psychologischen Wohlbefinden zum Einsatz. Religiosität erhielt bisher nur eine Betrachtungsweise bezüglich der Skala positive Beziehungen zu Anderen und persönliches Wachstum. Mit der Betrachtung aller Dimensionen und durch den Einbezug weiterer Variablen sowie die Untersuchung in einer österreichischen Stichprobe zeigt sich die Forschungsrelevanz dieser Arbeit.

Für die weitere Arbeit soll noch gesagt werden, dass personenbezogene Formulierungen zugunsten des Leseverständnisses in ihrer maskulinen Form wiedergegeben sind. Jedoch sind sie geschlechtsneutral zu verstehen.

## I. Theorieteil

### 1 Historischer Überblick der Religionspsychologie

Dieser Abschnitt soll dem Leser einen Einblick in die Religionspsychologie geben. Es wird auf Vertreter unterschiedlicher Strömungen und deren Forschungsinteressen eingegangen. Dabei sollen in dieser Studie aufgegriffene Konzepte eine Einordnung in den historischen Kontext finden. Jedoch wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Für eine intensivere Auseinandersetzung mit der historischen Thematik wird auf Bucher und Oser (1992), Heine (2005) und Kolbe (1986) verwiesen.

Die Thematik von Religiosität und Spiritualität wird von mehreren Disziplinen als Forschungsgegenstand angesehen. Sowohl Psychologie, Theologie und Religionswissenschaften beschäftigen sich vermehrt damit, jedoch herrscht bis heute meist keine Interdisziplinarität vor, was eher als Forschungshindernis gilt. Als weitere Bereiche, die sich mit religionspsychologischen Aspekten auseinandersetzen gelten: Pastoralpsychologie, Religionspädagogik und Religionssoziologie (Utsch, 2007).

Menschen beschäftigen sich schon seit jeher mit religiöser Thematik. Forschungstechnisch gesehen ist die Religionspsychologie jedoch sehr jung (Bucher & Oser, 1992). Mittlerweile steigt zwar die Zahl der Forschungsartikel, allerdings ist die Religionspsychologie selbst kaum an Universitäten mit eigenen Lehrstühlen institutionalisiert (Utsch, 2007).

Für die Religionspsychologie gilt *William James* (1842-1910) als einer der **Gründer**. Er richtete sein Forschungsinteresse auf die religiöse Empfindung. Somit beschäftigte er sich mit religiösen Individuen. Dabei legte er seine Aufmerksamkeit nicht auf Durchschnittsreligiöse, die beten, in die Kirche gehen und bei denen Religiosität zur Gewohnheit wurde, sondern er interessierte sich für Personen mit außergewöhnlichen religiösen Erfahrungen. Er stellte diese Erfahrungen in die Nähe von pathologischen Symptomen (James, 1901/2/1997). Weiters befasste er sich mit dem Zweck und der Nützlichkeit von Religion bzw. interessierte sich dafür wie Religion wirkt (Heine, 2005). James folgte somit dem Pragmatismus und war nicht am Ursprung und an der Existenz der Religion interessiert (James, 1901/2/1997). James wendete zur Erforschung der religiösen Empfindung eine qualitative Methodologie an (Bucher et al., 1992).

Im Weiteren soll die **tiefenpsychologisch orientierte Religionspsychologie** Betrachtung finden. *Sigmund Freud* (1857-1939) entwickelte parallel zu den Überlegungen von James seine Traumdeutung. Freud kritisierte die Religion hinsichtlich ihres Triebverzichtes durch Verbote, welche zu einer Zwangsneurose führen. Er bezeichnet religiöse Praktiken als zwanghafte religiöse Handlungen. Religion wurde als Illusion gesehen und als infantil bezeichnet. Auch positive Effekte der Religion wie die Kulturentwicklung, Sicherheit, Verhinderung der sozial schädlichen und eigensüchtigen Triebe sollten durch das Über-Ich überwunden werden (Freud, 1927, 1930, 1939; nach Heine, 2005, S. 163), da positive und negative Aspekte den Menschen in eine ambivalente Haltung stürzen und zu Zwangsneurosen führen (Bucher et al., 1992). Bei Freud erhielt Religion eine kompensative und projektive Funktion (Freud, 1927). Mehr als James beschäftigte sich Freud mit der negativen Funktionalität von Religion und lässt die Empfindungen außen vor. Positiver war *Alfred Adler* (1870-1937) der Religion zugewandt. Er sah Religion als eine Art Lebensbewältigung, jedoch gab er ihr nur den Charakter einer Idee und nicht der Wirklichkeit (Kolbe, 1986). Adler definierte als seinen Untersuchungsgegenstand Gott als Idee und befasste sich mit der Funktion dieser Idee. *Carl Gustav Jung* nahm Gott als Archetyp in seine Betrachtungsweise der Religion auf. Der Inhalt von Religion hängt von den vererbten Archetypen ab. Insgesamt gab Jung der Religion eine wohlwollende als auch destruktive Komponente (Heine, 2005). Empirisch ist die Theorie jedoch weder bestätigt noch belegt. *Erich Fromm* (1900-1980) teilte die Religion in eine autoritäre Religion und in einen humanistischen Glauben. Ersterer schrieb er negative Funktionen, zweiter produktive zu (Dietrich, 2002; Fromm, 1966). Durch die Religion lassen sich Bedürfnisse wie Bezogenheit, Objekte der Hingabe oder Bedürfnisse nach einem Rahmen der Orientierung befriedigen (Funk, 2001). Zusammenfassend sind die tiefenpsychologische Ansätze empirisch mangelhaft und wenig überprüft und beruhen in der Therapie hauptsächlich auf Einzelfallstudien (Bucher et al., 1992). Die Weiterentwicklungen der Freudschen Theorie durch Winnicott, Pruyser und Rizzuto lassen die Religion in einem positiveren Licht erscheinen (Heine, 2005).

Für einen **theologischen, religionswissenschaftlichen und –philosophischen Standpunkt** sollen kurz die Ideen von *Rudolf Otto* (1869-1937) aufgegriffen werden. Sein Untersuchungsgegenstand war das Numinose bzw. das Heilige und die Gefühle (Begeisterung, Ergebung, Andacht) demgegenüber. Irrationalität ist nach Otto Hauptbestandteil der Religion, jedoch muss auch immer Rationalität angewendet werden, um das Irrationale als Gott zu erklären (Schneider, 2005). In diesem Zusammenhang kann

auch Huber (n.d.) erwähnt werden, der Gefühle bezüglich Gott durch die Konstruktion eines Fragebogens (Religiositäts-Struktur-Test zu religiösen Gefühlen) untersuchte. Dabei kommen folgende Gefühle vor: Vertrauen, Ehrfurcht, Furcht (Schrecken), Freude, Schuld, Geborgenheit, Ärger, Glück, Scham, Hoffnung, Zorn, Dankbarkeit, Versagen, Verehrung, Angst und Befreiung von Schuld.

In **entwicklungspsychologischen Ansätzen** trifft man meist auf strukturgenetische Theorien, die auf den ersten Blick nicht mit Religiosität in Verbindung stehen. Jedoch können Ansätze wie z.B. die kognitive Entwicklung von *Jean Piaget* (1896-1980), das moralische Urteil von *Lawrence Kohlberg* (1927-1987) in Zusammenhang mit der Entwicklung von Religiosität gebracht werden (Kapitel 3.1.1.1, 3.1.1.2). Damit befassten sich auch im Modell des religiösen Urteils (Kapitel 3.1.1.3) *Fritz Oser* (\*1937) und *Paul Gmünder* (\*1951). Diese Ansätze haben die religiöse Entwicklung des Kindes oder auch des Erwachsenen als Untersuchungsgegenstand und versuchen durch die Methode der Vorgabe von Dilemmas die Stufe der Entwicklung festzustellen. Weitere Entwicklungstheorien beschäftigten sich mit der Religiosität: Die Bindungstheorie wurde 1992 von *Lee A. Kirkpatrick* als Erklärung für das Ausmaß an Religiosität im Erwachsenenalter herangezogen (Kapitel 3.1.2). Ebenso können die psychosozialen Entwicklungsstufen von *Erik H. Erikson* (1902-1994) als Aufschluss positiver Wirkungsweisen von Religiosität dienen (Fraas, 2007; Lazar, 2007; Kapitel 3.1.5).

Die **Humanistische Psychologie** lenkte ihre Aufmerksamkeit weniger auf Religion und deren Gemeinschaften, sondern bezieht sich in der Transpersonalen Psychologie mehr auf die Spiritualität. Die Transpersonale Psychologie entstand in Folge der Hippie- oder Human-Potential-Bewegung. Sie geht von einem höheren Wesenskern des Menschen aus, der sich verwirklichen will und über das Ich zu einem kosmischen Ganzen hinauswächst (Heine, 2005). Unter dieser Betrachtung wurde mit psychedelischen Substanzen, und nach deren Verbot mit östlichen Techniken (Meditation, Atemtechniken), in der Psychologie gearbeitet. *Gordon W. Allport* (1897-1967) betrachtete die Religiosität mit Hilfe eines **persönlichkeitsorientierten Ansatzes**. Allport befasste sich mit verschiedenen Formen von Religiosität und sprach ihr durch die reife und unreife Religiosität einen Traitcharakter zu (Bucher et al., 1992). Der Ansatz der intrinsischen und extrinsischen Religiosität von Allport lässt sich empirisch prüfen (Kapitel 3.2.1). Die Fragebogenmethode stellt das hier verwendete Erhebungsinstrument dar. Allport verhalf der Religionspsychologie durch sein Konzept zu internationalem Ansehen (Heine, 2005). In Folge der Arbeiten von Allport entstanden weitere verfeinerte Messinstrumente, die mehrere Facetten von Religiosität

erheben (Bucher et. al, 1992), z.B. entwickelte *Daniel Batson* (\*1943) eine weitere Skala, die sich mit existentiellen Fragen beschäftigt (Kapitel 3.2.2), zu den beiden von Allport hinzu. Von *Charles Y. Glock* (\*1919) werden 5 religiöse Ausdrucksformen (Kapitel 3.2.3) erhoben. Allport hat mit seinen Studien viele Forscher beeinflusst, wie z.B. auch *Stefan Huber* und sein Konzept der Zentralität (Kapitel 3.2.4).

*Viktor Frankl* (1897-1967) griff positive Effekte der Religiosität, wie Sinn und Gott als Quellgrund und Gegebensein des Geistes auf. Nach Frankl hat der Mensch eine unbewusste Beziehung zu Gott und in der Transzendenz erfährt der Mensch einen umfassenden Sinn glauben (Heine, 2005).

Religiosität wurde historisch betrachtet durch mehrere Untersuchungsgegenstände operationalisiert. Das Interesse der Forscher reicht von Empfindungen, Traits, das Heilige, religiöser Entwicklung, Ausdrucksformen bis zur Funktionalität der Religiosität. Dabei kamen sehr unterschiedliche Methoden zur Anwendung. In der heutigen Zeit wird vermehrt mit Fragebögen, also quantitativen Erhebungstechniken, wie bei Allport, gearbeitet. Insgesamt sollte nicht vergessen werden, dass hinter einer Forschungsstudie immer eine entsprechende religiöse Theorie steckt und der zu untersuchende Gegenstand eine Rolle für die Auswahl der Erhebungsmethode spielt. Kapitel 3.2.5 stellt einen kurzen Exkurs über die Messung von Religiosität dar.

## 2 Definitionen

Dieses Kapitel zeigt Definitionsversuche der wichtigsten Konzepte (Religion, Religiosität, Spiritualität und Wohlbefinden) dieser Arbeit auf. Um den Leser in das Themengebiet einzuführen, werden mehrere Definitionen vorgestellt und im Anschluss diskutiert und in Beziehung zueinander gesetzt. Die genannten Definitionen sind auf die westliche Gesellschaft bezogen und unterscheiden sich vermutlich in anderen Kulturen. Die Untersuchung wird in einem westlichen Land durchgeführt, weshalb die westlich orientierten Definitionen durchaus sinnvoll sind.

### 2.1 Religion und Religiosität

Die beiden folgenden Kapitel befassen sich mit der Definition von Religion und Religiosität. Beide Begriffe stammen vom lateinischen Wort „*religare*“, welches *zurück-, auf-, anbinden, befestigen* bedeutet (Pfeiffer, 2003). Religiosität und Religion müssen heuristisch voneinander unterschieden werden (Bucher & Oser, 1992; Oser & Bucher, 2005), da sich Religion auf explizite Religionssysteme und Institutionen bezieht, wohingegen Religiosität als das Bezogensein auf etwas Transzendentes und Unbedingtes, auch Ultimates oder Heiliges genannt, bezeichnet wird (Otto, 1963).

Ein Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ist die Religiosität. Somit steht diese und nicht die Religion im Vordergrund. Um Religiosität vollständig zu verstehen und sie von Religion abgrenzen zu können, wird jedoch auch die Religion definiert.

#### 2.1.1 Religion

Da keine allgemeingültige Definition von Religion vorherrscht, werden in Tabelle 1 ausgewählte Definitionen genannt, welche weiter unten in den Zusammenhang von substanziellen und funktionalen Definitionsansätzen gebracht werden, wie es in der Religionspsychologie und auch –soziologie üblich ist (Winter, 2005).

Tabelle 1: *Definitionen von Religion*

<b>Autor</b>	<b>Definition</b>
Argyle & Beit-Hallahmi, 1975, S. 1	Religion as „a system of beliefs in a divine or superhuman power, and practices of worship or other rituals directed towards such a power“.
Geertz, 1983, S. 48	„Religion ist (1) ein Symbolsystem, das darauf zielt, (2) starke, umfassende und dauerhafte Stimmungen und Motivationen in den Menschen zu schaffen, (3) indem es Vorstellungen einer allgemeine Seinsordnung formuliert und (4) diese Vorstellungen mit einer solchen Aura von Faktizität umgibt, dass (5) die Stimmungen und Motivationen völlig der Wirklichkeit zu entsprechen scheinen.“
Oser & Bucher, 2005, S. 805	„Religion bezieht sich auf soziologisch analysierbare Systeme mit ihren Glaubenswahrheiten, Organisationsstrukturen, Verhaltenskodizes.“
Koenig, 2005, S. 44	„Religion is an organized system of beliefs, practices, and rituals of a community. Religion is designed to increase a sense of closeness to the sacred or transcendent (whether that God, a higher power, or ultimate truth/reality), and to promote an understanding of one`s relationship to and responsibility for others living together in a community. Religion is then community focused (organized into formal practices that are observable and measurable), may be authoritarian in terms of behaviors and responsibilities, and is often concerned with beliefs and doctrines that, among other goals, seek to seperate good from evil.“

James (1891/2/1997) lässt der Religion einen großen Spielraum und definiert sie nicht. Nach ihm kann Religion als Verhalten, Einstellung oder Gedanke betrachtet werden und je nach dem auf welchen Aspekt die Aufmerksamkeit gerichtet wird, kann Religion unterschiedlich definiert werden.

In der Literatur zeigen sich bei der Definition von Religion *funktionale* und *substanzielle Ansätze*. Eine substanzielle Definition möchte das Wesen der Religion erfassen (Krech, 1999), dabei handelt es sich häufig um das Absolute, die Transzendenz, das Heilige oder das Unendliche (Zirker, 1999; nach Winter, 2005, S. 43) und dem Glauben der Menschen daran (Winter, 2005). Da die gerade genannten Punkte für den Menschen nicht fassbar sind, müssen diese Dimensionen über beobachtbares Handeln untersucht werden, z.B. über religiöse Praktiken (Krech, 1999). Jedoch wird hierbei nicht die Funktion von Religion betrachtet. Es können aber auch nicht religiöse Dinge, wie z.B. eine Flagge oder eine Sportmannschaft als heilig bezeichnet werden (Pargament, 1997).

Funktionelle Definition erfassen auch religiöse Praktiken, Glauben, Symbole und Erfahrungen, jedoch legen sie ihr Hauptaugenmerk auf die Funktion der Religion (z.B. bei Winter 2005 die Suche nach Sinn, Trost, Selbst/Identitätsstiftung, psychische und physische Gesundheit, Gemeinschaft) bzw. was Religion leistet und wie existentielle Probleme durch religiöse Praktiken bewältigt werden können (Pargament, 1997). Der Nachteil funktioneller Definitionen ist, dass Religion sehr breit aufgefasst werden kann und dabei auch nicht religiöse Gemeinschaften als Religionen gesehen werden können, wie z.B. kommunistische

Brigaden oder atheistische Vereinigungen, die auch versuchen Probleme zu bewältigen (Pargament, 1997).

Die vier Definitionen in Tabelle 1 zeigen beide Definitionsansätze, bei Oser und Bucher, Geertz, Argyle und Beit-Hallahmi kommt der substanzielle Ansatz deutlich zum Vorschein. Wenn man den zweiten Teil der Definition von Koenig Aufmerksamkeit schenkt, erkennt man die Funktion von Verantwortung für das Leben anderer und das Verstehen von Beziehungen. Damit wäre eine Funktion von Religion, die Suche nach Gemeinschaft, angesprochen. Zu Beginn ist bei Koenig aber der substanzielle Ansatz zu finden. Somit zeigt sich hier eine Synthese der beiden Ansätze. Auch Pargament (1997) versucht das Heilige und die Bedeutsamkeit/Wichtigkeit zu verknüpfen und bezieht sich auf eine substanzielle und funktionale Definition, in dem er Religion als „a search for significance in ways related to the sacred“ (S. 32) sieht.

### 2.1.2 Religiosität

Der Begriff Religiosität hängt sehr mit dem der Religion zusammen, dennoch muss Religiosität davon abgegrenzt werden, da sie die Religion psychologisch analysiert und die subjektive Erlebnis- und Deutungsweise von Religion darstellt (Kaufmann, 1989; nach Oser & Bucher, 2005, S. 805). In Tabelle 2 werden drei Definitionen von Religiosität aufgezeigt, um den Unterschied von Religion und Religiosität zu verdeutlichen.

Tabelle 2: *Definitionen von Religiosität*

<b>Autor</b>	<b>Definition</b>
Utsch, 1998, S. 91	Religiosität ist ein „Sammelbegriff für religiöses Bewusstsein, Erleben, Verhalten, für die religiöse Grundeinstellung“.
Murken, 1998, S. 40	„Religiös ist also die Haltung eines Menschen, der die Gegebenheiten seines Lebens und seiner Welt, zumindest teilweise, auf eine transzendente Wirklichkeit bezieht. Seine persönliche Religiosität ist dabei in die Glaubens- und Formenwelt einer bestimmten Religion und Religionsgemeinschaft eingebunden, deren Mythen, Riten und Vorstellungen er teilt.“
Oser & Bucher, 2005, S. 807	„ „Religiosität“ bezeichnet, wie Menschen Religion wahrnehmen, erleben und sie deuten, wie sie religiös handeln, eine Beziehung zu einem Göttlichen aufbauen und im Angesicht dessen kontingente Lebenssituationen bewältigen.“

Bei einer sehr kirchlichen und westlichen Betrachtungsweise kann gesagt werden, dass die Religion mit der Institution Kirche verbunden ist, wohingegen die Religiosität als

Interpretation und Erfahrung derer verstanden wird. Jedoch würde hierbei der Begriff Religiosität mit dem Begriff der *Kirchlichkeit* gleichgesetzt werden. Dies wird in der Literatur von einigen Forschern kritisiert (Bucher & Oser, 1992), da sich viele Menschen als religiös bezeichnen, obwohl sie sich von der Kirche abwenden (Kaufmann, 1989; nach Oser & Bucher, 2005, S. 805). Besser wäre es, das Letztgültige, Heilige mit einzubeziehen und Religiosität als Interpretation von diesem zu sehen.

In der englischen Sprache gibt es die Unterscheidung zwischen „*religiosity*“ (Religiosität) und „*religiousness*“ (Religiös-Sein). Wobei „*religiosity*“ ein „affected, artificial, or exaggerated religious interest“ darstellt (Donahue, 1985, S. 400) oder gar eine „unwahrhaftige Religiosität“ oder „Frömmerei“ bedeutet (Küng, 1987, S. 112). „*Religiousness*“ wird damit nicht assoziiert (Donahue, 1985), sondern mit „Frömmigkeit“ oder „echter Religiosität“ in Verbindung gebracht (Küng, 1987, S. 112). In der deutschen Sprache lassen sich solche Sprachnuancen nicht finden (Utsch, 1998), deshalb wird meist der Religiositätsbegriff verwendet und nicht der Begriff Religiös-Sein. Somit ist diese Sprachunterscheidung für den englischen Sprachraum relevant, nicht aber für den deutschen und somit nicht für diese Untersuchung.

Wie man Religiosität operationalisieren kann, haben sich sehr viele Personen gefragt, dabei sind unterschiedliche Ansätze entstanden, welche auf unterschiedlichen Definitionen von Religiosität beruhen (zur Operationalisierung siehe Kapitel 3.2).

## **2.2 Spiritualität**

Ein weiterer Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit stellt die Spiritualität dar. Das Wort Spiritualität stammt vom lateinischen Wort „*spiritus*“ ab, welches mit *Luft, Hauch, Atem, Atmen, Seele, Geist* oder auch *Begeisterung, Mut* und *Sinn* übersetzt werden kann (Bucher, 2007). Da auch für den Begriff der Spiritualität verschiedene Definitionen vorliegen, werden in Tabelle 3 ausgewählte Definitionen genannt und in Beziehung zueinander gesetzt.

Tabelle 3: Definitionen von Spiritualität

Autor	Definition
Emblen, 1992, Legere 1984; zitiert nach Pargament, 1997, S. 38	Spirituality is a „highly individualized search for the sense of connectedness with a transcendent force“.
Koenig, 2005, S. 44	„Spirituality, on the other hand, is much broader than religion and less distinctive. Spirituality involves a more generic personal quest for understanding answers to ultimate questions about life and its meaning, and while concerned with a relationship to the sacred or transcendent, may or may not lead to religious beliefs, rituals, or the formation of a community. Spirituality is more individualistic, more focused on emotion, more inwardly directed and subjective, and has less definable boundaries, which also makes it more difficult to measure. Finally spirituality tends to be less authoritarian and less doctrine oriented, and may even be entirely divorced from religion, without involving belief in God but rather focusing more on connections with nature, art, or other humanistic values and concerns (as in earlier pagan cultures).“
Edlund, 1998; zitiert nach Schreiter Gasser & Haske Pelsőeczy, 2005, S. 285	„Spiritualität meint eine religionsunabhängige Geisteshandlung, die gekennzeichnet ist durch eine zunehmende Orientierung des Lebens an der Sinnfrage und Selbstsuche (<Wer bin ich und was tue ich [eigentlich]?>), welche einen Prozess der Selbstwerdung, der Individuation, in Gang setzt. Damit wird in verstärktem Masse Selbst-Erkenntnis und Selbst-Bewusstsein möglich, was einen selbsttransformatorischen Wandel durch die subjektiv-sinnbezogene Aufarbeitung tiefenstruktureller Trägheit fördert und auf diese Weise Selbstdynamik erzeugt.“

Die in Tabelle 3 genannten Definitionen weisen Übereinstimmungen auf. Emblen, Legere, Edlund und Koenig bezeichnen alle Spiritualität als etwas *Individuelles*. Pargament und Koenig beschreiben eine *Verbundenheit* zu etwas Höherem oder zu Natur, humanistischen Werten, Kunst etc. Bei Koenig und Edlund klingt eine *Selbstsuche* und die *Sinnfrage* durch. Auch Bucher (2007) und viele andere Autoren beschreiben den Kern der Spiritualität als Verbunden- und Einssein (englisch connectedness). Verbundenheit kann horizontal und vertikal erfolgen. Vertikal wäre sie als Verbundenheit zu einem höheren, geistigen Wesen zu verstehen. Horizontal zu einer sozialen Mitwelt, der Natur, dem Kosmos (Bucher, 2007). Diese Verbundenheit führt zu Selbsttranszendenz mit dem anderen. Dadurch erhält der Mensch aber auch etwas zurück, welches von Bucher als Selbstverwirklichung benannt wird. Wilber (1991) erklärt Spiritualität mit geistigem Wachstum und Selbstverwirklichung verbunden. Die Individualität von Spiritualität wird von Pargament (1997) darin begründet, dass Spiritualität ein „inner more personal process“ (S. 38) sei.

Der Begriff der *Frömmigkeit* stellt ein Synonym von Spiritualität dar. Spiritualität erhielt aber im Laufe der Zeit eine höhere Attraktivität und der Begriff Frömmigkeit wurde durch die Spiritualität ersetzt. Dieser Wandel ist hauptsächlich auf den Bedeutungsverlust der Kirchen zurückzuführen (Oser & Bucher, 2005).

Die *Transpersonale Psychologie* beschäftigt sich mit dem Konstrukt Spiritualität (Walach, Kohls & Belschner, 2005). Dabei spielt die innere Erfahrung als kognitiv-affektive Erkenntnis im Gegensatz zur rational-analytischen eine wichtige Rolle (Buchanan & Lovallo, 2001; nach Walach et al., 2005, S. 407). Außergewöhnliche Erfahrungen sind ein Ausdruck der Transzendenz. Diese gelten als verschieden vom Konsensus unserer Alltagswelt. Um den Begriff der außergewöhnlichen Erfahrung im Sinne der Transpersonalen Psychologie von psychotischen Erfahrungen abzugrenzen, darf eine solche Erfahrung nicht das Funktionieren im Alltag beeinträchtigen (Oxman, Rosenberg & Schnurr, 1988; nach Walach et al., 2005, S. 407). Viele Autoren lehnen es aber ab, nur diese außergewöhnlichen oder paranormalen Erfahrungen als spirituell zu sehen (Bucher, 2007), sondern tendieren dazu, dass Spiritualität auch im normalen Alltag zu leben sei.

Wie schon in den Definitionsbeispielen anklang, muss Spiritualität nicht unbedingt religionsabhängig sein (Edlund, 1998; nach Schreiter Gasse & Haske Pelsoeczy, 2005, S. 285). Natürlich kann Spiritualität mit einem göttlichen Wesen verbunden sein, sie muss aber nicht. Spiritualität ohne Religiosität wäre z.B. bei Entspannungs- und Atemtechniken vorhanden (Oser & Bucher, 2005). Hier wären wir bereits bei der Unterscheidung zwischen Religiosität und Spiritualität angelangt, welche im nächsten Kapitel ausführlich beschrieben wird.

### **2.3 Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Religiosität und Spiritualität**

Wie stehen die unter Kapitel 2.1.2 und 2.2 beschriebenen Konstrukte Religiosität und Spiritualität zueinander? In der Literatur lassen sich drei Positionen finden: (1) Die Begriffe Religiosität und Spiritualität werden als Synonyme verwendet. (2) Religiosität und Spiritualität stellen Gegensätze dar und (3) Religiosität und Spiritualität haben einige Überlappungen, sie sind jedoch nicht gleichzusetzen (Bucher, 2007).

James (1901/2/1997), z.B. setzte die Religion der Spiritualität gleich, indem er Religion als Gefühle, Handlungen und Erfahrungen jedes einzelnen/individuellen Menschen sah. Dadurch ignorierte er jedoch die institutionelle Religion. In unserer heutigen Zeit scheint der Begriff der Spiritualität viel populärer, als der der Religiosität. Dies ist nach Oser und Bucher (2005) auf den Bedeutungsverlust der Kirchen zurückzuführen. Spiritualität und Religiosität werden beide als latente multidimensionale Konstrukte bezeichnet. Wenn Religiosität und Spiritualität als Synonyme gesehen werden, werden sie auch in

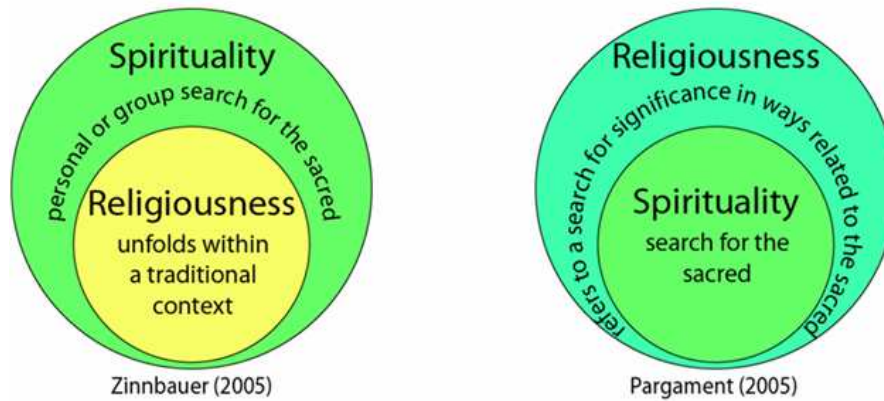
Erhebungsinstrumenten zusammen erfasst (Fetzer Institute/National Institute on Aging Working Group, 1999; Miller & Thoresen, 2003).

In Faktorenanalysen erweisen sich Religiosität und Spiritualität häufig als eigenständige Faktoren (z.B. bei Saucier & Skrypinska, 2006). Somit werden Spiritualität und Religiosität oft als Gegensätze gesehen, bei denen die Religiosität (mit den Eigenschaften institutionell, dogmenorientiert, exklusiver Wahrheitsanspruch, traditionalistisch, festgelegt, reglementierend) als „schlecht“ dargestellt wird und die Spiritualität (mit ihren Eigenschaften individuell, erfahrungsorientiert, viele religiöse Traditionen integrierend, innovativ, suchend, offen, befreiend) als „gut“ gesehen wird (Bucher, 2007).

Jedoch muss diese Aussage kritisch betrachtet werden, da es auch Überlappungen der beiden Konstrukte gibt. Viele Menschen bezeichnen sich sowohl als spirituell als auch als religiös. In den USA geben 74% von 346 befragten Personen an, beide Eigenschaften zu haben (Zinnbauer, Pargament, Cole, Rye, Butter, Belavich, Hipp, Scott & Kadar, 1997). In einer studentischen Stichprobe der Universitäten Fribourg und Salzburg bezeichnen sich 26% der 190 Studenten als religiös und spirituell (Bucher, 2007), jedoch ist diese Stichprobe nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung der Schweiz und Österreich. Natürlich lassen sich Personen finden, die sich nur als spirituell oder nur als religiös sehen. Religiosität ohne Spiritualität ist z.B. vorhanden, wenn sich eine Person nur an Regeln oder Riten einer Religion hält. Diese Religiosität würde nach Allport als extrinsische Religiosität bezeichnet werden (siehe genauer Kapitel 3.2.1). Ohne religiöse Lebensinhalte spirituell zu sein, scheint z.B. in der Verbundenheit mit der Natur möglich. Häufig wird es jedoch eine Überlappung zwischen Religiosität und Spiritualität geben. Bucher (2007) erwähnt in diesem Sinne Personen, deren Spiritualität sich auf etwas religiös Heiliges bezieht, z.B. die Verbundenheit zu einem Gott. Dabei spricht Bucher von einer intrinsischen Religiosität (siehe auch Kapitel 3.2.1), die eng mit Spiritualität zusammenhängt.

Sowohl von Zinnbauer und auch Pargament (2005, nach Fischer, 2007, S. 5) werden Spiritualität und Religiosität nicht gleichgesetzt, sondern mit Überschneidungen postuliert. Jedoch definieren die Autoren jeweils ein Konstrukt breiter. Schon bei der Definition von Koenig (2005; siehe Tabelle 3, Kapitel 2.2) spiegelt sich der Standpunkt von Zinnbauer, der Spiritualität als breiter im Vergleich zu Religiosität sieht. Der Grund liegt darin, dass Spiritualität die Suche nach dem Heiligen darstellt, welche im religiösen, als auch nicht religiösen Kontext stattfinden kann. Pargament fasst im Gegensatz zu Zinnbauer den Begriff der Religiosität breiter, da Religiosität noch andere Ziele umfassen kann, wie z.B. die Gesundheit, Selbstentfaltung oder Gemeinschaft (siehe Abbildung 1).

## Religiosität und Spiritualität



Zinnbauer & Pargament (2005). Religiousness and Spirituality. In: Paloutzian & Park. *Handbook of the Psychology of Religion and Spirituality*. New York: Guilford.

Abbildung 1: Definition von Religiosität und Spiritualität nach Zinnbauer und Paragament (2005, zitiert nach Fischer, 2007, S. 5)

Bei der Frage nach positiven Effekten und Wirkungsweisen sowie Moderatorvariablen über welche Religiosität und Spiritualität wirken, zeigen sich auch Überschneidungen der beiden Konstrukte. Da ein Wirkfaktor meist nicht explizit auf Spiritualität oder Religiosität zurückgeführt werden kann. Seybold und Hill (2001) geben einen Überblick über vermutete Wirkmechanismen. Durch Religiosität und Spiritualität sind Personen meist in *soziale Netzwerke* eingebunden. Durch die Gemeinschaft und die Einbeziehung in soziale Programme (z.B. Essen für Arme, Besucherdienste) lassen sich psychologische und physiologische Belastungen reduzieren. Eine weitere Moderatorvariable ist der *Lebensstil*. Religiöse Gemeinschaften haben bestimmte, gesundheitsfördernde Lebensweisen, wie z.B. Abstinenz von Alkohol, Nikotin, Drogen, riskantes Sexualverhalten. Ebenso zeigen sich psychologische Wirkfaktoren, wie *Coping* (siehe genauer Punkt 3.1.6), *Kontrollmechanismen* und der *Sinn* (siehe genauer Kapitel 3.1.3, 3.1.4, 3.1.5). Durch Religiosität und Spiritualität kann Kontrolle über das eigene Leben erzielt werden. Dies scheint paradox, wenn man eine schwere Krankheit hat, jedoch zeigt sich hier eine sekundäre Kontrolle, z.B. über den Krankheitsprozess. Durch den Glauben und die Sinngebung in einer bestimmten Situation wird etwas unkontrolliertes durchaus wieder kontrollierbar, z.B. können die eigenen psychischen Reaktionen beim Gedanken an den Tod mit positiven, sinngebenden Akzenten versetzt werden (Rothbaum, Weisz & Snyder, 1982;

nach Wittkowski, 2005, S. 73) oder durch Beten wird die Kontrolle an eine höhere Instanz abgegeben, trotzdem bleibt sie durch Kontrollverzicht erhalten (Bucher, 2007). Ein weiterer Wirkmechanismus stellen *religiöse/spirituelle Kämpfe* dar, bei denen es um existenzielle Fragen und um die Suche nach Wahrheit geht. Aus solchen Kämpfen gehen viele Personen gestärkt hervor, was zu Wachstum und zu einem positiven Outcome führt (Hill & Pargament, 2003). Hierbei darf jedoch nicht vergessen werden, dass bei manchen Personen spirituelle/religiöse Kämpfe auch Effekte in die andere Richtungen, z.B. Gesundheitsprobleme, zeigen. Die verschiedenen Wirkungsweisen können nicht eindeutig nur Spiritualität oder Religiosität zugeordnet werden. Jedoch wirkt Religiosität wohl eher über soziale Unterstützung als Spiritualität, meist können aber alle Wirkfaktoren von beiden Konzepten in Anspruch genommen werden.

Zum Schluss soll der Unterschied zwischen Spiritualität und Religiosität noch einmal anhand der Begriffe „dwelling“ (wohnend) und „seeking“ (suchend) gezeigt werden. Wuthnow verwendet 1998 diese beiden Ausdrücke und Wink und Dillon (2003) greifen seine Gedanken folgendermaßen auf:

„... religious dwellers tend to accept traditional forms of religious authority; they inhabit a space created for them by established religious institutions and relate to the sacred through prayer and public communal worship. By contrast for spiritual seekers, individual autonomy takes precedence over external authority and the hold of traditional-centered religious doctrines...” (S. 916)

## 2.4 Wohlbefinden

Wohlbefinden ist auf das Adverb „wohl“ zurückzuführen und hat seinen Ursprung im gemeingermanischen und stammt vom althochdeutschen „wela“ ab (Pfeifer, 2003). Das Adverb wohl wird mit folgenden Wörtern in Verbindung gebracht: „Gut, zweckmäßig, richtig, genau, geziemend, günstig, erfolgreich, glücklich, gesund, angenehm, schön, reichlich, ausreichend“ (Pfeifer, 2003, S. 1577).

In der Forschung trifft man die beiden Konzepte *subjektives Wohlbefinden* und *psychologisches Wohlbefinden* an. Diese werden in den folgenden Kapiteln genauer beschrieben. Wobei in dieser Arbeit jedoch das psychologische Wohlbefinden Untersuchungsgegenstand ist. Da die Betrachtung des Wohlbefindens zur *positiven Psychologie* gezählt werden kann (Seligman, 2002), soll diese davor kurz erläutert werden.

Martin E. P. Seligman gilt als Begründer der *positiven Psychologie*. Er beschrieb 2002 drei Aufgabenbereiche der Psychologie: „Mentale Krankheiten zu heilen, das Leben aller

Menschen produktiver und erfüllender zu gestalten und Talente zu erkennen und zu fördern und weiterentwickeln“ (S. 4). Jedoch gerieten die beiden letzten Aufgaben nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt in Vergessenheit und die Psychologie konzentrierte sich hauptsächlich auf die Heilung mentaler Krankheiten. Heute erhalten Ressourcen, Stärken und Werte der Menschen sowie positive Qualitäten des Lebens durch die positive Psychologie wieder mehr Aufmerksamkeit. Damit erhält die Prävention von Krankheiten enorme Bedeutung (Seligman & Csikszentmihalyi, 2000). Seligman et al. (2000) definieren das Ziel der positiven Psychologie folgendermaßen:

„The aim of positive psychology is to begin to catalyze a change in the focus of psychology from preoccupation only with repairing the worst things in life to also building positive qualities.“ (S. 5)

Nach Seligman (2002) befasst sich die positive Psychologie auf dem subjektiven Level mit „Wohlbefinden, Zufriedenheit (Vergangenheit), Flow, Freude, Sinnesfreude, Glück (Gegenwart), konstruktiven Kognitionen über die Zukunft, wie Optimismus, Hoffnung und Glaube“ (S. 3). Auf dem individuellen Level mit „positiven persönlichen Eigenschaften – die Liebesfähigkeit und Talent, Mut, interpersonale Fähigkeiten, Sinn für das Ästhetische, Beharrlichkeit, Fähigkeit zu vergeben, Originalität, Zukunftsorientierung, Hochbegabung und Weisheit“ (S. 3). Auf der Gruppenebene befasst sich die positive Psychologie mit „bürgerlichen Werten und Institutionen, die Individuen zu besseren Staatsbürgern machen, dazu zählen Verantwortung, Erziehung, Altruismus, Höflichkeit, Mäßigung, Toleranz und Arbeitsethik“. Diese Punkte können als menschliche Stärken gesehen werden und als Puffer gegen Krankheit fungieren.

### **2.4.1 Subjektives Wohlbefinden**

Das Konstrukt des subjektiven Wohlbefindens wurde Ende der 50er Jahre entwickelt und wurde hauptsächlich zur Messung von Lebensqualität verwendet (Land, 1975; nach Keyes, Ryff & Shmotkin, 2002, S. 1007). Lebensqualität ist die „subjektive Wahrnehmung einer Person über ihre Stellung im Leben in Relation zur Kultur und den Wertsystemen, in denen sie lebt und in Bezug auf ihre Ziele, Erwartungen, Standards und Anliegen“ (World Health Organisation, 1997, S. 1).

Subjektives Wohlbefinden umfasst eine Vielzahl an Komponenten, wie z.B. Glück, Lebenszufriedenheit, hedonistische Balance, Erfüllung, Stress und wird im Kern als affektive und kognitive Bewertung des Lebens gesehen. Es beinhaltet sowohl momentane Erfahrungen sowie globale Wertungen über das ganze Leben (Kim-Prieto, Diener, Tamir,

Scollon & Diener, 2005). Forscher, die sich mit Lebensqualität beschäftigen, glauben, dass diese nicht allein aus sozialen Indikatoren, wie Einkommen und Kriminalitätsstatistiken, abgeleitet werden kann (Diener, Suh, Lucas & Smith, 1999). Vor allem die subjektive Bewertung des Lebens spielt eine große Rolle.

Subjektives Wohlbefinden wird meist durch folgende Konzepte erfasst: Lebenszufriedenheit, Zufriedenheit mit bestimmten Domänen, wie z.B. Arbeitszufriedenheit, positiver und negativer Affekt (Diener, 2000). Außerdem wird Happiness (Glück) als Komponente von subjektivem Wohlbefinden gesehen (Diener, 1984). *Lebenszufriedenheit* stellt eine globale Bewertung des eigenen Lebens dar (Diener, 2000), dabei wird die wahrgenommene Distanz vom aktuellen Zustand zu erstrebenswerten Zielen bzw. Sehnsüchten betrachtet (Campbell, Converse & Rogers, 1976; nach Keyes et al., 2002, S. 1007). Zufriedenheit stellt einen länger andauernden Prozess dar, der das gesamte Leben betrifft (Keyes et al., 2002): Zufriedenheit mit dem aktuellen, früheren und zukünftigen Leben, Wunsch das Leben zu verändern und wie wichtige andere Personen das eigene Leben sehen (Diener et al., 1999). *Glück* hingegen wird als aktuelle Erfahrung von erfreulichen und unerfreulichen Emotionen gesehen. Somit trifft die Beschreibung von Bradburn (1969), Glück als Balance zwischen positivem und negativem Affekt zu sehen, zu. *Affekt* wird von Diener et al. (1999) als „represent [of] people`s on-line evaluations of the events that occur in their lives“ (S. 277) bezeichnet. Freude, Euphorie, Behagen, Stolz, Wohlwollen, Glück und Ekstase werden als positive Affekte gesehen. Schuld, Scham, Trauer, Angst, Sorge, Ärger, Stress, Depression und Neid als negative Affekte (Diener et al., 1999). Positiver und negativer Affekt gelten als unabhängige Konstrukte (Bradburn, 1969), vor allem wenn sie über die Zeit betrachtet werden, deshalb sollten beide Aspekte zur Messung von subjektivem Wohlbefinden erhoben werden (Diener et al., 1999). Jedoch wird die Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit in der Forschung immer noch kontrovers diskutiert. Affekt gilt als emotionale Bewertung, während Lebenszufriedenheit als kognitive Bewertung fungiert (Diener et al., 1999). Als *spezifische Zufriedensheitsdomänen* gelten nach Diener et al. (1999) Arbeit, Familie, Freizeit, Gesundheit, Finanzen, das Selbst und die eigene Gruppe.

Diener et al. (1999) definieren subjektives Wohlbefinden nicht als einziges spezifischen Konstrukt, sondern als generelles Gebiet wissenschaftlichen Interesses.

Die Erfassung von subjektivem Wohlbefinden wurde dahingegen kritisiert, dass sie wenig theoretisch fundiert ist und die drei Komponenten positiver, negativer Affekt und Lebenszufriedenheit meist zu einem Single-Index von subjektivem Wohlbefinden

zusammengefasst werden. Weiters wurde positives psychologisches Funktionieren außer Acht gelassen (Schmutte & Ryff, 1997).

## 2.4.2 Psychisches Wohlbefinden

Aufgrund der Kritik bezüglich des subjektiven Wohlbefindens (siehe 2.4.1) wurde in den 80er Jahren das Konzept des psychologischen Wohlbefindens entwickelt. Dabei wurden vor allem empirische Überlegungen miteinbezogen. Das Konzept leitet sich aus der klinischen und Entwicklungspsychologie ab und bezieht sich auf die mentale Gesundheit, persönliches Wachstum, Lebensziele, menschliche Entwicklung, existenzielle Herausforderungen des Lebens und optimale Lösungen von grundsätzlichen Lebensveränderungen (Keyes, Ryff & Shmotkin, 2002).

Aus theoretischen Überlegungen<sup>1</sup> wurde von Ryff 1989 abgeleitet, was es heißt, psychologisch gesund zu sein und optimal psychologisch zu funktionieren: „Ein Mensch muss fähig sein, an den folgenden Qualitäten fortgesetzt zu arbeiten, um „zu funktionieren“ und „mental gesund zu sein““ (Ryff & Essex, 1991; zitiert nach Lehr, 2003, S. 67). Die Qualitäten des Wohlbefindens finden sich in Tabelle 4 wieder und stellen die Dimensionen des Modells des psychologischen Wohlbefindens nach Ryff dar, welches auch empirisch prüfbar ist. Die Ryff Skala besitzt eine multidimensionale Struktur, welche individuelle Herausforderungen umfasst, die zu psychologischem Funktionieren führen (Schmutte & Ryff, 1997).

---

<sup>1</sup> Grundlagen für das Wohlbefinden von Ryff waren Bühler`s (1935) Betrachtung von Lebenstendenzen, die zu einem erfüllten Leben führen. Sie ging dabei auf psychologische Aspekte ein und befasste sich mit psychologischem Wachstum und Abfall in einer psychologischen Lebenskurve. Jahoda (1958) postuliert sechs Dimensionen, die zu mentaler Gesundheit führen. Diese lauten: Attitudes toward the Self (1), Growth, Developemt and Self Actualization (2), Integration (3), Autonomy (4), Perception of Reality (5), Environmental Mastery (6). Maslow (1962) geht bei seinem Konzept der Selbstverwirklichung auf die Potentiale der Menschen ein: „He becomes [...] more truly himself, more perfectly actualizing his potentialities, closer to the core of his Being“ (S. 91). Das psychosoziale Stufenmodell von Erikson zeigt lebenslange Entwicklung (1959, nach Ryff, 1989, S. 1070). Auch Rogers befasste sich mit der “fully functioning person” (1961, nach Ryff, 1989, S. 1070). Das „maturity“ (Reife-) Konzept von Allport (1961, nach Ryff, 1989, S. 1070) sowie Neugartens Beschreibung von Persönlichkeitveränderungen im Erwachsenen- und späten Erwachsenenalter (1968, 1973, nach Ryff, 1989, S. 1070) zählen auch zu den Grundlagen. Jedoch fehlten diesen Konzepten reliable und valide Messinstrumente.

Tabelle 4: Dimensionen der Ryff Skala

Dimension	Beschreibung
<b>Self-acceptance</b> (Selbstakzeptanz)	<p>„<b>Person mit hohen Werten:</b> Besitzt eine positive Haltung gegenüber sich selbst; erkennt vielfache Aspekte des Selbst, sowohl gute als auch schlechte Eigenschaften, und akzeptiert diese; hat eine positive Einstellung gegenüber der Vergangenheit.</p> <p><b>Person mit niedrigen Werten:</b> Unzufrieden mit sich selbst, ist von dem enttäuscht, was sich in der Vergangenheit ereignet hat, ist über bestimmte persönliche Eigenschaften besorgt, wünscht sich anders zu sein.“</p>
<b>Positive Relations with Others</b> (Positive Beziehungen zu Anderen)	<p>„<b>Person mit hohen Werten:</b> Hat warme, zufrieden stellende, vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen; ist über das Wohlergehen anderer besorgt; hat starke Empathiefähigkeit, ist zu großer Zuneigung und Intimität fähig; versteht das Geben und Nehmen in menschlichen Beziehungen.</p> <p><b>Person mit niedrigen Werten:</b> Hat wenige enge, vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen; findet es schwer warm, offen und besorgt um und zu anderen zu sein; ist isoliert und frustriert in zwischenmenschliche Beziehungen; ist nicht bereit Kompromisse zu machen, um wichtige Bindungen mit anderen aufrecht zu erhalten.“</p>
<b>Autonomy</b> (Autonomie)	<p>„<b>Person mit hohen Werten:</b> Ist selbstbestimmt und unabhängig, ist fähig sozialem Druck standzuhalten um selbstständig zu denken und zu handeln; steuert Verhalten eigenständig, bewertet sich selbst nach persönlichen Standards.</p> <p><b>Person mit niedrigen Werten:</b> Ist über Erwartungen und Bewertungen anderer besorgt, verlässt sich bei wichtigen Entscheidungen auf Urteile anderer, passt sich im Denken und Handeln dem Erwartungsdruck an.“</p>
<b>Environmental Mastery</b> (Beherrschung der Umgebung)	<p>„<b>Person mit hohen Werten:</b> Hat Sinn und Kompetenz für die Beherrschung der Umgebung, hat Kontrolle über ein weitreichendes Spektrum von externen Aktivitäten, nutzt sich aus dem Umfeld ergebende Möglichkeiten effektiv, ist fähig entsprechend den persönlichen Bedürfnissen und Werten ein passendes Umfeld auszuwählen oder zu schaffen.</p> <p><b>Person mit niedrigen Werten:</b> Hat Schwierigkeiten alltägliche Dinge zu bewältigen, fühlt sich nicht fähig das Umfeld zu verändern oder zu verbessern, ist sich aus dem Umfeld ergebenden Möglichkeiten nicht bewusst, es fehlt der Sinn für die Kontrolle der externen Welt.“</p>
<b>Purpose in Life</b> (Lebensziele)	<p>„<b>Person mit hohen Werten:</b> Hat Ziele im Leben und ist zielstrebig, glaubt, dass das gegenwärtige und das bereits vergangene Leben eine Bedeutung hat, hat Grundsätze, die dem Leben ein Ziel geben, hat Ziele und Perspektiven für das Leben.</p> <p><b>Person mit niedrigen Werten:</b> Fehlen der Bedeutung des Lebens; hat wenige Ziele, es fehlt an Zielstrebigkeit; sieht keine Ziele im früheren Leben; hat keine Perspektiven oder die Grundeinstellung, dass das Leben einen Sinn hat.“</p>
<b>Personal Growth</b> (Persönliches Wachstum)	<p>„<b>Person mit hohen Werten:</b> Hat ein Gefühl von ständiger Weiterentwicklung, sieht sich selbst als wachsend und erweiternd, ist offen für neue Erfahrungen, hat ein Gefühl für die eigenen Potentiale, sieht in einem gewissen Zeitraum Verbesserungen bei sich selbst und in seinem/ihrer Verhalten, verändert sich in Richtung mehr reflektierter Selbstkenntnis und Effektivität.</p> <p><b>Person mit niedrigen Werten:</b> Hat ein Gefühl des persönlichen Stillstandes, hat kein Gefühl der Verbesserung oder Erweiterung über einen gewissen Zeitraum, ist vom Leben gelangweilt und desinteressiert, fühlt sich nicht in der Lage neue Einstellungen und neue Verhaltensweisen zu entwickeln.“</p>

Anmerkung: Quelle: Ryff, 1989, S. S. 1072; Ryff, 1991, S. 288; Ryff & Keyes, 1995, S. 727

Psychisches Wohlbefinden ist im Vergleich zu Affektskalen stabiler. Es wird keine momentane Stimmungslage erfasst, sondern ein über einen längeren Zeitraum generalisiertes Gefühl von Glück (Schmutte & Ryff, 1997). Jedoch ist das psychologische Wohlbefinden nicht mit der Stabilität von Persönlichkeitseigenschaften zu vergleichen, deshalb bezeichnen Schmutte et al. Wohlbefinden als eine psychologische State-Variable. Für die Items der Ryff Skala und die Gütekriterien soll auf Kapitel 6.2.1 und den Anhang verwiesen werden.

Subjektives Wohlbefinden und psychologisches Wohlbefinden gelten als miteinander verbunden und korreliert (Keyes, Ryff & Shmotkin, 2002), da sie beide zu positivem psychischem Funktionieren beitragen. Jedoch sind sie empirisch gesehen zwei getrennte Konzeptionen von Wohlbefinden. Die Dimensionen von psychologischem Wohlbefinden, die auf existenzielle Aspekte ausgerichtet sind (Lebensziele, persönlicher Wachstum) unterscheiden sich am meisten von Messungen zu subjektivem Wohlbefinden. Sehr ähnlich und auch zu beiden Konstrukten zurechenbar sind die Dimensionen Selbstakzeptanz und Beherrschung der Umwelt (Keyes et al., 2002).

## **2.5 Konklusion**

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Religion und Religiosität einen gemeinsamen Kern, das Transzendente, Heilige, Absolute oder Unendliche, haben. Jedoch analysiert Religion diese Gemeinsamkeit soziologisch, nach Wahrheit, Struktur, Regeln und Riten. Während Religiosität das Heilige psychologisch, nach Erleben und Deuten, betrachtet. Religiosität wird im Gegensatz zu Spiritualität mit Traditionen, Ritualen, Gemeinschaften und institutioneller Religion assoziiert. Spiritualität wäre eher mit einer individuellen Verbundenheit und Suche zu beschreiben. Jedoch kann das eine im Rahmen des anderen auftreten, weshalb die beiden Konstrukte nicht als völlige Gegensätze und auch nicht als Synonyme verwendet werden dürfen.

Subjektives Wohlbefinden kann als Lebenszufriedenheit und die Balance zwischen positivem und negativem Effekt beschrieben werden. Psychologisches Wohlbefinden wird mit Selbstakzeptanz, positiven Beziehungen zu anderen, Autonomie, Beherrschung der Umgebung, Lebenszielen und persönlichem Wachstum in Verbindung gebracht. Die beiden Dimensionen Selbstakzeptanz und Beherrschung der Umgebung können beiden Wohlbefindenskonzepten zugeordnet werden. Jedoch gelten subjektives und psychologisches Wohlbefinden als zwei getrennte Konstrukte. Im Folgenden wird mit dem

psychologischen Wohlbefinden weitergearbeitet, deshalb ist mit dem Begriff Wohlbefinden im Weiteren immer psychologisches gemeint.

In dieser Studie dient das Wohlbefinden nach Ryff als abhängige Variable. Religiosität und Spiritualität stellen unabhängige Variablen bzw. Prädiktoren von Wohlbefinden dar. In dieser Studie soll untersucht werden, welche Einflussfaktoren Wohlbefinden hat, z.B. ob Religiosität und Spiritualität das Wohlbefinden beeinflussen? Ebenso ist in diesem Kapitel eine mögliche Moderatorvariable, die soziale Unterstützung, genannt worden, welche auch als Einflussvariable auf Wohlbefinden untersucht werden soll. Der aktuelle Forschungsstand zu den genannten Variablen wird in Kapitel 4 beschrieben.

### **3 Psychologische Konzepte**

Kapitel 3 befasst sich mit psychologischen Theorien, die für diese Arbeit relevant und Grundlage für die Hypothesen dieser Arbeit sind. Unter Kapitel 3.1 sind psychologische Konzepte zu finden, die ursprünglich nicht direkt auf Religiosität und Spiritualität hinweisen, jedoch mit Religiosität und Spiritualität in Verbindung gebracht werden können. In Kapitel 3.2 wird auf Theorien, die explizit zu Religiosität und Spiritualität entwickelt wurden, eingegangen.

Der Leser wird bemerken, dass sich die meisten Konzepte auf Religiosität beziehen. Das hängt zum einen mit der oft synonymen Verwendung der Begriffe Religiosität und Spiritualität in der Literatur und zum anderen mit der Überschneidung bei Wirkungsweisen von beiden Konstrukten (siehe Kapitel 2.3) zusammen.

#### **3.1 Psychologische Konzepte in Verbindung mit Religiosität und Spiritualität**

Die Kapitel 3.1.1 bis 3.1.5 dienen dazu psychologische Konzepte in Beziehung zu Religiosität und Spiritualität zu setzen. Zu Beginn werden die Stadien der kognitiven Entwicklung nach Piaget (Kapitel 3.1.1.1) und die Stadien des moralischen Urteils nach Kohlberg (Kapitel 3.1.1.2) beschrieben. Diese können zum einen mit Religiosität und Spiritualität in Zusammenhang gebracht werden. Zum anderen stellen sie wichtige Ausgangspunkte für das religiöse Urteil von Oser und Gmünder (Kapitel 3.1.1.3) dar. Die Theorien sollen als Erklärung zur Entwicklung und Wirkungsweise von Religiosität dienen. Das religiöse Urteil spielt dabei eine besondere Rolle, da es einen dieser Studie ähnlichen Definitionsversuch von Religiosität (Bezug auf etwas Letztgültiges) beinhaltet und auf positive Outcomevariablen von Religiosität (Bedeutung, Richtung im Leben) beruht, welche auch schon in dieser Arbeit Erwähnung fanden (Kapitel 2.3 und auch im Folgenden 3.1.4). Die Bindungstheorie soll dem Leser einen Einblick in die Beziehung zwischen der Religiosität einer Person und der Religiosität der Eltern vermitteln. Im Weiteren soll die Attributionstheorie (Kapitel 3.1.3) und die Theorie der Bewältigungsmechanismen (Kapitel 3.1.4) in Bezug auf Religiosität und Spiritualität erörtert werden. Diese Theorien beschreiben, wie Religiosität und Spiritualität wirken können. Zum Schluss wird in einem Exkurs die lebenslange Entwicklung von Erikson als religiöse und spirituelle Bewältigung betrachtet (Kapitel 3.1.5). Bei den angeführten Theorien kann nicht von Vollständigkeit

gesprochen werden, da es zahlreiche Theorien gibt, die Religiosität und Spiritualität und ihre Wirkungsweise mit einbeziehen. Erwähnt kann in diesem Zusammenhang die Glaubensentwicklung von Fowler (1994) werden. Auf deren Ausführung wurde zu Gunsten des religiösen Urteils verzichtet, da vorliegende Arbeit die Religiosität und nicht den Glauben fokussiert und die Theorie von Fowler auch nicht optimal empirisch abgesichert ist (Hood, Spilka, Hunsberger & Gorsuch, 1996; nach Oser und Bucher, 2005, S. 808).

### **3.1.1 Entwicklung von Religiosität und Spiritualität**

In Kapitel 3.1.1 findet der Leser Entwicklungstheorien, die sich auf die Entwicklung von Religiosität und Spiritualität beziehen sowie das religiöse Urteil, welches eine explizite Theorie zur Entwicklung von Religiosität darstellt und auch auf die Spiritualität übertragen werden kann.

#### **3.1.1.1 Stadien der kognitiven Entwicklung nach Piaget**

In diesem Kapitel sollen die Stadien der kognitiven Entwicklung nach Piaget beschrieben und auf die Entwicklung von Religiosität bezogen werden.

Piaget postulierte vier Stadien, welche sich auf die kognitive Entwicklung in der Kindheit beziehen. Dreher (2004) und Sodian (2008) beschreibt die Stadien nach Piaget folgendermaßen: Das erste Stadium beinhaltet die Entwicklung von Reflexen über (Kreis-) Reaktionen zu kognitiven Repräsentationen (0-2 Jahre) und wird *sensumotorisches Stadium* genannt. Dann folgt das *präoperationale Stadium*, bei dem vor allem die Mangelhaftigkeit (unangemessene Generalisierung, Egozentrismus - Zentrierung auf einen Aspekt, den Zustand und nicht auf den Prozess) des kindlichen Denkens im Vordergrund steht (2-7 Jahre). Im Weiteren entwickelt sich das Kind zum *Stadium der konkreten Operationen* (7-11 Jahre), innerhalb dessen ist das Denken an konkret Anschauliches gebunden. Danach folgt das *Stadium der formalen Operationen* (ab 11 Jahren), welches hypothetisches und abstraktes Denken ermöglicht. Das Konzept von Piaget wird als strukturgenetischer Ansatz gesehen. Strukturalismus wird als „Annahme hochabstrakter, übergeordneter Strukturen des Denkens, die für die kognitiven Leistungen und Beschränkungen des Individuums auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung bestimmend sind“ (Sodian, 2008, S. 437) bezeichnet, welche der geistigen Entwicklung zugrunde liegen.

1926, zu Beginn seiner Arbeiten, befragte Piaget Kinder nach der Herkunft von Gestirnen, Bäumen, das Wesen der Träume und Gedanken (nach Bucher & Oser, 1992, S. 476). Dabei stieß er auf religiöse Aspekte wie das Phänomen des *Artifizialismus*, „die Tendenz des kindlichen Denkens, alle Dinge als von Gott „fabriziert“ anzusehen, die Eltern zu vergöttlichen und Gott zu „verelterlichen““ (Bucher & Oser, 1992, S. 476). Weiters stieß er auf den Animismus (Objekte sind belebt) und den kindlichen Realismus, der sagt „Träume und Gedanken sind physische Objekte“ (S. 576). Nach Piaget zeigt dies die Egozentrik des Kindes, welches keinen anderen Standpunkt einnehmen kann. Nach dieser Anfangszeit beschäftigte sich Piaget nicht mehr mit religiösen Phänomenen sondern hauptsächlich mit dem formal-logischen Denken und entwickelte oben beschriebene Stadien.

Elkind und Goldman versuchten im Weiteren die religiöse Entwicklung zu fassen, reduzierten sie aber auf die kognitive Entwicklung (Bucher & Oser, 1992). Das spezifisch religiöse und der Bezug zu einem Letztgültigen blieb außer Acht. Sie beschränkten sich auf literarisch-ästhetische Kognitionen und untersuchten das Bibelverständnis. Goldman entwickelte 1964 durch Anlehnung an Piaget die Stufen der religiösen Entwicklung: *Intuitiv religiöses Denken*, *konkret religiöses Denken* und *abstrakt religiöses Denken* (nach Bucher & Oser, 1992, S. 477). Elkind ging 1970 auf den ontogenetischen Ursprung der Religiosität ein und verbindet ihn mit der *Objektpermanenz* (Fähigkeit abwesende Dinge innerlich zu repräsentieren) von Piaget (nach Bucher & Oser, 1992, S. 477). Demnach führt Religion zur Permanenz des Egos, auch nach dem Tod.

### **3.1.1.2 Moralische Entwicklung nach Kohlberg**

In diesem Kapitel soll kurz auf den entwicklungspsychologischen Ansatz der moralischen Entwicklung nach Kohlberg eingegangen werden, da er auch einen Bezug zur religiösen Entwicklung hat und somit für weitere Theorien, z.B. das religiöse Urteil und den Zusammenhang zwischen moralischen und religiösen Entwicklungsstufen (siehe Kapitel 3.1.1.3) eine Rolle spielt.

Kohlberg entwirft ein Stufenmodell des moralischen Urteils und validiert es empirisch. Dabei bezieht er sich durch seine Methode des semiklinischen Interviews und den genetischen Strukturalismus auf Piaget (Kapitel 3.1.1.1). Das moralische Urteil zeigt sich in moralischen Konfliktsituationen und entwickelt sich über Stufen hinweg (Kohlberg, 1981, 1984; nach Bucher & Oser, 1992, S. 478). Die Entwicklung von einer Stufe zur nächsten ist unumkehrbar und beinhaltet die vorige Stufe vollständig (invariante Sequenz). Nach

Kohlberg führt „die Entwicklung von einer *präkonventionellen* und *egozentrischen Moralität* weg und zu einer *postkonventionellen* und *prinzipiengeleiteten* hin“ (nach Bucher & Oser, 1992, S. 478), welche sich an sozialverträglichen und universellen Dingen orientiert. Kohlberg stellt bei moralischen Dilemmas immer wieder fest, dass Menschen religiöse Motive zur Beurteilung einbeziehen. Nach anfänglicher Ablehnung dieser, berücksichtigte er die religiösen Motive in einer 7. und letzten Stufe, da Personen auf der 6. Stufe (universelle humanistische Perspektive) das Dilemma „warum in einer korrupten Welt moralisch sein“ nicht lösen können. Dieses Dilemma ist erst durch eine kosmisch religiöse Perspektive auflösbar.

### 3.1.1.3 Stufen des religiösen Urteils

Im Folgenden wird ein kurzer Abriss über die Entwicklung des religiösen Urteils gegeben. Dabei wird der Ansatz von Oser und Gmünder dargestellt, welcher sich an Piaget (siehe Kapitel 3.1.1.1) und seine Entwicklungsstufen des formalen-logischen Denkens anlehnt, jedoch ist das Konzept von Oser und Gmünder auf die lebenslange religiöse Entwicklung ausgerichtet und nicht nur auf die Kindheit. Es kann vermutet werden, dass die kognitive Entwicklung für die religiöse eine Rolle spielt (Oser & Reich, 1987; nach Rollett & Kaminger, 1996, S. 91). Auch wurden Oser und Gmünder von Kohlberg und seinen Stufen der moralischen Entwicklung (Kapitel 3.1.1.2) beeinflusst (Bucher & Oser, 1992). Gemeinsamkeit von Piaget, Kohlberg, Gmünder und Oser ist die Erhebungsweise durch hypothetische Dilemma.

Oser und Gmünder beschreiben die Entwicklung des religiösen Urteils anhand eines strukturgenetischen Ansatzes, welcher zu den entwicklungspsychologisch orientierten Ansätzen zählt. Oser und Gmünder definieren die Religiosität als Erfahrung und Beziehung zu einem Letztgültigen und sie fragen, wie der Mensch Religion nutzt, um Bedeutung/Sinn durch die Rekonstruktion einer persönlichen Beziehung mit einem Ultimativen in seinem Leben zu schaffen und eine Richtung für sein Leben zu finden (Oser, 1994).

Anhand religiöser Dilemmas (z.B.: Paul, ein junger Arzt, verspricht Gott während eines Flugzeugabsturzes, falls er überlebe, seinen Dienst Armen in der Dritten Welt zu widmen. Paul überlebt und ringt jetzt darum, ob er das Versprechen einhalten soll) wird das religiöse Urteil der Testperson in eine der fünf Stufen eingeteilt (Oser & Gmünder, 1988). Über die Stufen hinweg gesehen (von Stufe 1 bis 5), entwickeln sich religiöse Gegensätze, wie z.B. „Freiheit vs. Abhängigkeit, Hoffnung vs. Absurdität, Transparenz vs. Undurchsichtigkeit,

Glaube vs. Misstrauen, Ewigkeit vs. Kurzlebigkeit, Heiliges vs. Profanes und Immanenz vs. Transzendenz“ (Oser, 1994, S. 377-378), immer mehr zu sich durchdringenden Dingen. Beispielsweise wird das Transzendente in der Immanenz - Geburt eines Kindes – sichtbar (Oser, 1992; Oser & Gmünder, 1996; nach Oser & Bucher, 2005, S. 809). In Tabelle 5 werden die fünf Stufen erläutert.

Tabelle 5: *Stufen des religiösen Urteils nach Oser und Gmünder*

<p><b>Stufe (1):</b> Orientierung an einem Letztgültigen, das direkt in die Welt eingreift, sei es belohnend und behütend, sei es sanktionierend und zerstörend. Der Mensch erfährt sich als reaktiv und genötigt, sich im Sinne des Letztgültigen zu verhalten: „Paul muss das Versprechen halten, sonst macht Gott, dass er Bauchweh kriegt.“</p>
<p><b>Stufe (2):</b> Orientierung an einem Letztgültigen, mit dem ein „do-ut-des“ – Verhältnis gepflegt wird („Ich gebe, damit Du gibst“). Der Mensch kann auf das Letztgültige einwirken, sei es, um sich vor möglichen Sanktionen abzusichern, sei es, um dieses für eigene Ziele in den Dienst zu nehmen: „Gott hat dem Paul geholfen, jetzt soll er auch etwas Gutes tun.“</p>
<p><b>Stufe (3):</b> Orientierung an der Selbstbestimmung und Eigenverantwortung des Menschen, die auch gegenüber dem Letztgültigen reklamiert wird. Dieses erhält – sofern nicht in seiner Existenz bestritten (Atheismus) – einen eigenen vom Menschen getrennten Sektor: „Paul muss sich selber entscheiden. Wenn er das Versprechen nicht hält und es ihm schlecht geht, straft er sich selber; mit Gott hat das nichts zu tun.“</p>
<p><b>Stufe (4):</b> Orientierung an der Freiheit des Menschen, die an das Letztgültige zurückgekoppelt wird; dieses ist transzendenter Grund menschlichen Daseins und scheint in der Immanenz zeichenhaft auf. Zudem wird in den bisherigen Wirrnissen des Lebens ein Plan erkannt, gemäß dem sich der Mensch auf ein Vollkommeneres hin entwickelt: „Gott will, dass sich Paul nach bestem Wissen und Gewissen selber entscheidet.“</p>
<p><b>Stufe (5):</b> Orientierung an religiöser Autonomie durch unbedingte Intersubjektivität; das Letztgültige wird im befreienden zwischenmenschlichen Handeln zum Ereignis – Einnahme einer universalen Perspektive, die andere Religionen und Kulturen einschließt; es bedarf keiner äußeren Organisation oder Sicherheit mehr, um religiös zu existieren.</p>

Anmerkungen. Quelle: Oser & Bucher, 2005, S. 810

Wagner (2002, nach Oser & Bucher, 2005, S. 810) unterteilt Stufe 3 in 3a (Glaubensinhalte bleiben relevant, wenn sie der narzistischen Selbstbestätigung dienen, dysfunktionale Inhalte werden in Zweifel gezogen und verneint) und 3b. In 3b sind Prozesse des religiösen Negierens metakognitiv bewusst. Damit verstärkt sich die Erfahrung des Selbstseins und führt dazu sich von einem Göttlichen entschieden abzusetzen.

Di Loreto und Oser (1996) geben an, dass mit dem Alter (bis zum 18. Lebensjahr) auch die Stufe steigt auf der sich die Person befindet. Bei ihrer Längsschnittuntersuchung (drei Messzeitpunkte mit 3 Gruppen ab dem 5-7, 11-13, 15/16 Lebensalter) mit 43-89 Teilnehmern aus der Schweiz zeigt sich eine religiöse Entwicklung in der Kindheit und Jugend, jedoch pendeln sich die meisten Personen auf Stufe 3 ein. Oser (1992) sagt, dass gleich viele 70-jährige und 11- bis 12-jährige auf Stufe 2 stehen. Dies muss aber nicht auf eine Regression zurückgeführt werden, sondern kann einen Kohorteneffekt darstellen, da ältere Personen eine ganz andere religiöse Erziehung (Drohung und Verheißung) erfahren haben als jüngere und somit weniger religiöse Mündigkeit ausgebildet haben. Oser und Gmünder (1968, 1988, nach Oser, 1994, S. 14-15) zeigen mehrere Validierungsstudien, bei denen sich eine Weiterentwicklung von Stufe zu Stufe zeigt, welche ab dem 25. Lebensjahr

aber aufhört. Weiters verschwindet der Geschlechtsunterschied (Jungs befinden sich in der Grundschule auf einer höheren Stufe als Mädchen, in der Adoleszenz dreht sich dieses Verhältnis) im Erwachsenenalter. Es zeigt sich kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten. Personen mit höherem sozialem ökonomischem Status und mit höherem religiösem Interesse befinden sich auf einer höheren Stufe. In anderen Kulturen zeigen sich ähnliche Entwicklungen (Dick, 1982; nach Oser, 1994, S. 386).

Oser entwickelt 1992 fünf Thesen (Bedingungen zur Weiterentwicklung fehlen, erlernte kindliche Sichtweise wird verabsolutiert, nichtreligiöse Erklärungen genügen um Kontingenz, Zufall und Theodizee zu erklären, (Amts-) Kirche verhindert Entwicklung, kirchliche Einkapselung verhindert die Entwicklung) warum im Erwachsenenalter keine Weiterentwicklung stattfindet. Inwieweit das moralische Urteil dem religiösen voraus, nach oder mit ihm einhergeht ist bisher noch nicht geklärt (Oser, 1994).

Wie steht die *Spiritualität* zu diesem Modell? Von Oser und Bucher (2005) und Bucher (2007) wird in Betracht gezogen, dass sich auch diese „strukturengetisch rekonstruieren“ (S. 809) lässt. In dem z.B. auf Stufe 1 spirituelles Verhalten herangezogen wird, um das negative Eingreifen des Ultimativen zu verhindern und auf Stufe 2 soll spirituelles Verhalten das Letztgültige gnädig stimmen. Stufe 3 stellt hierbei einen starken Bezug auf das Selbst dar, welche durch Meditieren, Entspannung und Ruhe erreicht wird. In Stufe 4 wird Heiliges auch in weltlichen Dingen, Gegenständen gesehen. Dann folgt Selbstverwirklichung und geht mit der Entfaltung der anderen und der Realisierung des Göttlichen einher. Dieses Modell ist jedoch noch nicht empirisch überprüft.

### 3.1.2 Bindungstheorie

Bowlby gilt als Begründer der Bindungstheorie (Attachment Theory). Die Theorie spielt in der Entwicklungspsychologie eine große Rolle und erklärt das Beziehungsverhalten zu primären Bezugspersonen (meist die Mutter) in einem primären, biosozialen Verhaltenssystem (Kirkpatrick & Shaver, 1990). In diesem Kapitel wird die Bindungstheorie in Bezug auf die Religiosität betrachtet und im Weiteren ein positiver Wirkmechanismus der Religiosität abgeleitet. Dazu sollen zu Beginn die verschiedenen Bindungstypen beschrieben werden.

Die Bindungstheorie wurde 1969 als Alternative zu der Objektbeziehungstheorie aus der Psychoanalyse entwickelt. „*Bindung* setzt ein durch spezifische Faktoren gesteuertes starkes Kontaktbedürfnis gegenüber bestimmten Personen voraus und stellt ein dauerhaftes

weitgehend stabiles und situationsunabhängiges Merkmal des Bindungssuchenden dar“ (Bowlby, 2008, S. 22). Zum Bindungsverhalten gehören „sämtliche auf „Nähe“ ausgerichteten Verhaltensweisen des Betreffenden“ (Bowlby, 2008, S. 22). Ainsworth postulierte darauf aufbauend drei verschiedene Bindungstypen, die in Folge der Fremdesituation (12 und 24 Monate altes Kind wird mit fremder Person in einem Raum von der Mutter alleingelassen, später kommt die Mutter wieder zurück) festgestellt werden können (Dreher, 2004). Es zeigen sich drei Bindungstypen:

- *unsicher vermeidend*: Das Kind sieht die Mutter weder als sichere Basis für Explorationen noch als einen Zufluchtsort der Sicherheit.
- *sicher gebunden*: Das Kind untersucht seine Umgebung unter normalen Umständen vertrauensvoll, bei Bedrohung sucht es Nähe und Trost.
- *unsicher/ambivalent*: Das Kind reagiert zum einen mit anklammern, Nähe und Trost suchend, als auch mit Ärger und Abwehr (Kirkpatrick, 1992).

Das Bindungsverhalten gilt als über die gesamte Lebensspanne aktiv und einflussreich (Kirkpatrick & Shaver, 1990). Die Religionspsychologie hat sich diese Theorie zu nutzen gemacht und das frühe Bindungsverhalten des Kindes auf späteres Bindungsverhalten mit Gott als Bindungsperson übertragen. Dadurch entsteht die These, dass Gott und Religion in Zeiten von Stress Sicherheit und Vertrauen geben. Gott wird hierbei als ideale Bindungsfigur dargestellt, da er als nicht fehlbar, im Gegensatz zu den Menschen, gilt (Kirkpatrick & Shaver, 1990). Somit ermöglicht die erfahrene Sicherheit ein effektives Funktionieren des Menschen im Alltag (James, 1901/2/1997). Gott wird häufig als der Mutter oder dem bevorzugten Elternteil ähnlich gesehen, was einen Gegensatz zur Freudschen Hypothese Gott als Vater zu sehen darstellt (Godin & Hallez, 1965; Nelson, 1971, Nelson & Jones, 1957, Strunk, 1959; alle nach Kirkpatrick, 1992, S. 12).

Daraus entwickelte sich die *Kompensationshypothese* und die *Korrespondenzhypothese* (auch „mental model hypothesis“ genannt). Die Kompensationshypothese besagt, dass Personen, die keine sichere Bindung als Kind mit ihren Eltern aufbauen konnten, sichere Bindung anderswo suchen, z.B. bei Gott. Personen mit vermeidender mütterlicher Bindung konvertieren viel häufiger als Personen mit sicherer oder ambivalenter Bindung (Kirkpatrick & Shaver, 1990). Personen mit sicherer Bindung zeigen sich eher als Atheisten (Kirkpatrick, 1992). Die Korrespondenzhypothese hingegen postuliert, dass je nach dem wie das Bindungsmuster zu den Eltern war, sich dies auch in der Beziehung zu Gott zeigt. Personen mit einer sicheren Bindung beschreiben Gott als liebevoller (Kirkpatrick, 1992). Personen

mit vermeidender Bindung sind eher Agnostiker als Personen mit sicherer und ambivalenter Bindung (Bruder, 1947; Caplovitz & Sherrow, 1977; beide nach Kirkpatrick, 1992, S. 18).

Kirkpatrick (1992) fasst die angesprochenen Hypothesen zusammen, indem er erklärt, dass Kinder mit sicherer Bindung stärker vom elterlichen religiösen Glauben beeinflusst sind als Kinder mit schwacher oder unsicherer Bindung. Somit spielt die Qualität der Beziehung eine entscheidende Moderatorrolle.

Zusammenfassend kann die Bindungstheorie als Erklärung von Glaubensübernahme der elterlichen Religion dienen und auch als Verdeutlichung, wie Religiosität positiv durch Sicherheit und Trost, wirken kann.

### 3.1.3 Attributionstheorie

Dieses Kapitel widmet sich der Attributionstheorie. Zu Beginn soll kurz allgemein auf die Theorie der Attributionen eingegangen werden. Danach wird die Theorie im Kontext religiöser Attributionen von Spilka, Shaver und Kirkpatrick (1985) betrachtet. Dabei werden Rahmenbedingungen zu religiösen Attributionen erläutert, aber auch positive Effekte von religiösen Attributionen hervorgehoben.

Mit *Attribuierung* wird „ein Prozeß, in dessen Verlauf jemand sein eigenes oder das Verhalten seiner Mitmenschen auf innere oder äußere Bedingungen bzw. Ursachen bezieht“ (Heider, n.d., Fröhlich, 2000, S. 76) bezeichnet. Kelly befasste sich 1967 und Jones und Davis 1965 mit Attributionstheorien. Durch ihre Aussagen erfuhr die Attributionstheorie höhere Aufmerksamkeit (nach Herkner, 2003, S. 285). Im Sinne der Theorie von Kelly versuchen Spilka, Shaver und Kirkpatrick (1985) religiöse Attributionen zu erklären. Kelly (1967, nach Herkner, 2003, S. 286) postuliert drei Arten von Attributionen: Personen-, Stimulus-, und Umständeattributionen. Dabei wird eine Handlung oder ein Ereignis auf die Ursache zurückgeführt mit der sie/es am häufigsten einhergeht (Kovariationsprinzip). Weiters gelten Konsensus (wie verhalten sich andere Personen?), Distinktheit (wie verhält sich die Person in anderen Situationen?) und Konsistenz (wie verhält sich die Person in dieser Situation zu anderen Zeitpunkten?) als Merkmale, die bei Anwendung des Kovariationsprinzips vorhanden sein müssen (Herkner, 2003).

Spilka et al. (1985) nennen mehrere Axiome in Anlehnung an die Attributionstheorien um religiöse Attributionen genauer zu erklären. Durch Kausalattributionen versuchen Menschen Erfahrungen zu erklären (1). Attributionen werden aufgrund dem Bedürfnis und Wunsch die Welt als bedeutend zu erfahren, Ereignisse vorherzusagen oder zu kontrollieren sowie das

Selbstkonzept und den Selbstwert zu schützen, zu bewahren und zu erhöhen, gemacht (2). Der Attributionsprozess wird in Gang gesetzt, wenn Ereignisse nicht in das individuelle Bedeutungssystem passen, wenn Ereignisse Einfluss auf die Kontrollierbarkeit zukünftiger Ereignisse haben und wenn Ereignisse den Selbstwert positiv oder negativ beeinflussen (3). Es werden Attributionen gewählt, welche am besten die kognitive Kohärenz zum Bedeutungssystem der Person herstellen, welche Zuversicht geben, dass zukünftige Ergebnisse zufrieden stellend und kontrollierbar sind und welche die Bedrohung des Selbstwertes minimieren und die Kapazität der Selbsterweiterung steigern (4). Wie bei Kelly oben beschrieben hängen zufrieden stellende Attributionen und somit auch die, die gewählt werden von den Charakteristiken des Attributors, dem Kontext in dem die Attribution gemacht wird und den Charakteristiken und dem Kontext des Ereignisses ab (5). Durch religiöse Konzepte erreichen Individuen eine Vielfalt an bedeutungssteigernden Erklärungen (z.B. Erklärungsweisen, die Gott, Sünde, Heil etc. beinhalten) und Möglichkeiten Kontrollgefühle und Selbstwert zu steigern (z.B. durch persönlicher Glaube, Beten, Rituale etc.) (6).

Wann werden nun religiöse Attributionen im Gegensatz zu naturalistischen aktiviert (Spilka et al., 1985): Wenn es die *Charakteristiken des Attributors* (z.B. fällt hier auch die Art der Religiosität (intrinsisch vs. extrinsisch) hinein, siehe Kapitel 3.2.1) erlauben, wenn er ein religiöses Bedeutungssystem zur Verfügung hat, wenn das Bedeutungssystem Möglichkeit zur Kontrolle zukünftiger Ereignisse gibt und eine Chance auf Selbstwerterhöhung darstellt. Weiters spielt das *Umfeld in dem sich der Attributor befindet* eine Rolle: Die relative Verfügbarkeit des religiösen Bedeutungssystem im Vergleich zum naturalistischen, Wahrnehmung der Wirksamkeit des entsprechenden Bedeutungssystem durch den Attributor und das Hervorspringen von Ressourcen für den Selbstwertes. Ebenso muss auch das *Ereignis und seine Charakteristiken* betrachtet werden: Geht die Erklärung des Ereignisses mit dem Bedeutungssystem des Attributors einher, waren frühere Kontrollmechanismen des jeweiligen Systems wirksam und sind diese Erklärungen potentielle Quellen des Selbstwertes? Außerdem spielt das *Umfeld in dem das Ereignis stattfindet* eine wichtige Rolle: Welches Bedeutungssystem wird durch das Umfeld aktiviert, gibt es Informationen die dem System schon früher zur Kontrolle von ähnlichen Ereignissen dienten und in welchem Ausmaß erhöht das Ereignis den Selbstwert?

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Faktoren Eigenschaft und Umfeld der Person sowie auch die des Ereignisses selbst eine Rolle für die Art der Attribution spielen. Falls diese Faktoren zu einer religiösen oder auch spirituellen Attribution führen, können

durchaus positive Effekte wie Kontrolle, Sinn oder auch Beibehalten oder sogar Erhöhung des Selbstwertes in Erscheinung treten. Solche Effekte stellen durchaus für das Wohlbefinden von Personen eine Bedeutung dar.

### 3.1.4 Bewältigungsmechanismen

In diesem Kapitel soll dem Leser das Copingkonzept nach Folkman und Lazarus näher gebracht werden. Im Weiteren wird das religiöse Copingkonzept von Pargament erörtert, welches auf Folkman und Lazarus aufbaut. Durch diese Darstellung soll verdeutlicht werden wie Wirkungsweisen von Religiosität stattfinden können. Die Begriffe Coping, Bewältigung sowie Bewältigungs- und Copingstrategien/mechanismen werden im Folgenden synonym verwendet. Im Weiteren dieser Arbeit stehen die Begriffe positives und negatives Coping immer für religiöses Coping. Falls nicht religiöses Coping beschrieben wird, wird explizit darauf hingewiesen.

Lazarus und Folkman definieren Coping im Allgemeinen als

„constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraised as taxing or exceeding the resources of the person“ (1984, S.141)

und entwickelten das *Transaktionale Stressmodell*. Das Transaktionale Stressmodell stellt eine Interaktion zwischen Person und Umwelt im Bewältigungsprozess von Stress, der durch kritische Lebensereignisse oder Daily Hassels (alltägliche kleine Ärgernisse) entstehen kann, dar. Kritische Lebensereignisse und daily hassles sind Risikofaktoren, die ein vermindertes Wohlbefinden zur Folge haben können, wenn nicht geeignete Mechanismen angewandt werden. Ereignisse in der Umwelt werden immer der Frage „Droht mir Gefahr?“ unterworfen (primary appraisal). Dadurch wird das Ereignis durch einen ersten kognitiven Bewertungsprozess beurteilt. Bei förderlichen oder irrelevanten Ereignissen folgt keine weitere Beschäftigung mit dem Ereignis. Falls jedoch Gefahr droht, setzt der zweite Bewertungsprozess ein: „Kann ich damit umgehen, habe ich die nötigen Strategien?“ (secondary appraisal). Danach wird das Ereignis noch einmal auf die Gefährlichkeit hin bewertet (Neubewertung oder reappraisal). Erscheint die Situation nicht bewältigbar, führt die Situation zu einer Endlosschleife innerhalb der Bewertungsprozesse. Bei entsprechenden Ressourcen kann eine Stressbewältigung stattfinden (Lazarus & Folkman, 1984). Bewältigungsstrategien können emotionsbezogen oder problembezogen in folgenden vier Arten erfolgen: Informationssuche, direktes Handeln, Unterlassen von Handlungen und intrapsychisches Bewältigen.

- *Problemfokussierte Bewältigungsstrategien* beinhalten kognitive und behaviorale Problemlösestrategien, die den Stressor zu bewältigen oder verändern versuchen.
- *Emotionsfokussierte Bewältigungsstrategien* umfassen kognitive und behaviorale Anstrengungen um Stress zu reduzieren oder zu bewältigen (Folkman & Lazarus, 1980; nach Kling, Seltzer & Ryff, 1997, S. 288; Pearlin & Schooler, 1978; nach Kling, Seltzer & Ryff, 1997, S. 288).

Nach Pargament (1990, nach Pargament, Ensing, Falgout, Olsen, Reilly, Van Haitsma & Warren, 1990, S. 796) kann Religion in drei Formen im Copingprozess sichtbar werden. Religion kann in allen Elementen des Copingprozesses auftreten: In der Bewertung (Ereignisse werden religiös attribuiert und dienen als Erklärung; siehe auch Kapitel 3.1.3), in der Copingaktivität (z.B. Unterstützung durch die religiöse Gemeinschaft, Ärger gegenüber Gott etc.), im Ergebnis des Copingprozesses (z.B. höheres religiöse Engagement). Hierbei wird ersichtlich, dass Coping in Zusammenhang mit Religion stattfinden kann.

Pargament (1997) nennt drei mögliche Copingarten: *Selfdirecting* („selbst-anleitend“: Bewältigung ohne Gott), *Deferring* („aufschiebend“: Kontrollabgabe an Gott, passiv) und *Collaborative* („gemeinschaftlich“: gemeinsam mit Gott nach Lösung suchen, gemeinsame Kontrolle; siehe auch Kapitel 2.3 Kontrollmechanismen). Pargament beschreibt den Deferring Copingstil mit eher negativen Outcomevariablen (geringere personale Kontrolle, geringerer Selbstwert, weniger geplantes Problemlösen etc.). Die anderen beiden Copingstrategien werden mit höherem Selbstwert und anderen positiven Outcomevariablen in Verbindung gebracht. Religiöses Coping, wie auch nicht religiöses Coping, kann positive und negative Effekte haben. Sinnfindung kann durch eine wohlwollende Konnotation positiv sein. Durch Attribuierung an einen bestrafenden Gott wirkt sie negativ (Winter, 2005). Einige negative Aspekte von Religiosität sind auch schon in Kapitel 1 angeklungen, z.B. bei Fromm und Jung.

Wann findet religiöses Coping statt? Dies hängt von der Person, Situation und dem Kontext ab, wie schon unter 3.1.3 erklärt wurde, wann welche Attributionen stattfinden, spielt dies auch beim Coping eine große Rolle.

Pargament definiert Coping in religiösem Sinne als „a search for significance in times of stress“ (1997, S. 90). Er sagt es gibt zwei Möglichkeiten Stress zu bewältigen. Einerseits das Heilige bzw. seine Werte zu schützen (*Conservation of Significance*), andererseits, wenn dies nicht mehr möglich ist, es bzw. sie zu verändern (*Transformation of Significance*). Menschen wählen die Strategie, welche für sie am erfolgsversprechendsten ist (Pargament,

1997). Er bezeichnet dies als dritten Bewertungsprozess in Bezug auf Lazarus. Es ergeben sich vier Möglichkeiten zum Coping, welche als Mittel oder als Ziele fungieren (Tabelle 6).

Tabelle 6: Vier Arten des Copings

		Destination of Significance	
		Conservation of Ends	Transformation of Ends
Pathways to Significance	Conservations of Means	<b>PRESERVATION</b>	<b>RE-VALUATION</b>
	Transformations of Means	<b>RECONSTRUCTION</b>	<b>RE-CREATION</b>

Anmerkungen. Quelle: Pargament, 1997, S. 111

*Preservation* wird von Winter (2005) mit Bewahrung übersetzt, in dem die individuelle Welt oder wichtige Werte geschützt werden (Verleugnung der Realität). *Reconstruction* wird verwendet, wenn die gewohnten Mittel versagen und man neue/alternative Mittel verwendet. *Re-valuation* bezeichnet das Loslassen von alten Zielen und das Aufbauen von neuen. *Re-creation* bedeutet eine Neuschaffung des Zieles, aber auch die Verwendung veränderter Mittel um dieses zu erreichen. Winter (2005) merkt kritisch an, dass es schwer ist, Bewältigungsstrategien den vier Punkten zu zuordnen, da Bewältigung von der Motivation und der individuellen Geschichte einer Person abhängt. Winter empfiehlt daher die Strategien eher nach ihrem zugrunde liegenden Mechanismus einzuteilen, was auch Pargament, Koenig und Perez (2000) in ihrem entwickelten Fragebogen zu religiösem Coping taten (bezüglich Fragebogen und Weiterentwicklung siehe Kapitel 6.2.8). Sie definieren fünf Funktionsbereiche von religiösem Coping: Sinnfindung, Kontrolle, Trost und Nähe zu Gott, Intimität mit Dritten und Nähe zu Gott, Transformation des Lebens<sup>2</sup>.

Wichtig für Pargament ist das religiöse Coping als Moderatorvariable zu sehen, über welche Religiosität wirkt (Pargament, 1997) - positiv und auch negativ. Dadurch erklärt er sich auch verschiedene Ergebnisse, die sowohl positive, negative, als auch keine Zusammenhänge zwischen Religiosität und Outcomevariablen (vor allem die Ergebnisse von kritischen Lebensereignissen; siehe Abbildung 2), aufweisen. Hill und Pargament (2003) beschreiben größere Effekte zwischen religiösem Coping und Outcomevariablen als zwischen globalen

<sup>2</sup> Für die Bezeichnung der fünf Funktionsbereiche von religiösem Coping nach Pargament, Koenig und Perez (2000) wird die Übersetzung von Winter (2005) verwendet. In der Arbeit von Pargament et al. werden die Funktionsmechanismen von Coping folgendermaßen benannt: Meaning, Control, Comfort/Spirituality, Intimacy/Spirituality, Life Transformation.

Religiositätsmaßen (Kirchenzugehörigkeit, Kirchenbesuch, Häufigkeit des Gebetes, selbst bewertete Religiosität/Spiritualität) und Outcomevariablen.

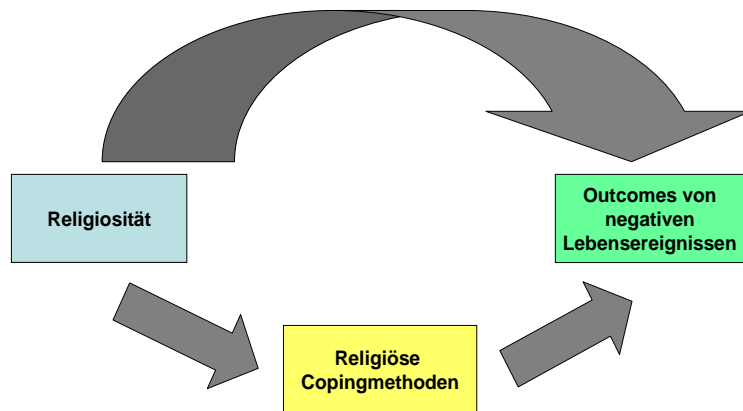


Abbildung 2: *Religiöses Coping als Moderator* (Pargament, 1997, S. 284)

### 3.1.5 Exkurs: Religiöse Bewältigung in den psychosozialen Entwicklungsstufen nach Erikson

Dieses Kapitel befasst sich mit der Bewältigung von Entwicklungsabschnitten, welche durchaus mit religiöser Hilfestellung absolviert werden können. Im Anschluss an Kapitel 3.1.4 soll hier nun religiöses Coping in einer entwicklungspsychologischen Theorie, den psychosozialen Entwicklungsstufen nach Erikson, verdeutlicht werden.

Bei der Theorie der lebenslangen Entwicklung von Erikson ist in jeder seiner acht Entwicklungsstufen die positive Bewältigung einer Krise ausschlaggebend für die Absolvierung der nächsten Stufe. Erikson findet in der Religion positive Bewältigungsstrategien. Somit grenzt er sich von Aussagen Freuds über die kindliche und regressive Funktion der Religion ab (Conzen, 1990; nach Lazar, 2007, S. 21). Vor allem die erste und letzte Entwicklungsstufe können deutlich mit Religion in Verbindung gebracht werden. In der ersten Stufe (Säuglingsalter) geht es um „Vertrauen vs. Misstrauen“. „Das Urvertrauen ist die Grundlage aller menschlichen Existenz“ (Fraas, 2007, S. 8). Der Glaube stellt durch das Gottvertrauen eine transzendente Legitimation des Urvertrauens dar (Fraas, 2007), denn das erfahrene Vertrauen des Kindes durch die Mutter-Kind-Beziehung ist in einen größeren ideologischen Rahmen eingebettet. Die Institution Kirche gilt als eine der

ältesten und dauerhaftesten Organisationen, welche Vertrauen gibt (Erikson, 1965; nach Fraas, 2007, S. 12). Die letzte Entwicklungsstufe (spätes Erwachsenenalter) beinhaltet die Aufgabe Ich-Integrität vs. Verzweiflung. Durch die Grundfunktion der Religion „die Kräfte von Urvertrauen und Hoffnung gerade in den Klippen und Krisen des Daseins zu stärken und dem Leben über die irdische Existenz hinaus Sinn zu verleihen“ (Conzen, 1990; zitiert nach Lazar, 2007, S. 21) bekommt vor allem die Sinn- und Hoffnungskomponente, die durch Religion gefördert werden, in den letzten Lebensjahren eine bedeutendere Rolle. Durch die Befassung mit Religion macht sich ein Mensch auf die Suche nach Wahrheit. Wahrheit hat immer etwas mit Integrität zu tun, welche sich auf die Ganzheit bezieht und dies wiederum lässt sich mit Wohlbefinden oder dem Gefühl in Ordnung zu sein in Zusammenhang bringen (Capps, 1997; nach Lazar, 2007, S. 23). Durch die Ich-Integrität in ein Ganzes kann auch die Krise der letzten Stufe bewältigt werden. Zihn (2007) fasst die Funktionen der Religion innerhalb der Entwicklungsstufen als Befreiung von endlichen und festgelegten Identitätsvorgaben zusammen.

### **3.2 Psychologische Konzepte explizit zu Religiosität**

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit Konzepten, die explizit zu Religiosität generiert wurden. Dabei wird durch das Konzept der intrinsischen und extrinsischen Religiosität, dessen Weiterentwicklungen und das Konzept von Glock auf die Zentralitätsskala hingearbeitet. In der Zentralitätsskala fusionieren die Konzepte von Allport und Glock. Bezüglich Spiritualität lassen sich in der Literatur einige Konzepte und darauf aufbauende Fragebögen finden, jedoch ergibt sich hierfür keine so starke Forschungstradition, wie sie aus der extrinsischen und intrinsischen Religiosität entstand. Dem Leser soll aber der theoretische Hintergrund des Transpersonalen Vertrauens, welcher in dieser Studie zur Erfassung von Spiritualität dient, nicht vorenthalten werden. Er findet diesen zu Beginn der Beschreibung des Messinstrumentes in Kapitel 6.2.2.

#### **3.2.1 Intrinsische und extrinsische Religiosität**

Im Folgenden wird das Konzept der extrinsischen und intrinsischen Religiosität in Bezug auf Entwicklung, Erweiterung und Kritik angeführt. Kapitel 3.2.2 befasst sich dann mit der Weiterentwicklung des Konzeptes durch andere Autoren.

Allports Konzept der extrinsischen und intrinsischen Religiosität und der daraus abgeleitete „*Religious Orientating Scale*“ aus dem Jahr 1967 ist eines der am häufigsten verwendeten Konzepte und Instrumente, auch im deutschen Sprachraum (Huber, 1996). Zusätzlich besteht eine empirische Überprüfung der Dimensionen (siehe weiter unten im Text). Das Konzept gilt als persönlichkeitsorientierter Ansatz.

Als Grundlage des Konzeptes dienten Allports persönlichkeits-theoretische Überlegungen. Nach Allport sind soziale und wertbezogene Bedürfnisse auf der Grundlage physischer Bedürfnisse erlernt. Jedoch können sie, nachdem sie sich etabliert haben, in eigenständiger Weise Verhalten steuern. Somit sind sie auch Grundlage für Verhalten und werden um ihrer selbst willen ausgeführt und nicht nur um physische Bedürfnisse zu befriedigen. Die sozialen und wertbezogenen Bedürfnisse werden somit als *funktionell autonome Motive* bezeichnet, die als Bedingung und Ausdruck einer *reifen Persönlichkeit* gelten (Allport, 1937; nach Huber, 1996, S. 63).

Schon in der reifen und unreifen Persönlichkeit stecken teilweise die Begriffe der extrinsischen und vor allem der intrinsischen Religiosität (Huber, 1996). Durch die Vorurteilsforschung entwickelt Allport dann explizit die beiden Konzepte. Frühere Studien (Kirkpatrick, 1949; Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson & Sanford, 1950; Rokeach, 1960; alle nach Huber, 1996, S. 64) nennen positive Zusammenhänge zwischen Kirchengang/Religiosität und Variablen wie rassistische Vorurteile, autoritären Persönlichkeitsstruktur und Dogmatismus. Allport und Ross (1967, nach Huber, 1996, S. 64) weisen jedoch einen kurvenlinearen Zusammenhang nach, bei dem unregelmäßige Kirchengänger höhere Korrelationen mit Vorurteilen haben als regelmäßige oder Nicht-Kirchengänger. Die unterschiedlichen Ergebnisse lassen sich durch verschiedene religiöse Motivationsstrukturen (extrinsische und intrinsische Motivation) erklären. Extrinsisch religiöse Personen weisen die oben beschriebenen positiven Korrelationen auf, während intrinsisch motivierte keine Zusammenhänge mit Vorurteilen, autoritäre Persönlichkeitsstrukturen und Dogmatismus zeigen. Nach Allport und Ross (1967, zitiert nach Huber, 1996, S. 65) gilt „the extrinsically motivated person uses his religion, whereas the intrinsically motivated lives his religion“.

Ausführliche Definition der beiden Konstrukte:

Intrinsisch motivierte Persönlichkeit:

“Persons with this orientation find their master motive in religion. Other needs, strong as they may be, are regarded as of less ultimate significance, and they are, so far as possible, brought into harmony with the religious beliefs and precriptions. Having embraced a creed the individual endeavors to internalize it and follow it fully. It is in this sense that he lives his religion.” (Allport & Ross, 1967; zitiert nach Huber, 1996, S. 65)

Extrinsisch motivierte Persönlichkeit:

“Persons with this orientation are disposed to use religion for their own ends. The term is borrowed from axiology, to designate an interest that is held because it serves other, more ultimate interests. Extrinsic values are always instrumental and utilitarian. Persons with this orientation may find religion useful in variety of ways – to provide security and solace, sociability and distraction, status and self-justification. The embraced creed is lightly held or else selectively shaped to fit more primary needs. In theological terms the extrinsic type turns to God, but without turning away from self.“ (Allport & Ross, 1967; zitiert nach Huber, 1996, S. 65)

Die Operationalisierung der beiden Konstrukte begann Anfang der 60er Jahre. Schon bei Betrachtung der Definitionen zeigen sich mehrere Komponenten, die sich innerhalb des extrinsischen bzw. intrinsischen Konstruktes befinden. Dies wurde bei der Entwicklung der Items bedacht. Es ergeben sich bei Allport und Ross 9 typisch intrinsische und 12 typisch extrinsische Items, welche auf einer 4-stufigen Likertskala zu beantworten sind. Bei anderen Autoren findet teilweise eine Veränderung der Skalen statt (Items werden weggelassen). Die extrinsischen und intrinsischen Items können nach Allport zu einem Gesamtwert berechnet werden. Somit spannt sich die Religiosität zwischen den Polen extrinsisch und intrinsisch als Kontinuum auf (Huber, 1996). Es zeigte sich jedoch bald, dass das Konzept nicht eindimensional ist. Eine Faktorenanalyse ergab zwei getrennte Faktoren (Feagin, 1964; nach Huber, 1996, S. 71-72). Weiters korrelieren die Skalen nur gering miteinander und der Zusammenhang von Vorurteilen und Religiosität wird geringer wenn der Gesamtwert der extrinsischen und intrinsischen Skalen betrachtet wird, wie wenn nur die extrinsische Skala Aufmerksamkeit erhält (Allport & Ross, 1967; nach Huber, 1996, S. 73). In Folge dieser Erkenntnisse postulieren Allport und Ross vier Typen religiöser Orientierung: Den *intrinsischen Typ* (hohe Ausprägung auf der intrinsischen, geringe auf der extrinsischen Skala), den *extrinsischen Typ* (hohe Ausprägung auf der extrinsischen, geringe auf der intrinsischen Skala), den *ununterscheidbaren proreligiösen Typ* (hohe Ausprägung auf der intrinsischen und extrinsischen Skala) und den *ununterscheidbaren antireligiösen Typ* (geringe Ausprägung auf der intrinsischen und extrinsischen Skala).

Die Kritik an der Religious Orientating Scale bezieht sich vor allem darauf, dass die Items nicht eindeutig den ursprünglich gedachten Skalen zugeordnet werden können. Die extrinsische Skala gilt als mehrdeutig, da sich in den Items theologische Inhalte mit dem Idealtyp einer extrinsisch motivierten Person vermischen (Huber, 2003). Somit lässt sich bei einer positiven Beantwortung eines Items nicht mehr sagen, ob dies aus extrinsisch motivierten Gründen geschah oder weil der angesprochene theologische Inhalt von der Testperson bejaht wurde. Wegen dieser heterogenen Semantik fällt auch die Reliabilität (Cronbachs Alpha) der extrinsischen Skale (.65-.82) unbefriedigend aus. Wohingegen die intrinsische Skala (.77-.93) höhere Werte erreicht (Huber, 2003). Batson, Schoenrade und

Ventis (1993) kritisieren am Konzept von Allport, dass der ursprüngliche Inhalt einer reifen Persönlichkeit (komplexe Probleme zu betrachten, Bereitschaft für Zweifel und Selbstkritik, Suche nach mehr Licht in religiösen Fragen) bei der Operationalisierung von extrinsischen und intrinsischen Aspekten der Religiosität verloren geht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Konzept der intrinsischen und extrinsischen Religiosität auf zwei unabhängigen Dimensionen beruht. Die daraus abgeleitete Religious Orientating Scale ist eine der am häufigsten verwendeten und weit verbreiteten Skalen, jedoch ist auch einige Kritik daran geübt worden, was vor allem die Mehrdeutigkeit der Items betrifft und sich in der Reliabilität der extrinsischen Skala zeigt.

### **3.2.2 Weiterentwicklungen des Konzeptes von Allport**

Im Folgenden werden Weiterentwicklungen der Religious Orientating Scale und Messinstrumente beschrieben, die auf dem Konzept der extrinsischen und intrinsischen Religiosität beruhen, jedoch eine Erneuerung und Erweiterung dessen darstellen.

Die Religious Orientating Scale wurde mehrfach verändert und überarbeitet. Aufgrund der Schwäche der extrinsischen Skala (siehe Kapitel 3.2.1) wurde von mehreren Autoren (Kirkpatrick, 1989; nach Huber 2003, S. 65-68; Gorsuch & McPhearson, 1989; nach Huber 2003, S. 68-71) eine Faktorenanalyse durchgeführt. Bei dieser bestätigte sich die intrinsische Skala, die extrinsische lud jedoch auf zwei Faktoren (soziale Belohnung, persönliche Unterstützung/Schutz durch Religion) und manche Items konnten zu keinem der extrinsischen Faktoren dazugezählt werden. Bei Gorsuch und McPhearson und der Verwendung der Age Universal I-E Scale (siehe weiter unten im Text) zeigten die Items, die nicht mehr zum extrinsischen Faktor dazugezählt werden konnten eine sehr hohe Korrelation mit den intrinsischen Items, so dass sie zur intrinsischen Skala gerechnet wurden. Grom (1992, 1993, 1994; nach Huber, 2003, S. 78) befasste sich nur mit der intrinsischen Motivation und unterscheidet verschiedene intrinsische Motive.

Gorsuch und Venable kritisierten 1983 die Religious Orientating Scale, weil sie eine sehr komplizierte Sprache verwendet. Dadurch werden Items von manchen Testpersonen und vor allem von Kindern nicht verstanden. Dies kann zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen. In Folge dieser Kritik entwickelten Gorsuch und Venable die „Age Universal I-E Scale“, indem sie die Items von Allport und Ross vereinfachten (es entstanden mehrere Versionen eines Items) und das Item in ihre Skala aufnahmen, welches am höchsten mit der ursprünglichen Itemform korreliert. Die endgültige Form der Age Universal Scale ist

bezüglich Reliabilität und Korrelation der extrinsischen und intrinsischen Skala mit der Religious Orientating Scale zu vergleichen und auch bei Kindern anwendbar (Gorsuch & Vanable, 1983).

Aufgrund der unter Kapitel 3.2.1 genannten Kritik am Konzept von Allport und vor allem, wegen des Fehlens von Aspekten einer reifen Persönlichkeit wird von Batson, Schoenrade und Ventis (1993) eine dritte Dimension von Religiosität eingeführt, Quest Scale oder auch Interactional Scale genannt (Batson & Schoenrade, 1991a; Batson, Schoenrade & Ventis, 1993). Diese beinhaltet unter Kapitel 3.2.1 genannte Aspekte, die sich mit existenziellen Fragen befassen (Batson & Schoenrade, 1991b). Dabei geht es um die Suche nach der Wahrheit, welche aber nie vollständig erfahren werden kann. Die Quest Scale erinnert mit ihren Inhalten an die unter Kapitel 2.2 gegebene Definition von Spiritualität und an deren Sinnsuche bzw. Selbstsuche. Batson entwickelte aufgrund dessen ein neues Instrument, den „*Religious Life Inventory*“. Dieser beinhaltet eine External Scale und eine Internal Scale, welche mit der extrinsischen und intrinsischen Religiosität von Allport gleichgesetzt werden können (Batson et al., 1993) plus eine neue Skala, die Quest Scale (Batson et al., 1991a). Die drei Dimensionen erwiesen sich als unabhängig (Batson et al., 1993). Der Religious Life Inventory war häufig der Kritik ausgesetzt, dass seine Quest Scale überhaupt nichts Religiöses misst, sondern eher Agnostizismus, Anti-Orthodoxität oder unreife religiöse Zweifel. Batson et al. konnten dies 1991a anhand von empirischen Untersuchungen widerlegen, in dem sie nachwiesen, dass es religiöse Gruppen gibt, die auf der Quest Scale höhere Werte erreichen als andere Gruppen. Auch die unterstellten Konstrukte (Agnostizismus, Anti-Orthodoxität, unreife religiöse Zweifel), die die Skala angeblich messen soll, konnten widerlegt werden.

Zusammenfassend kann die Age-Universal-Scale als Vereinfachung der Items der Religious Orientating Scale, und damit als für jedes Alter geeignet, verstanden werden. Der Religious Life Inventory beinhaltet eine extrinsische und intrinsische Skala und zusätzlich eine Quest Skala, welche mit existenziellen Fragen und der Sinnsuche in Verbindung steht.

### **3.2.3 Das Konzept von Glock**

In diesem Kapitel wird der Ansatz von Glock beschrieben, welcher sich auf die Religiosität und deren mögliche Ausprägungen konzentriert. Aufgrund mehrerer Ausdrucksformen von Religiosität zeigt Glock die multidimensionale Struktur von Religiosität auf (Huber, 1996, 2003, 2004). Am Ende des Kapitels wird Kritik an diesem Ansatz angeführt.

1969 postulierte Glock (nach Huber, 2003, S. 98) zum ersten Mal in deutscher Sprache (in englischer 1962) seine fünf Dimensionen der Religiosität in „On the Study of Religious Commitment“. Aufgrund unterschiedlicher Ergebnisse bei Zusammenhangsuntersuchen von Religiosität und anderen Variablen schloss Glock auf mehrere Facetten der Religiosität. Je nach Untersuchung sind verschiedene Facetten (z.B. Kirchenbesuche oder Gläubigkeit) erhoben worden, welche auch die unterschiedlichen Ergebnisse erklären (Glock, 1969). Glock versuchte grundlegende Ausdrucksformen bzw. Kernpostulate der Religiosität zu erfassen. Dabei sollen die Ausdrucksformen *repräsentativ* (Dimensionen sollen einen repräsentativen Querschnitt von individuellem religiösem Verhalten und Erleben abbilden), *allgemein* (Dimensionen sollen in allen großen religiösen Kulturen vorhanden sein) und *relative autonom* (Dimensionen dürfen nicht redundant sein, sich also nicht durch eine andere Dimension ableiten lassen) sein (Glock, 1962; nach Huber, 2004, S. 86). Weiters stehen die Dimensionen miteinander in Zusammenhang und haben Wechselwirkungen, weshalb die *relative Abhängigkeit* eine weitere Rolle bei der Konstruktion der Dimensionen spielt (Glock, 1962; nach Huber, 2004, S. 86). Nach Glock können die Weltreligionen mehr oder weniger der einen oder anderen Dimension zugeordnet werden, somit erklären sich unterschiedliche religiöse Strukturen. Glock bezieht einen soziologischen Standpunkt, welcher Religiosität als Commitment (Einverständnis, Hingabe, Engagement), das sich phänomenologisch in verschiedenen Dimensionen ausdrücken kann, sieht (Huber, 2003).

Die Dimensionen von Glock (1969) beinhalten die *ideologische Dimension* (Bekennung zu Glaubensaussagen), die *rituelle Dimension* (religiöse Praktiken z.B. Gebet, Gottesdienst), die *Dimension der religiösen Erfahrung* (Zugang zur letzten Wirklichkeit, religiöse Gemütsbewegung), die *Dimension des religiösen Wissens/Intellekt* (Wissen von grundlegenden Lehrsätzen des Glaubens, z.B. heilige Schrift), die *Dimension der religiösen Konsequenz* (Folgen von Religiosität, z.B. seelischer Frieden, Freiheit von Furcht und Sorge, Gefühl des Geborgenseins etc.).

Huber (2004) kritisierte am Konzept von Glock, dass er zwar die Zusammenhänge der Dimensionen benennt, jedoch keine Modellvorstellung entwickelt wie diese genau zu sehen sind. Außerdem würden religiöse Inhalte und Deutungsmuster vorwiegend nur in der ideologischen Dimension zum Ausdruck kommen.

Zum Schluss kann Glock als phänomenologisches und multidimensionales Konzept der Religiosität in Verbindung mit Allport (siehe Kapitel 3.2.1) gebracht werden. Wenn bei Allport nur der intrinsischen Religiosität Aufmerksamkeit geschenkt wird, können Glocks fünf Dimensionen als Ausdrucksformen einer intrinsischen Religiosität gesehen werden.

Diesen Zusammenschluss hat Huber 2003 postuliert und in seinem Konzept der Zentralität umgesetzt (siehe Kapitel 3.2.4).

### 3.2.4 Das Konzept der Zentralität

Dieses Kapitel befasst sich mit dem Konzept der Zentralität von Huber, welches auf den Konzepten von Allport (Kapitel 3.2.1) und Glock (Kapitel 3.2.3) aufbaut. Für diese Arbeit stellt das Konzept der Zentralität einen wichtigen Teil dar, da das daraus abgeleitete Messinstrument (Kapitel 6.2.4) in dieser Arbeit Anwendung findet.

Die Ansätze von Allport und Glock können nach Huber (2003, 2004) als sich ergänzend gesehen werden. Da sich „der motivationale Status der Religiosität, für den sich Allport interessiert, über die Ausprägungen der von Glock postulierten multidimensionalen Struktur der Religiosität“ (Huber, 2004, S. 89) erfassen lässt. Dadurch soll der Ansatz von Allport zuverlässiger und valider werden und Glock`s Konzept an Tiefe gewinnen. Die intrinsische Religiosität wird durch spezifisch religiöses Erleben und Verhalten (fünf Dimensionen von Glock) erfasst.

Grundlage der Synthese der beiden Ansätze ist ein konstruktpsychologisches Modell zur Messung der Religiosität (Huber, 2003). Dabei bezieht Huber sich auf die Psychologie der persönlichen Konstrukte nach Kelly. Demnach besitzt jeder Mensch Konstrukte, die eine orientierende Funktion haben. Als religiös werden jene bezeichnet, welche sich auf etwas Letztgültiges beziehen. Die Stärke des Erlebens oder Verhaltens nach einem Konstruktsystem hängt von der Dominanz des Konstruktes ab, d. h. wie zentral es ist. Übergeordnete Systeme definieren den Rahmen, in dem untergeordnete funktionieren können, jedoch dürfen auch Brüche und unvereinbare Systeme nicht vergessen werden. Huber definiert diese Stärke eines Systems als *Zentralität*, welche bei einem religiösen Konstruktsystem als subjektive Bedeutsamkeit von Religiosität bezeichnet werden kann und eine Ähnlichkeit zu Allports intrinsischer Religiosität aufweist. Die Richtung in der sich die Zentralität ausdrückt, hängt von den Inhalten und Deutungsmustern ab. Bei einem religiösen Konstruktsystem wären dies die theologischen *Inhalte*, aber auch deren Alternativen. Unter den Inhalten versteht Huber die religiösen Ausdrucksformen von Glock. Aus diesen Gedanken leitet Huber (2003) folgenden Satz ab:

„Religiöses Erleben und Verhalten ist eine Funktion der Zentralität und des Inhalts religiöser Konstruktsysteme:  $R = f(Z_{rK}; I_{rK})$ “ (S. 193)

Zentralität und Inhalt werden bei Huber getrennt erfasst. Die Ausdrucksformen, welche den Inhalt ergeben, werden mit möglichst allgemeinem Inhalt erhoben, damit sich theologische Inhalte nicht vermischen. Der Zentralitätswert setzt sich aus dem Gesamtwert der fünf Ausdrucksformen zusammen. Die Dimensionen sollen sehr autonom sein, damit keine redundant ist. Jedoch postuliert Huber, dass sich bei Personen mit einer hohen Religiosität die Religiosität in einer hohen Intensität in allen Dimensionen zeigt und diese deshalb hoch korrelieren können und die multidimensionale Struktur verdecken. Somit herrscht auch eine gewisse Abhängigkeit der Dimensionen vor, weshalb sich ein Gesamtindex überhaupt bilden lassen kann (Huber, 2003). In Tabelle 7 können die Ausdrucksformen bzw. Inhalte religiösen Verhaltens und Erlebens, wie sie Huber versteht und operationalisiert, nachgelesen werden. Glocks Dimension der Konsequenz wird nicht mehr beachtet, da sie nicht unter spezifisch religiöses Verhalten fällt, sondern eine alltägliche Konsequenz darstellt. Die Dimension der religiösen Praktiken wird in Gebet und Gottesdienst aufgeteilt.

Tabelle 7: *Inhalte religiösen Erlebens und Verhalten*

<b>Dimensionen</b>	<b>Beschreibung</b>
Kognitives Interesse	„Die intellektuelle Dimension [von Glock] wurde völlig inhaltsfrei durch zwei Fragen nach Häufigkeit und Intensität des kognitiven Interesses an religiöse Fragen operationalisiert. Daher wurde diese Dimension auch in „Kognitives Interesse“ umbenannt. In differenzieller Perspektive bietet die Ausprägung dieser Dimension wichtige Zusatzinformationen über die individuelle Ansprechbarkeit für religiöse Fragen.“
Religiöse Ideologie	„In der Dimension der religiösen Ideologie wird nur nach der Plausibilität der Existenz einer transzendenten Realitätsebene gefragt. Dadurch bleibt [...] eine maximale Offenheit für unterschiedliche inhaltliche Ausgestaltungen dieser transzendenten Realitätsebene gewahrt. In differenzieller Perspektive bietet die Ausprägung dieser Dimension wichtige Zusatzinformationen über die prinzipielle Zugänglichkeit von transzendenzbezogenen Welt- und Selbstdeutungen.“
Gebet	„In der Dimension des Gebets wird erfasst, wie oft und wie intensiv in aktiver Weise ein Bezug zu einer transzendenten Ebene der Realität hergestellt wird. In differenzieller Perspektive bietet die Ausprägung dieser Dimension wichtige Zusatzinformationen über die tatsächliche Aktivierung transzendenzbezogener Selbst- und Weltdeutungen. Das Gebet zeigt gewissermaßen, wie intensiv das in der religiösen Ideologie vorhandene Potenzial tatsächlich ausgeschöpft wird.“
Religiöse Erfahrung	„In der Dimension der religiösen Erfahrung wird gefragt, wie oft eine transzendente Realitätsebene als eine aktiv handelnde Instanz wahrgenommen wird, die in der Welt erfahrbar ist. In differenzieller Perspektive bietet die Ausprägung dieser Dimension wichtige Zusatzinformationen über die individuelle Bestätigung transzendenzbezogener Selbst- und Weltdeutungen. Je mehr derartige Erfahrungen konstruiert werden, desto stabiler dürften sie sein.“
Gottesdienst	„Die Dimension des Gottesdienstes wird durch zwei Fragen nach der Häufigkeit und Intensität der Gottesdienstteilnahme operationalisiert. In differenzieller Perspektive bietet die Ausprägung dieser Dimension wichtige Zusatzinformationen über die soziale Verankerung der persönlichen Religiosität. Bei dieser Dimension kann auch von „Kirchlichkeit“ gesprochen werden – und zwar in dem Sinn, dass mit der Ausprägung dieser Dimension auch die Bindung an die Kirche zunimmt. Demgegenüber ist dies bei den vier vorausgegangenen Dimensionen nicht notwendigerweise der Fall.“

*Anmerkung:* Quelle: Huber (2004, S. 89,90)

Zusammenfassend kann das Zentralitätskonzept als Fusion der Konzepte von Allport und Glock gesehen werden, welches zu einem multidimensionalen Messmodell der Religiosität führt. Wobei Inhalte, also Ausdrucksformen, von Religiosität zu einem Gesamtwert zusammengefasst werden können, welcher für die zentrale oder weniger zentrale Stelle von Religiosität im persönlichen Konstruktsystem steht.

### **3.2.5 Exkurs: Messung von Religiosität**

Dem aufmerksamen Leser sind vielleicht schon verschiedene Ansätze zur Messung von Religiosität aufgefallen. In diesem Kapitel sollen obige (Kapitel 3.2.1-3.2.4) Religiositätskonzepte in die bisherige Tradition der Messung von Religiosität eingeordnet werden.

In der Literatur gibt es eindimensionale, zweidimensionale und multidimensionale Ansätze zur Messung von Religiosität. Am Beginn der Messung von Religiosität stand der *eindimensionale Ansatz*. Thurstone und Chave haben 1929 das erste Instrument zur Messung von Religiosität anhand einer Dimension entwickelt (Huber, 1996). In der „Attitude toward Church Scale“ wird ein Gesamtwert berechnet, welcher für das Konstrukt Religiosität steht. Beispielhaft für den *zweidimensionalen Ansatz* gilt das Konzept der intrinsischen und extrinsischen Religiosität nach Allport (Kapitel 3.2.1) und der daraus folgenden „Religious Orientating Scale“. Die Erweiterung dieses Messinstrumentes durch die „*Quest Scale*“ (Kapitel 3.2.2) zeigt einen dreidimensionalen und damit mehrdimensionalen Ansatz. *Mehrdimensionale Ansätze* berücksichtigen mehrere Facetten von Religiosität, welche auch faktorenanalytisch begründet sein sollten. Der Ansatz von Glock und das Konzept der Zentralität nach Huber (Kapitel 3.2.3 und 3.2.4) verwenden einen multidimensionalen Ansatz der Messung von Religiosität. Weiters wird von Huber (1996) die Methode der *Multidimensionalen Skalierung* als Möglichkeit genannt, um verschiedene Dimensionen von Religiosität zu erfassen. Dabei werden religiöse Begriffe auf Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit von Testpersonen bewertet. Die Mehrdimensionalität gilt heutzutage als bestätigt und bietet einen differenzierten Einblick durch verschiedene Aspekte der Religiosität. In dieser Arbeit wird der multidimensionale Ansatz von Huber Anwendung finden.

### **3.3 Konklusion**

Kapitel 3 setzte sich aus zwei Teilen zusammen. Psychologische Konzepte, die eine Verbindung zu Religiosität und Spiritualität haben und solche, die ausdrücklich dazu konstruiert wurden.

Die Theorien von Piaget und Kohlberg dienen zur Heranführung an das religiöse Urteil, welches ein Stufenmodell zur religiösen Entwicklung darstellt und durchaus auch auf die Spiritualität übertragen werden kann. Die Bindungstheorie beinhaltet zwei Hypothesen bezüglich des Zusammenhangs von der Religiosität einer Person und der Religiosität deren Eltern. Im Rahmen dieser Studie sollen die Korrespondenz- und Kompensationshypothese untersucht werden: Übernehmen Personen die Religiosität ihrer Eltern oder entwickelt sich ihre Religiosität im Gegensatz der ihrer Eltern?

Bindungstheorie, wie auch Attributionstheorie und Bewältigungsmechanismen besitzen verschiedene Erklärungsansätze zu Wirkungsweisen von Religiosität und Spiritualität. Wirkung kann über Sicherheit und Trost durch die Bindungsfigur erfahren werden, über

religiöse Attributionen, die den Selbstwert schützen und das Ereignis schneller kontrollierbar machen und ihm Bedeutung geben. Religiöse Copingstrategien setzen sich aus solchen und weiteren Mechanismen zusammen. In dieser Arbeit wird die Relevanz von religiösen Bewältigungsstrategien auf das Wohlbefinden überprüft. Daraus ergibt sich die Frage, ob religiösen Bewältigungsstrategien einen Einfluss auf Wohlbefinden haben?

Die Theorien der intrinsischen und extrinsischen Religiosität und das Konzept von Glock fließen in das Konzept der Zentralität ein. Mit der Zentralitätsskala soll in dieser Studie die Religiosität einer Testperson erhoben werden und als Einflussvariable auf Wohlbefinden untersucht werden.

## 4 Haupteinflüsse auf das Wohlbefinden

In Kapitel 4 soll dem Leser ein Überblick über die potentiellen Einflussfaktoren, abgeleitet aus der Theorie, auf das Wohlbefinden sowie Zusammenhänge zwischen bestimmten Einflussfaktoren gegeben werden. Der Leser hat bereits einige Einflussfaktoren (Religiosität, Spiritualität, religiöses Coping, soziale Unterstützung) kennen gelernt. Im Weiteren kommen noch Persönlichkeitseigenschaften dazu, welche auch Zusammenhänge mit Wohlbefinden aufweisen. Außerdem wurde bereits bei Allport ein persönlichkeitsorientierter Ansatz vorgestellt, welcher Religiosität als Persönlichkeitsmerkmal sieht. Ebenso findet der Leser noch Gesundheit unter emotionaler und körperlicher Befindlichkeit notiert, welche einen Einfluss auf psychologisches Wohlbefinden haben könnte.

Um einen Einblick in die aktuelle Forschung zu erhalten, erfolgt die Beschreibung von Forschungsergebnissen, die für die Hypothesen dieser Studie relevant sind. Es wurde versucht Resultate mit Messinstrumenten auszuwählen, die auch in dieser Arbeit verwendet werden (hier verwendete Instrumente sind Ryff Skala, TPV, B5PO, Z-Skala, Fragen zur religiösen Erziehung, Fragen zur sozialen Unterstützung und Fragen zur emotionalen und körperlichen Befindlichkeit; genauere Erklärungen zu diesen Verfahren findet der Leser in Kapitel 6.2), damit eine Vergleichbarkeit der Forschungsergebnisse möglich ist. Zu manchen Variablen gibt es, dem Wissen der Autorin nach, jedoch noch keine Ergebnisse. Dies zeigt die Forschungsrelevanz dieser Studie. Bei solchen Fällen findet der Leser Ergebnisse von anderen, hier nicht verwendeten Messinstrumenten vor. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass dieselben Ergebnisse aufgrund der verschiedenen Erhebungsarten hier nicht unbedingt zu erwarten sind.

### 4.1 Wohlbefinden und soziodemographische Variablen

Ryff (1989) zeigt mit der Ryff Skala in einer amerikanischen Stichprobe signifikante *Alterseffekte* in den Skalen *Autonomie* (Personen mittleren Alters haben höhere Werte in der Autonomieskala als Personen jüngeren Alters), *Lebensziele* (Personen mittleren Erwachsenenalters zeigen höhere Werte als Personen späten Erwachsenenalters), *Beherrschung der Umwelt* (Personen mittleren und späten Erwachsenenalters beherrschen die Umwelt besser als Personen jüngeren Erwachsenenalters), *persönliches Wachstum* (Personen jüngeren und mittleren Erwachsenenalters zeigen höhere Werte als Personen im späteren Erwachsenenalter). Dieselben Ergebnisse ließen sich 1995 von Ryff und Keyes in

einer für die USA repräsentativen Stichprobe wiederholen. *Selbstakzeptanz* und *positive Beziehungen zu Anderen* ergaben in diesen beiden Stichproben keine Altersunterschiede. In einer kanadischen Studie mit einem durchschnittlichen Alter von 75.5 ließen sich die mit dem Alter einhergehende geringere Ausprägung der Lebensziele und des persönlichen Wachstum wiederholen (Clarke, Marshall, Ryff & Rosenthal 2000; nach Clarke, Marshall, Ryff & Wheaton, 2001, S. 86).

*Frauen* zeigen in den Dimensionen *positive Beziehungen zu Anderen* und *persönliches Wachstum* höhere Werte als Männer (Ryff, 1989). Die höheren Werte in der Skala *positive Beziehungen zu Anderen* lassen sich 1991 von Ryff, 1995 von Ryff und Keyes sowie von Clarke et al. (2000; nach Clarke et al., 2001, S. 86) in einer kanadischen Stichprobe bestätigen.

Für die Skalen *Selbstakzeptanz* und *Lebensziele* ist der *Familienstand*, bzw. verheiratet sein, ein Prädiktor für hohe Werte (Ryff, 1989).

Bezüglich *Bildung* gibt es noch keine Forschungsergebnisse zur Ryff Skala. Allgemein wird davon ausgegangen, dass sich eine hohe Bildung positiv auswirkt (Bowling & Windsor, 2001; Schaie, 1996; nach Lehr, 2003, S. 84).

## 4.2 Wohlbefinden und Religiosität

Zusammenhänge zwischen der Ryff Skala und der Zentralitätsskala (Z-Skala) wurden in der bisherigen Literatur noch nicht untersucht.

Winter (2005) weist einen signifikanten Zusammenhang zwischen Zentralität und persönlichem Wachstum, definiert als „persönliche Reifung nach Belastung“ (Park, Cohen & Murch, 1996; zitiert nach Winter, 2005, S. 146), erhoben mit der Stress-Related Growth Scale (SRGS; 1996, nach Winter 2005, S. 146), nach. Jedoch kann man daraus nicht auf Ergebnisse mit der Skala *persönliches Wachstum* nach Ryff schließen. Zwischen Religiosität (erfasst durch ein Interview) und der Ryff Dimensionen *positive Beziehungen zu Anderen* im späten Erwachsenenalter zeigt sich in einer amerikanischen Stichprobe eine kleine hochsignifikante positive Korrelation (Wink & Dillon, 2003), d.h. je höher die Religiosität eingeschätzt wurde, desto höhere Werte ergeben sich in der Wohlbefindensdimension *positive Beziehungen zu Anderen*. Die Untersuchung von Wink und Dillon fand aber nur mittels zwei Dimensionen der Ryff Skala statt.

In der bisherigen Literatur zeigten sich immer wieder positive Zusammenhänge zwischen Religiosität, erfasst durch unterschiedliche Messinstrumente, und Lebenszufriedenheit sowie

Selbstaktualisierung (Hackney & Sanders, 2003) und Wohlbefinden bei Älteren (Moberg, 1965; nach Gartner, 1996, S. 193; Rogalski & Paisey, 1987; nach Gartner, 1996, S. 193). Es zeigen sich jedoch auch Studien mit negativem oder keinem Zusammenhang.

#### 4.2.1 Religiosität und soziodemographische Variablen

„Tendenziell werden Frauen als religiöser mit einer intensiveren Gottesbeziehung beschrieben“ (Murken, 1998, S. 34). Jedoch gibt es in der Literatur sowohl Studien mit als auch ohne *Geschlechtsunterschiede*. Bezüglich der Zentralitätsskala sind der Autorin keine Forschungsergebnisse bekannt. Bezüglich *Bildung* gibt es auch keine einheitlichen Ergebnisse (Gartner, 1996). Statistik Austria (2001) postuliert jedoch, dass in Österreich höhere Bildungsschichten kaum der katholischen Kirche angehören. Personen vom *Land* werden als religiöser, als Personen aus der *Stadt* eingeschätzt. Bezüglich Altersunterschiede wird meist von erhöhter Religiosität im Alter berichtet, was sich durch den vermehrten Kirchengang älterer Personen (Markides, 1987; nach Lehr, 2003, S. 151) oder durch die erhöhte Wichtigkeit von Religion bei über 80-jährigen im Vergleich zu jüngeren (Harris, 1975; nach Lehr, 2003, S. 151) zeigt. Jedoch dürfen solche Ergebnisse nicht überbewertet werden, da ältere Personen eine ganz andere Sozialisation erfuhren als jüngere. Meist gingen ältere Personen auch schon in ihrer Jugend öfters in Kirchen und waren religiöser als heutige Jugendliche (Lehr, 2003).

Die genannten Ergebnisse lassen sich jedoch nicht eins zu eins auf die Zentralitätsskala übertragen.

Bezüglich *Studium* ergibt sich folgende Aussage: Theologiestudenten unterscheiden sich von Studenten anderer Studienrichtungen in dem Sinn, dass ihr religiöses Konstruktsystem (Z-Skala) „eine sehr zentrale, funktionell autonome Position hat“ (Huber, 2003, S. 324).

#### 4.2.2 Religiosität und religiöses Coping

Die *Zentralität* (Wichtigkeit der Religiosität im Orientierungssystem) zeigt einen Zusammenhang mit *religiösen Copingstrategien*. Umso stärker die Zentralität ausgeprägt ist, desto mehr werden religiöse Copingstrategien angewandt, sowohl positive (starker Effekt) als auch negative<sup>3</sup> (kleiner Effekt) (Kögler, 2006; Winter, 2005). Bei hochreligiösen

---

<sup>3</sup> Positive und negative Copingstrategien werden in Kapitel 6.2.8 beschrieben. Für den Leser sei hier nur kurz erwähnt, dass sich positive Strategien aus positiver Sinnfindung, positiver spiritueller Unterstützung,

Personen ergibt sich nur noch ein signifikanter Zusammenhang mit den positiven Copingmechanismen (Winter, 2005).

#### 4.2.3 Religiosität und Spiritualität

Religiosität (Zentralität) und Spiritualität (Transpersonales Vertrauen) zeigen einen starken Zusammenhang ( $r=.86$ ) in einer Stichprobe von psychosomatischen Patienten (Kögler, 2006).

#### 4.2.4 Religiosität und Big Five Persönlichkeitsmerkmale

Das Zentralitätsmaß wurde bisher noch nicht in Zusammenhang mit den Big Five bzw. Big Five Plus One untersucht. Religiosität wird in der Literatur meist mit den Persönlichkeitsmerkmalen *Verträglichkeit* und *Gewissenhaftigkeit* positiv in Verbindung gesehen (MacDonald, 2000; Ozer & Benet-Martinez, 2006). Dies ergibt sich aus der Betrachtung der Religiositätsdimension aus dem Expressions of Spirituality Inventory (ESI; MacDonald, 1997; nach MacDonald, 2000) und dem NEO Personality Inventory-Revised (NEO-PI-R; Costa & McCrae, 1992; nach MacDonald, 2000, S. 169) bei einer studentischen Stichprobe aus Kanada. Eine sehr geringe Korrelation ergibt sich außerdem für Religiosität und *Extraversion*. In einer US-amerikanischen Gemeindestichprobe zeigt sich mit denselben Instrumenten jedoch nur ein Zusammenhang zu Verträglichkeit (Saucier & Skrzypinska, 2006). Eine negative Korrelation ergibt sich mit ESI-Religiosität und *Offenheit für Erfahrungen*, welche aber als gering einzuschätzen ist.

Trotz den Zusammenhängen von Religiosität und Persönlichkeitsmerkmalen lässt sich Religiosität nicht durch sie erklären und ergibt in Faktorenanalysen (N=993, studentische Stichprobe in den USA) mit Persönlichkeitsvariablen einen eigenständigen Faktor gemeinsam mit Skalen zu Spiritualität (MacDonald, 2000).

Kritisch anzumerken ist, dass sich die Stichproben von MacDonald (2000) und Saucier et al. (2006) aus mehr Frauen als Männern zusammensetzen.

### 4.3 Wohlbefinden und Religiöses Coping

Kling, Seltzer und Ryff (1997) zeigen, dass *problem-* und *emotionsorientiertes Coping* (erfasst durch multidimensional Coping Inventory; Carver, Scheier und Weintraub, 1989; nach Kling et al., 1997, S. 290) mit den Skalen der Ryff Skala Zusammenhänge ergeben. In weiblichen Stichprobe (N=449;  $M_{\text{Alter}}=70.7/69.6$ ), in welchen Frauen mit verschiedenen Stressoren konfrontiert sind (Umzug/Pflege eines Kindes mit geistiger Behinderung), ergeben sich signifikante positive Korrelationen zwischen allen Dimensionen des Wohlbefindens (positive Beziehung zu Anderen wurde nicht erhoben) und problemfokussiertem Coping. Negative signifikante Korrelationen zeigen sich in den Dimensionen des Wohlbefindens und dem emotionsfokussierten Coping. Coping zeigt somit eine Verbindung zu Wohlbefinden. Es darf aber nicht vergessen werden, dass Kling et al. eine nicht religiöse Copingskala verwenden und sich die Stichprobe aus Frauen in höherem Alter zusammensetzt. Ergebnisse können durchaus von dieser Untersuchung abweichen.

Winter (2005) zeigt bei 328 Personen, dass *positives religiöses Coping* (erfasst durch religiöses Coping, RCOPE, 2005<sup>4</sup>) einen signifikanten positiven Zusammenhang mit *persönlichem Wachstum* (erfasst durch SRDS) besitzt. *Negatives Coping* (RCOPE) zeigt auch einen positiven Zusammenhang mit *persönlichem Wachstum*, so wie einen negativen Zusammenhang mit *subjektivem Wohlbefinden* (erfasst durch Marburger Fragebogen zum habituellen Wohlbefinden; Herda, Scharfenstein & Basler, 1998; nach Winter, 2005, S. 146), und einen positiven Zusammenhang mit *Depressivität* und *Ängstlichkeit* (Depressivitäts- und Ängstlichkeitsskala aus dem Brief Symptom Inventory, BSI; Franke, 2000; nach Winter, 2005, S. 146,147). Positives und negatives Coping (in der Version von Pargament et al.<sup>5</sup>) zeigen positive Korrelationen zu *Stress-Related Growth* (SRDS) in einer amerikanischen studentischen Stichprobe von 540 Teilnehmern (Pargament et al., 2000). Physische Gesundheit (Messinstrument von Moos, Cronkite, Billings und Finney (1986, nach Pargament et al., 2000, S. 528) mit 12 physischen Symptomen) und mentale Gesundheit (General Health Questionnaire, GHQ; Goldberg, 1978; nach Pargament et al., 2000, S. 528) sind nicht so eindeutig mit den Copingskalen verbunden. Die berichteten Ergebnisse können auf erhöhtes psychologisches Wohlbefinden durch religiöses Coping hindeuten. Jedoch gibt es keine Ergebnisse zum Wohlbefinden nach Ryff, weshalb diese Ergebnisse nicht zwingend in dieser Untersuchung auftreten müssen.

<sup>4</sup> Deutsche Version des religiösen Copings (RCOPE, Winter, 2005).

<sup>5</sup> Englischsprachige Version des religiösen Copings (RCOPE) von Pargament et al. (2000).

Kritisch anzumerken ist die studentische Stichprobe von Pargament et al., welche nicht für die Generalisierbarkeit der Ergebnisse spricht. Die Stichprobe von Winter stammt aus schweizerischen Pfarreien, einer katechetischen Arbeitsstelle und aus dem privaten Umfeld des Autors. Personen, aus dem privaten Umfeld des Autors beantworten Items eventuell nicht ehrlich aufgrund der Bekanntheit mit dem Autor. Die religiöse Stichprobe und die Bedenken bei bekannten Personen deuten ebenfalls auf eine eingeschränkte Generalisierbarkeit hin.

#### **4.3.1 Religiöses Coping und soziodemographische Variablen**

Bei der Variablen positives Coping ergeben sich *Altersunterschiede* (Winter, 2005). 60- bis 83-jährige zeigen die häufigste Verwendung von positiven Copingstrategien, während 19- bis 29-jährige diese am wenigsten verwenden. Die Skala negatives Coping ergibt keine Altersunterschiede. Es lässt sich lediglich eine Tendenz zu vermehrt negativem Coping bei jüngeren Teilnehmern feststellen. Winter weist hier auf einen möglichen Sozialisationseffekt hin, welcher zu Kohorteneffekten bei den Altersunterschieden führen kann. Somit hätten Ältere ganz andere Erfahrungen mit Religiosität gemacht. Nach Kontrolle der Zentralität (Religiosität) zeigen sich keine Alterseffekte im positivem Coping, jedoch im negativen: Die 30- bis 39-jährigen verwenden gehäuft negatives Coping. Es offenbaren sich keine *Geschlechtsunterschiede*. Bei Winter (2005) zeigen sich auch keine signifikanten Unterschiede in der Variablen religiöses Coping zwischen den *Konfessionen* römisch-katholisch und reformiert. Es ergibt sich jedoch ein Unterschied zwischen Freikirchlichen und den beiden genannten Konfessionen in die Richtung, dass Freikirchliche positives und negatives Coping vermehrt anwenden. Nach der Kontrolle der Zentralität (Religiosität) verschwindet dieser Unterschied jedoch. Dies bedeutet, dass die Wichtigkeit der Religiosität bei den Gläubigen bei obigen Ergebnissen als konfundierte Variable zu sehen ist. Dadurch erweist sich die Aussage von Pargament (1997) als gerechtfertigt, religiöses Coping und Religiosität als zusammenhängende und moderierende Variablen zu sehen (siehe auch Kapitel 3.1.4).

### 4.3.2 Religiöses Coping und Spiritualität

Kögler (2006) zeigt in ihrer Untersuchung hohe positive Korrelationen zwischen Spiritualität (erfasst mit dem Transpersonalen Vertrauen, TPV, Belschner, in Vorbereitung) und positivem Coping (RCOPE) und mäßige zwischen negativem Coping und Spiritualität.

## 4.4 Wohlbefinden und Spiritualität

Hohe Ausprägungen in der Variablen *Spiritualität* (Royal Free Interview for Spiritual and Religious Beliefs, 2001, von King, Speck & Thomas; nach Kirby, Coleman & Daley, 2004, S. 125) führen in einer halb-institutionalisierten Stichprobe von 233 Personen (65-95 Jahre alt) in Großbritannien zu höheren Werten im *Wohlbefinden* gemessen mit einem Gesamtwert der Ryff Skala (Kirby, Coleman & Daley, 2004). Weiters zeigt sich ein Interaktionseffekt in dieser Stichprobe. Spiritualität verringert den negativen Effekt von *Gebrechlichkeit* auf Wohlbefinden. Diese Ergebnisse werden durch Albani, Gunzelmann, Bailer, Geyer, Grulke und Brähler (2005) bestätigt, die Spiritualität (erfasst durch Transpersonales Vertrauen, TPV; Belschner, 2008) als Moderatorvariable zwischen Körperbeschwerden (Giessener Beschwerdebogen, GBB; Brähler & Scheer, 1995; nach Albani et al., 2005, S. 278) und Lebenszufriedenheit (1 Item) bezeichnen. Spiritualität (erfasst durch ein Interview) ergibt in einer amerikanischen Stichprobe eine geringe hoch signifikante positive Korrelation mit der Dimension *persönliches Wachstum* nach Ryff (Wink & Dillon, 2003) im späten Erwachsenenalter. Erhoben wurde Wohlbefinden jedoch nur mittels zwei Dimensionen aus der Ryff Skala.

Kritisch anzumerken ist bei Kirby et al. die Verwendung eines Gesamtwertes der Ryff Skala, was von Ryff nicht gedacht ist.

### 4.4.1 Spiritualität und soziodemographische Variablen

Es ergeben sich Zusammenhänge zwischen Spiritualität (Transpersonales Vertrauen, TPV; Belschner, 2008) und *Alter* (Belschner, 2008; Kögler, 2006) sowie *Schulbildung* (Kögler, 2006): Je älter und je höher die Bildung, desto spiritueller. Werte von *Frauen* sind höher als bei *Männern* (Belschner, 2008; Kögler, 2006), wobei die Geschlechts- und Alterseffekte eher als gering einzustufen sind.

#### 4.4.2 Spiritualität und Big Five Persönlichkeitsmerkmale

Der Autorin sind keine Untersuchungen zu Spiritualität, gemessen durch Transpersonales Vertrauen, und den Big Five bzw. Big Five plus One bekannt. In der Literatur korrelieren Spiritualitätsmaße mit *Offenheit für Erfahrungen* und *Extraversion* positiv (MacDonald, 2000, Ozer & Benet-Martinez, 2006, Saucier & Skrzypinska, 2006).

Trotz den Zusammenhängen von Spiritualität und Persönlichkeitsmerkmalen lässt sich Spiritualität nicht durch sie erklären und ergibt in Faktorenanalysen (N=993, studentische Stichprobe in den USA) mit Persönlichkeitsvariablen einen eigenständigen Faktor (MacDonald, 2000). Es zeigen sich nur zwischen dem Spiritualitätsmaß Existentielles Wohlbefinden und *Neurotizismus* Überlappungen.

#### 4.5 Wohlbefinden und Big Five Persönlichkeitsmerkmale

Die Konstrukte Wohlbefinden und Persönlichkeit weisen Gemeinsamkeiten auf. Der Affekt wird als Persönlichkeitskomponente gesehen (Eysenck & Eysenck, 1975; Tellegan, 1985; beide nach Schmutte & Ryff, 1997). Nach Schmutte et al. ergibt sich jedoch ein Unterschied in der Erfahrung des Affekts: Wohlbefinden ergibt sich aus kürzlich erfahrenem Affekt, Persönlichkeit stellt eine Tendenz, wie Affekt erfahren wird, dar. Unklar ist, ob sich Wohlbefinden von Persönlichkeitseigenschaften beeinflussen lässt (bestimmte Persönlichkeitseigenschaften führen zu höherem, andere zu niedrigerem Wohlbefinden) oder umgekehrt (Wohlbefinden nimmt über einen längeren Zeitraum Einfluss auf Persönlichkeitsmerkmale). Probleme bei Untersuchungen zum Zusammenhang der Konstrukte ergaben sich durch ähnliche Items, die in Persönlichkeits- sowie Wohlbefindensfragebögen (vor allem Skalen zu positivem und negativem Affekt) einfließen, was zu artifiziellen Ergebnissen führt. Die Ryff Skala bezieht jedoch auch noch andere Aspekte des psychologischen Wohlbefindens mit ein, als reine Affektskalen (Kapitel 2.4).

Persönlichkeitsmerkmale gelten grundsätzlich als situationsüberdauernd (Kubinger, 2006), jedoch werden Stabilitätskoeffizienten, in Untersuchungen, die länger als 6 Jahre dauerten, von .40 bis .69 berichtet. Lehr (2003) spricht in diesem Zusammenhang nur noch von „einer mäßigen Konstanz von Eigenschaften wie Neurotizismus, Extraversion oder Offenheit“ (S. 134). Somit können natürlich auch Zusammenhänge zwischen verschiedenen Variablen und Persönlichkeitseigenschaften über die Zeit abweichen. Vorausgesetzt diese Variablen verändern sich nicht in gleichem Ausmaß zu den Persönlichkeitseigenschaften.

Schmutte et al. (1997) untersuchten die Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitseigenschaften und psychologischem Wohlbefinden und konnten Ergebnisse früherer Untersuchungen bestätigen. Die Persönlichkeitseigenschaften wurden mittels NEO-Five-Factor Inventory (NEO-FFI, Costa und McCrae, 1992; nach Schmutte et al., 1997, S. 553) erhoben. Die Stichprobe setzte sich aus 215 in den USA lebenden Personen aus dem mittleren Erwachsenenalter zusammen, die aufgrund zufälligen Wählens von Zahlen über Telefon ausgewählt wurden. Die Dimensionen *Selbstakzeptanz*, *Beherrschung der Umwelt*, *Lebensziele*, und *Autonomie* hatten starke signifikante Zusammenhänge zu den Persönlichkeitseigenschaften *Neurotizismus* (negativ) und *Gewissenhaftigkeit* (positiv) und weniger starke positive signifikante Korrelationen zu *Extraversion* und *Verträglichkeit*. *Persönliches Wachstum* hat seine stärkste Verbindung zu *Offenheit für Neues* (positiv), gefolgt von *Extraversion* (positiv), *Verträglichkeit* (positiv) und *Gewissenhaftigkeit* (positiv). Die Subskala *positive Beziehungen zu Anderen* hat einen signifikanten Zusammenhang mit *Verträglichkeit* (positiv), *Neurotizismus* (negativ), *Extraversion* (positiv) und *Gewissenhaftigkeit* (positiv). Schmutte et al. führten dieselbe Analyse mit einer Fremdeinschätzung von Wohlbefinden (N=139) durch die Ehepartner durch, da sie vermuteten, dass sich manche Items aus dem NEO-FFI und der Ryff-Skala gegenseitig beeinflussen. Die Ergebnisse zeigen abgeschwächtere Korrelationen, insgesamt bleibt die Ergebnisstruktur jedoch erhalten.

#### **4.6 Wohlbefinden und Soziale Unterstützung**

Soziale Unterstützung gilt als wichtiger Prädiktor für die allgemeine Lebenszufriedenheit ab dem Alter von 50 Jahren (Weber, Glück, Schäfer, Wehinger, Heiss, Sassenrath, 2005), wie auch Zufriedenheit im interpersonellem Leben (Diener & Seligman, 2002; nach Gow, Pattie, Whiteman, Whalley & Deary, 2007). Durch Freundschaften lassen sich Belastungen reduzieren (Seybold und Hill, 2001). Das Wohlbefinden in den Dimensionen *persönliches Wachstum* und *positive Beziehungen zu Anderen* zeigt signifikante geringe bis mittlere Zusammenhänge mit der Involvierung in soziale Lebensaufgaben und Gemeindedienste (Wink & Dillon, 2003).

## **4.7 Wohlbefinden und körperliche und emotionale Befindlichkeit**

Die Variable Gesundheit zählt nach der Europäischen Studie zum Wohlbefinden im Alter, kurz ESAW (Weber, Glück, Schäfer, Wehinger, Heiss, Sassenrath, 2005), als der wichtigste Faktor für die allgemeine Lebenszufriedenheit von Personen im Alter von 50 bis 90 Jahren. In Österreich zeigt sich der Faktor Gesundheit als der wichtigste im Zusammenhang mit Lebenszufriedenheit.

Gebrechlichkeit erwies sich bei Kirby et al. (2004) negativ korreliert mit allen Subskalen von Wohlbefinden (gemessen mit der Ryff Skala), wobei der Zusammenhang zwischen Ryff Skala (Gesamtwert) und Gebrechlichkeit durch Spiritualität verringert werden kann (auch Kapitel 4.4). Außerdem wurde von Ryff (1989) die selbstbewertete Gesundheit als Prädiktor für die Dimensionen der Ryff Skala eruiert (Ausnahme: Skala Autonomie). Clarke et al. (2000, nach Clarke et al., 2001, S. 86) zeigen hingegen, dass die Dimension Beherrschung der Umgebung mit geringer Gesundheit und geringem funktionalem Status einhergeht.

## **4.8 Modell der Einflussfaktoren und Konklusion**

Abbildung 3 fasst die unter Kapitel 4.1 bis 4.7 vorgestellten Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden zusammen. Dabei werden bisherige Zusammenhänge mit Wohlbefinden berücksichtigt. Da jedoch durch Zusammenhangsuntersuchungen nicht deutlich wird, welche Ursache der Zusammenhang hat, sind Doppelpfeile dargestellt. Als Beispiel sei hier folgendes angeführt: Ein Zusammenhang zwischen Spiritualität und Selbstakzeptanz kann dadurch erklärt werden, dass Spiritualität Selbstakzeptanz beeinflusst oder Selbstakzeptanz Spiritualität. Ebenso können sich die Variablen gegenseitig beeinflussen oder eine Drittvariable kann diesen Einfluss moderieren. Nur bei den Variablen Alter und Geschlecht ist dies ausgeschlossen, da Personen nicht aufgrund von Wohlbefinden das Alter oder ihr Geschlecht ändern. Diese sind schon im Vorhinein festgelegt. Drittvariableneinflüsse sind jedoch durchaus möglich.



Abbildung 3: Modell der Einflussfaktoren auf psychisches Wohlbefinden

Somit hat der Leser alle hier zu erfassenden Variablen kennen gelernt. Ziel dieser Studie ist die unabhängigen Variablen Religiosität, Spiritualität, religiöses Coping, Persönlichkeitseigenschaften (Gefühlsbetontheit, Verträglichkeit, Offenheit, Sorgfältigkeit, emotionale Kontrolle, Extraversion), soziale Unterstützung, emotionale und körperliche Befindlichkeit sowie soziodemographische Variablen nach deren Einfluss in den psychologischen Wohlbefindensdimensionen (abhängige Variablen) Selbstakzeptanz, positive Beziehungen zu Anderen, Autonomie, Beherrschung der Umgebung, Lebensziele und persönliches Wachstum zu untersuchen.

Dieser Fragestellung und auch weiteren, wie den soziodemographischen Unterschieden in den Variablen Religiosität, Spiritualität, religiöses Coping und den Wohlbefindensdimensionen und Zusammenhängen zwischen Variablen wie religiöses Coping, Wohlbefinden, Religiosität und den Persönlichkeitseigenschaften, widmet sich der Methodenteil. Ebenso wird auf die religiöse Erziehung und der aktuellen Religiosität der Testpersonen eingegangen, welche in Kapitel 3.1.2 ausgeführt wurde.

## 5 Nutzung der Ergebnisse in der Praxis

In vorigen Abschnitten hat der Leser einige Erkenntnisse über positive Effekte von Religiosität und Spiritualität erfahren. Welche Bedeutung hat dieses Wissen jedoch für die Praxis? Trotz positiver Wirkmechanismen soll ein Patient nicht manipuliert werden und überspitzt gesagt, kann keinem Patienten bei einem Problem vorgeschlagen werden, er solle in die Kirche zum Beten gehen. In diesem Kapitel soll zuerst auf generelle Kritik an der Religiosität und Spiritualität in der Therapie eingegangen werden. Dann folgt eine kurze Nennung von Interventionen, welche, trotz dieser Kritik, Religiosität oder Spiritualität in ihr Programm aufnehmen. Zuletzt wird versucht ein Fazit aus beiden Gegenpolen zu ziehen.

Neben Freud (Kapitel 1) gilt Ellis als einer der Religionsgegner schlechthin. Er kritisiert die Religion in der Therapie, da alle erwünschten Persönlichkeitseigenschaften, die von einem Patienten mit Hilfe des Therapeuten erreicht werden sollen, durch Religiosität verhindert werden. Weiters werden von Ellis irrationale Ideen in der Religion aufgezeigt. Nach Ellis führt Religion zu Krankheit. Gegen die Einbeziehung von Spiritualität und Religiosität in die Therapie stehen außerdem die nicht mehr vorhandene Wertefreiheit, die spirituelle Indoktrination und die Überforderung des Therapeuten (West, 2000; nach Bucher, 2007, S. 160).

Die Themen Religiosität und Spiritualität sind sicherlich nicht wertfrei. Jemanden nach seiner Religiosität oder Spiritualität zu fragen, kann zu misstrauischen Blicken führen. Da diese Frage sehr intim ist und in Folge von Religion viele Menschen benachteiligt wurden oder Unrecht zugefügt wurde. Deshalb verlangt dieser Bereich ein sehr sensibles Vorgehen, auch in der Therapie. Um die obigen Einwände zu entkräften, weist Bucher (2007) allein auf die positiven Auswirkungen von Spiritualität hin (Kapitel 3 und 4). Gegen das Argument der nicht vorhandenen Wertefreiheit geben Richards und Bergin an (1997, nach Bucher, 2007, S. 161), dass eine Wertefreiheit weder in der akademischen Psychologie noch in der Therapie vorhanden sei, da immer normative Annahmen vorhanden sind, was und wie der Mensch ist und wie psychische Gesundheit definiert wird. Den Patienten zu beeinflussen, stellt immer eine Gefahr dar und muss deshalb egal ob mit oder ohne Spiritualität/Religiosität in der Therapie kritisch hinterfragt werden. Bezüglich der Überforderung und der Aussage, dass ein Therapeut kein Theologe ist, wird von Bucher entgegengehalten, dass viele Situationen, in denen sich der Patient befindet, nicht direkt vom Therapeuten erlebt wurden (z.B. Suizid) und trotzdem eine Behandlung erfolgt. Deshalb empfiehlt Bucher sich ein gewisses religiös-spirituelles Basiswissen anzueignen.

Transpersonale Psychotherapeuten oder Jungsche Therapeuten beziehen religiös-spirituelle Aspekte eher in die Therapie mit ein. Meist sind jedoch Patienten religiöser als ihre Therapeuten, was zu der geringen Berücksichtigung in der Praxis führt (Shafranske & Gorsuch, 1984; nach Bucher, 2007, S. 148). Als mögliche Aspekte gelten hier z.B. das Gebet, die aktive Imagination, Meditation plus Mandala malen (Bucher, 2007) oder das Achtsamkeitstraining (Lehofer & Renger, 2007). Ein spezielles Programm, das religiös-spirituell agiert, ist z.B. das 12-Stufen-Programm der Anonymen Alkoholiker. Die Hauptmerkmale sind die Eingestehung einer höheren Macht und das Ich zurückzustellen. Auch das LKH- Univ. Klinikum Graz bietet Resonanz für ihre Patienten in spirituellen und religiösen Fragen (Reinhofer, 2003).

Die zu Beginn angeführte überspitzte Aussage, einen Patienten bei Problemen in die Kirche zum Beten zu schicken, muss verworfen werden! Wichtig ist bei spirituellen und religiösen Aspekten, die Haltung des Klienten abzuklären, ob ein Bedürfnis zur Artikulierung dieser Thematik vorhanden ist. Natürlich soll ein Ansprechen immer auf Freiwilligkeit beruhen. Patient und Therapeut müssen in ihren therapeutischen Vorstellungen kompatibel sein, um gut zusammenarbeiten zu können. Aufgrund von unterschiedlichen Ansichten über diese Thematik kann natürlich ein Wechsel des Therapeuten von beiden Seiten erwogen werden. Diese Möglichkeit sollte möglichst schon zu Beginn der Therapie artikuliert werden. Insgesamt ist das nicht komplette Ausschließen von Religiosität und Spiritualität aus der Therapie eine gute Möglichkeit das bio-psycho-soziale Gesundheitsmodell mit einer spirituellen/religiösen Komponente zu ergänzen. Dabei kann sowohl negativen Auswirkungen (z.B. negatives Coping; Kapitel 3.1.4) von Religiosität/Spiritualität entgegengewirkt als auch positive gefördert werden. Warum soll ein Therapeut mit einem Klienten, der das Bedürfnis hat diese Aspekte anzusprechen, nicht auf religiöse und spirituelle Inhalte eingehen? Selbstverständlich sollten religiöse und spirituelle Interventionen, wie auch alle anderen Interventionen auf deren Effektivität überprüft werden. Für eine Vertiefung in diese Thematik wird dem Leser das Buch Psychologie der Spiritualität von Bucher (2007) empfohlen.

## II Methodenteil

### 6 Darstellung des Untersuchungsansatzes

In Kapitel 6 soll zuerst auf die zu untersuchenden Fragestellungen eingegangen werden. Danach wird die Fragebogenbatterie vorgestellt, mit der die Variablen in dieser Studie operationalisiert werden. Weiters wird die Voruntersuchung, der Ablauf der aktuellen Untersuchung, die Stichprobe, Störvariablen und die zur Beantwortung der Fragestellungen herangezogenen statistischen Verfahren beschrieben.

#### 6.1 Hypothesen

In diesem Abschnitt findet der Leser Hypothesen, die in dieser Arbeit, abgeleitet aus dem theoretischen Teil, untersucht werden sollen. Die genannten Hypothesen sind als Alternativhypothesen zu verstehen. Weiters werden im Ergebnisteil beschreibende Statistiken sowie eine Überprüfung der Fragebögen angeführt.

##### 6.1.1 Hypothesen zu soziodemographischen Unterschieden

- *Hypothese 1:* Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede<sup>6</sup> (Geschlechtsunterschiede, Altersunterschiede, Bildungsunterschiede, Stadt-/Landunterschiede) in der Religiosität der Testpersonen.

---

<sup>6</sup> Mit soziodemographischen Unterschieden sind Geschlechts-, Alters-, Bildungsunterschiede sowie Unterschiede zwischen Personen die den größten Teil ihres Lebens in der Stadt und Personen, die den größten Teil auf dem Land verbracht haben. Um den Leser nicht zu langweilen, werden diese Variablen unter dem Begriff der soziodemographischen Variablen angeführt.

Für die Variable Religiosität werden diese Hypothesen hier beispielhaft für alle anderen Variablen ausformuliert:

- Es zeigen sich im jungen, mittleren und späten Erwachsenenalter signifikante Unterschiede in der Religiosität der Testperson.
- Es zeigen sich signifikante Geschlechtsunterschiede in der Variable Religiosität.
- Es zeigen sich signifikante Unterschiede in der Religiosität bei Testpersonen mit verschiedener Schulbildung.
- Es zeigen sich signifikante Religiositätsunterschiede zwischen Personen, die den größten Teil ihres Lebens auf dem Land verbracht haben und denen, die den größten Teil ihres Lebens in der Stadt verbracht haben.

- *Hypothese 2:* Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechtsunterschiede, Altersunterschiede, Bildungsunterschiede, Stadt-/Landunterschiede) im religiösen Coping der Testpersonen.
- *Hypothese 3:* Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechts-, Alters-, Bildungs-, Stadt-/Landunterschiede) in der Spiritualität der Testpersonen.
- *Hypothese 4:* Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechts-, Alters-, Bildungsunterschiede) im psychologischen Wohlbefinden der Testpersonen.

### **6.1.2 Hypothesen zu Religiosität und religiöser Erziehung**

- *Hypothese 5:* Es zeigen sich Unterschiede zwischen Personen mit einer schwach, mittel und stark ausgeprägten Religiosität bzw. Zentralität in Bezug auf ihre religiöse Erziehung durch Vater, Mutter und in der Gesamterziehung.
- *Hypothese 6:* Die Religiosität wird entweder mehr von der religiösen Erziehung durch die Mutter oder durch den Vater beeinflusst.

### **6.1.3 Hypothesen zu religiösem Coping**

- *Hypothese 7:* Das religiöse Coping übernimmt eine Moderatorrolle. Somit wirkt die Religiosität über das religiöse Coping auf das psychologische Wohlbefinden.

### **6.1.4 Hypothesen zu Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Spiritualität sowie Religiosität**

- *Hypothese 8a:* Es zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsdimensionen (Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion) und Religiosität im jungen/ mittleren/ späten Erwachsenenalter sowie in der Gesamtstichprobe.  
Die Alterskohorten unterscheiden sich signifikant in der Höhe des Zusammenhangs.
- *Hypothese 8b:* Es zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsdimensionen (Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit,

emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion) und Spiritualität im jungen/ mittleren/ späten Erwachsenenalter sowie in der Gesamtstichprobe.

Die Alterskohorten unterscheiden sich signifikant in der Höhe des Zusammenhangs.

- *Hypothese 8c*: Die Zusammenhänge „Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität“ und „Persönlichkeitsdimensionen und Spiritualität“ unterscheiden sich in den Alterskohorten sowie in der Gesamtstichprobe signifikant voneinander.
- *Hypothese 9*: Religiosität und Spiritualität ergeben einen eigenen Persönlichkeitsfaktor bei einer Faktorenanalyse mit den Persönlichkeitsdimensionen Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit und Extraversion.

### **6.1.5 Hypothesen zu psychologischem Wohlbefinden und dessen Prädiktoren**

- *Hypothese 10*: Die Variablen Religiosität, religiöses Coping, Spiritualität, die Persönlichkeitsmerkmale Gefühlsbetontheit, Extraversion, Sorgfältigkeit, Offenheit, emotionale Kontrolle und Verträglichkeit, soziale Unterstützung, emotionale und körperliche Gesundheit sowie Alter, Geschlecht und Bildung beeinflussen das psychologische Wohlbefinden.

## **6.2 Beschreibung der Fragebogenbatterie**

Im Folgenden findet der Leser, die Fragebogenbatterie zur Erfassung der zu untersuchenden Konstrukte. Die Reihenfolge in der die Fragebögen dargestellt sind, lehnt sich an die Abfolge in der Fragebogenbatterie an. Der komplette Fragebogen dieser Studie findet sich im Anhang wieder.

Für den weniger geübten Leser in Testtheorie seien hier kurz die Begriffe Reliabilität und Validität beschrieben: „Die *Reliabilität* eines Tests kennzeichnet den Grad der Genauigkeit, mit dem das geprüfte Merkmal gemessen wird“ (Bortz & Döring, 2005, S. 195). „Die *Validität* eines Tests gibt an, wie gut der Test in der Lage ist, genau das zu messen, was er zu messen vorgibt“ (Bortz et al., 2005, S. 199). Die Reliabilität befasst sich somit mit der Genauigkeit der Messung, unabhängig, ob ein Test das misst, was er zu messen beansprucht. Die Validität schaut hingegen, ob ein Test das misst, was er angibt zu messen. Beispiel: Ein Test, der als Religiositätstest bezeichnet wird, misst sehr genau (hohe Reliabilität), jedoch misst er nicht Religiosität, sondern etwas ganz anderes wie z.B. räumliches

Vorstellungsvermögen (geringe Validität). Reliabilitäten über .90 gelten als hoch, Reliabilitäten zwischen .80 und .90 als mittelmäßig (Bortz & Döring, 2005). Reliabilitäten zwischen .70 und .80 gelten als gerade noch ausreichend (Lienert & Raatz, 1998). Falls Tests jedoch nicht nur zu explorativen Untersuchungen verwendet werden, sollten sie mindestens eine Reliabilität über .80 aufweisen (Bortz et al., 2005). Validitätskoeffizienten sollten ein  $r > .70$  haben. In der Praxis ist man jedoch schon mit einem Wert von  $r > .60$  zufrieden (Lienert et al., 1998). Unter *Objektivität* wird verstanden, dass die Ergebnisse unabhängig vom Untersucher sind (Kubinger, 2006). *Normierung* stellt ein Gütekriterium zur Relativierung des Testergebnisses einer Person in Zusammenhang mit einem Bezugssystem dar. Normen sollten nicht veraltet sein, es sollte die Population angegeben sein, für die die Normen gelten und außerdem sollte die Stichprobe, die für die Normierung herangezogen wurde, repräsentativ sein.

### 6.2.1 Ryff Skala zur Erfassung des Wohlbefindens

Wohlbefinden wird mit dem multidimensionalen Modell des Wohlbefindens nach Ryff (1989) erfasst, welches Wohlbefinden als ständiges Weiterarbeiten an den Qualitäten *Selbstakzeptanz, Autonomie, positive Beziehungen zu Anderen, Beherrschung der Umgebung, Lebensziele, persönliches Wachstum* sieht (Ryff & Essex, 1991; nach Lehr, 2003, S. 67). Von den Testpersonen ist in der Ryff Skala eine Selbstbeschreibung hinsichtlich der Wohlbefindensdimensionen gefordert. Die Beschreibung der Definitionen sowie auch der theoretische Hintergrund der Ryff Skala findet sich in Kapitel 2.4.

Aufgrund theoretisch begründeter Definitionen der Dimensionen wurden für jede Skala Items entworfen. Nach Überprüfung der Items auf Doppeldeutigkeit, Redundanz, ob sie zur ursprünglichen Dimension passen, ob sie sich von Items anderer Dimensionen unterscheiden und ob sie unterschiedliche Antworten zulassen, blieben 120 Items übrig. Bei der Konstruktion der Kurzform (18 Items) wurden aus jeder Dimension 3 Items ausgewählt, die die konzeptionelle Breite des Konstrukts enthalten. Die Kurz- und Langformdimensionen korrelieren von .70 bis .89 (Ryff et al., 1995).

In dieser Studie wird eine deutschsprachige Version der Ryff Skala in der Kurzform verwendet, welche bei Fleck (2007) zu finden ist. Ursprünglich liegt nur eine englischsprachige Lang- und Kurzform vor. Jede Dimension wird mit 3 Items auf einer 6-stufigen Skala (0-5) mit den Ausprägungen „ganz falsch“, „falsch“, „eher falsch“, „eher richtig“, „richtig“ und „ganz richtig“ erfasst. Die Items setzen sich aus positiven und

negativen Sätzen zusammen. Die negativen Items wurden umkodiert, so dass immer ein hoher Wert auch für eine hohe Ausprägung in der Dimension steht. Es folgen Beispielitems aus den Dimensionen Autonomie und Beherrschung der Umgebung:

- *Item 1:* Ich lasse mich leicht von Menschen, die ihre Meinung selbstbewusst sagen beeinflussen.
- *Item 2:* Ich habe normalerweise das Gefühl, dass ich mit meiner Situation gut zurechtkomme.

Für jede Dimension kann ein Summenwert (Maximum 15) berechnet werden. Mit einem Gesamtwert für Wohlbefinden sollte jedoch nicht gearbeitet werden, da sich ein Faktor höherer Ordnung nicht bestätigen lässt (Clarke et al. 2001). Jedoch finden sich diesbezüglich auch andere Meinungen. Kirby et al. (2004) bestätigten einen Faktor höherer Ordnung. Es wird mit einer Bearbeitungszeit von 5-10 Minuten gerechnet.

**Objektivität** kann der Ryff Skala aufgrund Instruktion, Auswertungsbeschreibung und Interpretation bestätigt werden.

Die **Reliabilitäten** (interne Konsistenz) der englischen Lang- und Kurform befinden sich in Tabelle 8. Dabei wurden die 120 Items einer amerikanischen Stichprobe von 321 Männern und Frauen vorgegeben.

Tabelle 8: *Reliabilitäten der Ryff Skala (englischsprachige Langform) (Ryff, 1989)*

<b>Dimension</b>	<b>Interne Konsistenz</b>
Selbstakzeptanz	.93
Positive Beziehungen zu Anderen	.91
Autonomie	.86
Beherrschung der Umgebung	.90
Lebensziele	.90
Persönliches Wachstum	.87

Die Kurzform weist weniger gute Reliabilitäten auf. Ryff et al. (1995) beschreiben in ihrer Untersuchung mit einer amerikanischen Stichprobe (N = 1108) Alpha-Koeffizienten von .33 (Lebensziele) bis .56 (positive Beziehungen zu Anderen). Clarke et al. (2001) erhalten in einer kanadischen Stichprobe ähnlich geringe Werte von .26 (Lebensziele) bis .52 (Selbstakzeptanz). Für eine österreichische Stichprobe sind auch Reliabilitäten vorhanden (Fleck, 2007). Dort ergeben sich in einer Stichprobe von Parkinsonpatienten (N = 49) Alpha-Koeffizienten von .36 (Lebensziele) bis .63 (Autonomie). In der Kontrollgruppe zeigen sich

Werte von .10 (Lebensziele) bis .72 (Beherrschung der Umgebung). Die eher geringen Alpha-Koeffizienten sind zum einen auf die wenigen Items pro Dimension zum anderen auf das Auswahlverfahren der Items für die Kurzform (Items wurden aufgrund der Erhaltung der Theorie ausgewählt und nicht um die interne Konsistenz zu erhöhen) zurückzuführen (Ryff et al., 1995).

Die Test-Retest Reliabilität zeigte nach 6 Wochen (N = 117) für Selbstakzeptanz einen Wert von .85, für positive Beziehungen zu Anderen .83, für Autonomie .88, für Beherrschung der Umgebung .81, für Lebensziele .82 und für persönliches Wachstum .81 (Ryff, 1989).

Die **Konstruktvalidität** der Dimensionen der Ryff Skala in der 120-Itemversion gilt als bestätigt, da sie mit anderen Wohlbefindensmessinstrumenten, wie Life Satisfaction Index (Neugarten, Havighurst & Tobin, 1961), Affect Balance Scale (Bradburn, 1969), Self-Esteem Scale (Rosenberg, 1965), Locus of Control Subscales (Levenson, 1974), Zung Depression Scale (Zung, 1965), Philadelphia Geriatric Morale Scale (Lawton, 1975) signifikant korrelieren (nach Ryff, 1989, S. 1073). Positive Korrelationen ergeben sich mit Messinstrumenten, die positives Funktionieren ( $r = .25 - .73$ ) erfassen, negative Korrelationen ( $r = -.30 - -.60$ ) mit Messinstrumenten, die negatives Funktionieren erheben (Ryff, 1989).

Es sind keine deutschsprachigen **Normen** vorhanden. Jedoch geben Ryff (1989) und Clarke et al. (2001) Mittelwerte und Standardabweichungen von ihren Stichproben an, was die Ryff Skala für weitere Stichproben etwas vergleichbar macht.

Bei der Übertragung der Gütekriterien ist Vorsicht geboten, da diese mit Stichproben, die nicht für Österreich repräsentativ sind, untersucht wurden und weiters die englischsprachige Version betreffen, die sich durch die Übersetzung ins Deutsche verändern kann, verwendet wurde. Kritisch muss weiters die geringe Reliabilität der Kurzform gesehen werden. Somit misst das Messinstrument nicht sehr genau. Jedoch zeigen sich mit der Kurzform ähnliche Ergebnisse bei Geschlechts- und Altersunterschieden in verschiedenen Stichproben sowie auch ähnliche Ergebnisse im Vergleich zur Langform (Clarke et al., 2000; nach Clarke et al., 2001; Ryff, 1989; Ryff et al., 1995). Die Dimensionen selbst sind nicht ganz unabhängig voneinander. Vor allem die Dimensionen Selbstakzeptanz und Beherrschung der Umgebung ( $r = .76$ ) sowie Selbstakzeptanz und Lebensziele ( $r = .72$ ) zeigen, dass wahrscheinlich dasselbe Konstrukt gemessen wird (Ryff, 1989).

### 6.2.2 Transpersonales Vertrauen: TPV

Das Messinstrument Transpersonales Vertrauen (TPV) stammt von Belschner (2008) und erfasst spirituelle Erfahrungen und Praktiken. Transpersonales Vertrauen widmet sich verstärkt dem Begriff des Bewusstseins. Die theoretischen Grundlagen liegen in der Erkenntnis, dass die Verringerung von Krankheitssymptomen nicht zwangsläufig Gesundheit herbeiführt (Antonovsky, 1997; nach Belschner, 2008, S. 5, 10). Gesundheit wird somit eigenständig generiert und nicht durch die Abwesenheit von Krankheit definiert. Die Frage liegt demnach in den Bedingungen, die zu einem gesunden Leben führen. Belschner gibt in diesem Zusammenhang das Konzept der Selbstwirksamkeit nach Bandura (1977, 1994; beide nach Belschner, 2008, S. 5) an. Dabei wird die aktive Gestaltung des Lebens, der Krankheit und der Gesundheit hervorgehoben. Belschner befasst sich im TPV mit dem Gegensatz zu Selbstwirksamkeit, da im Ansatz der Selbstwirksamkeit Fragen zu Situationen, in denen der Mensch mit negativen Ereignissen umzugehen hat, die er nicht selbst beeinflussen kann, wie z.B. körperliche und seelische Traumata, chronische Erkrankungen nicht berücksichtigt werden. Solche Zustände zeigen dem Menschen Grenzen der Beeinflussung von Lebens- und Gesundheitssituation auf. Konzepte, die die Selbstwirksamkeit ergänzen sind: Sich Einfügen, Zulassen, sich Ergeben (Belschner, 2008) oder auch Führung und Fügung (Galuska, Belschner & Bantelmann, n.d.). Im Transpersonalen Vertrauen werden diese Konzepte durch Erleben und Suche von Verbundenheit mit einer höheren Macht berücksichtigt. Der Lebensalltag gestaltet sich „als Führung aus einer höheren Einsicht“ (Yeginer, 2000, S. 46), da die spirituelle Erfahrung als Erkenntnismodalität gilt und durch kognitives Wissen entsteht. Das TPV diente ursprünglich zur Erweiterung des sozial-kognitiven Prozessmodells gesundheitlichen Handelns von Schwarzer (1992, nach Belschner, 2008, S. 7) und führt zu einer integralen Gesundheit von personalen (Modell nach Schwarzer) und transpersonalen (TPV) Grundqualitäten. Yeginer (2000) weist darauf hin, dass durch die Einbeziehung von Transpersonalem Vertrauen und Generalisierter Selbstwirksamkeit Behandlungseffekte besser aufgeklärt werden können, als nur durch eines der beiden Konstrukte.

Im TPV wird Spiritualität unabhängig von einer Religionszugehörigkeit erhoben. Die Skala besteht aus 11 Items, die auf einer 4-stufigen Skala (0-3) von „*trifft vollständig zu*“, „*trifft etwas zu*“, „*trifft eher nicht zu*“ bis „*trifft gar nicht zu*“ von der Testperson zu beantworten sind. Die Itemkonstruktion beruht auf Erfahrungen des Autors in Zen-Meditation, Qigong, Begleitung von Menschen in Lebenskrisen und der Arbeit in Kliniken. Die Itemformulierungen sind immer positiv. Es folgen zwei Beispielitems:

- *Item 1:* Es gibt in einem Menschenleben manches Glück oder Unglück, das meine Möglichkeiten des Erklärens und Verstehens übersteigt.
- *Item 2:* Manchmal habe ich den Eindruck, dass ich in meinem Leben aus einer höheren Einsicht heraus geführt werde.

Die Items lassen sich zu einem Gesamtwert mit einem maximalen Wert von 33 aufrechnen. Je höher der Gesamtwert, desto höher die Spiritualität der Testperson. Eine Zwei-Faktorenstruktur mit zwei Subskalen bestätigte sich nicht in allen Arbeiten, deshalb wird auch hier nur mit einem Gesamtwert gerechnet. Nach Belschner (2008) ist bei der Bearbeitungszeit des TPV mit ca. 3 Minuten zu rechnen.

Es kann für den TPV von einer **Auswertungsobjektivität** durch das Vorhandensein eines Summenscores ausgegangen werden. Weiters ist der TPV durch eine Instruktion **testleiterunabhängig** und auch die **Interpretationsobjektivität** (höhere Werte bedeuten höhere Spiritualität) ist als vorhanden anzusehen.

Die **Reliabilität** kann mit einem Wert von .92 (Cronbachs Alpha in einer klinischen Stichprobe, N = 428) als gut eingeschätzt werden. Auch andere Studien bestätigen die Werte: Ein Alpha von .86 ergibt sich in einer nicht klinischen Stichprobe (Fischer & Belschner, 2003; nach Belschner, 2008, S. 25) und ein Alpha von .93 bei Albani (2002, nach Belschner, 2008, S. 24). Auch die Retest-Reliabilität bei einer klinischen Stichprobe ist sehr gut. Es zeigt sich eine hohe Korrelation ( $r=.84$ ) zwischen dem TPV-Wert bei der Aufnahme und dem der Entlassung der Patienten.

Die **diskriminante Validität** des TPV ließ sich mit einer Faktorenanalyse (N = 423) in einer klinischen Stichprobe mit den Konstrukten proaktive Einstellung zur Gesundheit und Generalisierte Selbstwirksamkeit bestätigen. Die Items des TPV luden auf einem eigenständigen Faktor sehr hoch (Ausnahme Itemnr. 10 „*Es gibt in einem Menschenleben manches Glück oder Unglück, das meine Möglichkeiten des Erklärens und Verstehens übersteigt*“, welches eine geringere Ladung aufwies). Weiters zeigte sich der TPV als eigener Faktor bei einer Faktorenanalyse mit Items des Trierer Persönlichkeitsfragebogens (Becker, 1989; nach Belschner, 2008, S. 17), der Skalen zur psychischen Gesundheit (Tönnies, 1996; nach Belschner, 2008, S. 17) und der Skalen des SCL-90 (Derogatis, 1977; nach Belschner, 2008, S. 17). Diese Ergebnisse ließen sich auch in anderen Studien mit einer nicht klinischen Stichprobe bestätigen (Albani, 2002; Fischer & Belschner, 2003; beide nach Belschner, 2008, S. 27).

Für den TPV liegt eine **Normierung** für eine klinische Stichprobe (N = 473) und für Qigong-Lernende (N = 171) vor. Aufgrund sehr geringer Alters- und Geschlechtseffekte

werden keine getrennten Normtabellen für Geschlecht und Alter bei Belschner angeführt. Die Normen finden sich im unveröffentlichten Manuskript von Belschner (2008).

Der TPV kann hinsichtlich der Gütekriterien als reliabel, valide und auch objektiv bezeichnet werden.

Von Bucher (2007) findet sich Kritik bezüglich des Items „*Ich bezeichne mich als religiös, auch wenn ich keiner Glaubensgemeinschaft angehöre*“ (Item 8), da das Item zwei Dimensionen misst. Zum einen die Religiosität und zum anderen die Glaubenzugehörigkeit. Testtheoretisch ist dies kritisch und auch für die Testperson können sich Probleme bei der Beantwortung des Items ergeben. Weiters können auch die Items 1 und 3 (siehe Anhang) als mehrdeutig erfahren werden. Außerdem zeigt sich Item 10 in der eben beschriebenen Faktorenanalyse kritisch, da es sehr gering auf dem Faktor Transpersonales Vertrauen lädt. Bei Testpersonen, die Spiritualität ablehnen, könnte es beim TPV zu einer Nein-Sage Tendenz kommen, indem Items kaum gelesen werden und nur aus der Spiritualitätsablehnung verneint werden. Ebenso kann natürlich eine Ja-Sage Tendenz bei Zustimmung zu Spiritualität entstehen.

### **6.2.3 Big Five Plus One Persönlichkeitsinventar: B5PO**

Persönlichkeitseigenschaften werden mittels des Big Five Plus One Persönlichkeitsinventars (B5PO) von Holocher-Ertl (2003) erhoben. In seiner ursprünglichen Version werden breite Aspekte der Persönlichkeit auf Grundlage des Big Five- Persönlichkeitsmodells (Kubinger, 2006) mittels gegensätzlichen Adjektivpaaren auf einer Analogskala erfasst. Das B5PO ist ein Computerverfahren. Durch eine Stichprobe (N=60), welche Eigenschaftswörter (und deren Gegenpole), die zur Beschreibung einer Person geeignet sind, mittels Repertory-Grid-Technik aufschreiben sollte, erhält Holocher-Ertl nach Reduktion 89 Items. In Folge einer Faktorenanalyse (N=343) ergeben sich 5 Faktoren. Die Stichprobe gilt jedoch wegen einer ungleichen Alters- und Bildungsverteilung als nicht repräsentativ für Österreich (Holocher-Ertl, 2003) Aufgrund inhaltlicher Überlegungen wird Faktor 1 in zwei Dimensionen (Gefühlsbetont, Offenheit) geteilt. Damit werden die Dimensionen leichter interpretierbar. 66 Items erweisen sich als Rasch-homogen (Items messen nur eine Dimension) und stellen die Enditems dar. Die Analogskala wurde nach Verteilung der Antworten in der Stichprobe von Holocher-Ertl dichotomisiert.

In der aktuellen Studie werden die Adjektivpaare als Paper-Pencil-Verfahren vorgegeben, wobei die Personen sich zwischen zwei gegensätzlichen Adjektiven ihrer Person

entsprechend auf einer 4-stufigen (Adjektiv 1 trifft *sehr* oder *eher* oder Adjektiv 2 trifft *eher* oder *sehr* zu) bipolaren Skala (1-4) entscheiden müssen. Die Wahl fällt hier nicht auf ein dichotomes Antwortformat, um die Testperson nicht zu sehr zu einer Antwort zu zwingen. Auf eine mittlere Antwortkategorie wurde verzichtet, da sich eventuell viele Personen nicht entscheiden könnten und die Mitte wählen würden, was zu Informationsverlust führen würde. Vergleiche mit dem Instrument von Holocher-Ertl dürfen aufgrund der Paper-Pencil-Version und der 4-Antwortmöglichkeiten, wenn überhaupt, nur sehr vorsichtig angestellt werden.

Die Dimensionen des B5PO werden als

- *Gefühlsbetont* (9 Items): Personen mit hohen Werten schätzen sich großzügig, gefühlvoll, freundlich, leidenschaftlich, einfühlsam, liebevoll, verständnisvoll, hilfsbereit und rücksichtsvoll ein.
- *Offenheit* (11 Items): Personen mit hohen Werten schätzen sich unternehmenslustig, selbstständig, tolerant, aufrichtig, phantasievoll, fair, humorvoll, neugierig, weltoffen, ehrlich und loyal ein.
- *Sorgfältigkeit* (17 Items): Personen mit hohen Werten schätzen sich organisiert, zielorientiert, sorgfältig, gewissenhaft, zielstrebig, beständig, pflichtbewusst, konsequent, bedacht, pünktlich, vorsichtig, reif, verantwortungsbewusst, diszipliniert, ordentlich, verlässlich und fleißig ein.
- *Extraversion* (12 Items): Personen mit hohen Werten schätzen sich unbekümmert, dominant, optimistisch, teamfähig, locker, zugänglich, mutig, aktiv, ausgeglichen, zufrieden, risikofreudig und gesellig ein.
- *Verträglichkeit* (10 Items): Personen mit hohen Werten schätzen sich kompromissbereit, demütig, sanftmütig, respektvoll, selbstlos, nachsichtig, nachgiebig, bescheiden, gütig und zurückhaltend ein.
- *Emotionale Kontrolle* (7 Items): Personen mit hohen Werten schätzen sich ruhig, besonnen, verschlossen, verstandsbetont, gelassen, rational und beherrscht ein.

bezeichnet. Pro Dimension wird ein Gesamtwert durch Summierung der einzelnen Items berechnet. Es folgen zwei Beispielitems der Dimensionen emotionale Kontrolle und Sorgfältigkeit:

		<i>sehr</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>sehr</i> ...	
1	<b>hektisch</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>ruhig</b>
2	<b>organisiert</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>chaotisch</b>

Die **Reliabilität** (innere Konsistenz) ist nach Kubinger (2006) aufgrund der Geltung des Rasch-Modells gegeben. Durch die Faktorenanalyse zeigt sich **Konstruktvalidität**. Die **Objektivität** gilt auch als vorhanden. **Normen** liegen nur für das Computerverfahren vor.

Für die Computerversion wird mit 10 Minuten Bearbeitungszeit gerechnet (Kubinger, 2006). Hier ist ähnliches zu erwarten.

Kritisch anzumerken ist, dass durch die Veränderung der ursprünglichen B5PO-Version die Gütekriterien nicht mehr übertragbar sind. Durch ein 4-stufiges Antwortformat ohne Mittelkategorie werden vermutlich einige Personen Schwierigkeiten haben eine Antwort zu geben, was die Zumutbarkeit des Fragebogens angreift, da sich die Personen überfordert fühlen könnten. Weiters wird wohl ein 4-stufiges Antwortformat kaum einer Persönlichkeit gerecht werden.

#### 6.2.4 Zentralitätsskala: Z-Skala

Die Zentralitätsskala (Z-Skala) wurde von Huber (2003) entwickelt. Sie gründet ihre Basisstruktur auf den fünf Religiositätsdimensionen nach Glock (Kapitel 3.2.3) und dem Konzept der intrinsischen Religiosität von Allport (Kapitel 3.2.1). Genauere Ausführungen zur Konstruktion und Fusionierung der beiden Konzepte findet der Leser in Kapitel 3.2.4. Die fünf Dimensionen bzw. Ausdrucksformen der Religiosität lauten: *Gottesdienst*, *Gebet*, *kognitives Interesse*, *religiöse Ideologie*, *religiöse Erfahrung* (Definitionen befinden sich in Kapitel 3.2.4).

In der hier verwendeten Kurzform (10 Items, Langform beinhaltet 15 Items) werden die Dimensionen jeweils mit zwei Items erhoben. Die Items einer Dimension werden summiert, um einen Wert für jede religiöse Ausdrucksform der Testperson zu erhalten. Weiters wird ein *Zentralitätswert* durch Summierung aller Items berechnet, welcher die Wichtigkeit bzw. Wirksamkeit des religiösen Konstruktsystems widerspiegelt (Huber, 2003, 2004, 2008). Die Items werden auf einer 5-stufigen Skala (0-4) mit den Ausprägungen „gar nicht“, „wenig“, „mittel“, „ziemlich“, „sehr“ (Item 1-5) und „nie“, „selten“, „gelegentlich“, „oft“, „sehr oft“ (Item 6-10) beantwortet. Item 7 und 8 werden nicht wie in der veröffentlichten Version von Huber auf einer 6- bzw. 8- stufigen Antwortskala zur Beantwortung vorgegeben, sondern auch auf den oben beschriebenen Kategorien „nie“ bis „sehr oft“. Diese Entscheidung erfolgt aufgrund der Überschneidung der 6- bzw. 8-stufigen Antwortformate. Huber hingegen wandelt zur Summierung die Abstufungen auf ein 5-stufiges Antwortformat um, nach dem er inferenzstatistisch untersucht hat, welche Antworten sich in seiner Stichprobe nicht

signifikant voneinander unterscheiden. In dieser Studie wird von vorne herein ein 5-stufiges Antwortformat für diese Stichprobe herangezogen, welches aus einer unveröffentlichten Version der Z-Skala von Huber stammt.

Die Items sind positiv als Fragen formuliert. Es folgen Beispielitems zu den Dimensionen kognitives Interesse und Gebet. Weitere Items können im Anhang nachgeschlagen werden.

- *Item 1:* Wie sehr interessieren Sie sich dafür, mehr über religiöse Fragen zu erfahren?
- *Item 2:* Wie wichtig ist für Sie das persönliche Gebet?

Es kann ein maximaler Zentralitätswert von 40 erreicht werden. Die Dauer zur Bearbeitung wird auf 5 Minuten geschätzt. Das Messinstrument ist für abrahamitisch-religiöse Konstruktsysteme geeignet. Huber (2004) nennt die Möglichkeit zur Einteilung der Testpersonen in Schwachreligiöse mit einem Summenwert von 0-10, in Mittelreligiöse mit einem Summenwert zwischen 11-29 und Hochreligiöse mit einem Summenwert von 30-40. In dieser Studie kommt entweder der kategorielle oder der metrische Zentralitätswert vor. Die Religiositätsdimensionen werden nur in der deskriptiven Stichprobenbeschreibung aufgegriffen und werden im Weiteren außer Betracht gelassen um die Anzahl an Prädiktoren gering zu halten.

In einer schweizerischen Stichprobe von Studenten (N=871) erhält Huber (2003) folgende **Reliabilitätswerte** (siehe Tabelle 9):

Tabelle 9: *Cronbachs Alpha Zentralitätsskala (Huber, 2003)*

<b>Dimensionen</b>	<b>Cronbachs Alpha</b>
<b>Interesse</b>	.74 (.76-.86) <sup>a</sup>
<b>Ideologie</b>	.79 (.72-.86) <sup>a</sup>
<b>Gebet</b>	.88 (.84-.93) <sup>a</sup>
<b>Erfahrung</b>	.84 (.81-.89) <sup>a</sup>
<b>Gottesdienst</b>	.89 (.88-.92) <sup>a</sup>
<b>Zentralität</b>	.91 (.89-.94) <sup>a</sup>

*Anmerkungen.* Cronbachs Alpha oder auch Alpha-Koeffizient von Cronbach entspricht formal der mittleren Testhalbierungsreliabilität eines Tests. Es gilt als Wert für die interne Konsistenz, welche einen Test nicht in zwei Testteile halbiert, sondern in viele kleine Teile (Bortz & Döring, 2005). Cronbachs Alpha ist jedoch von der Anzahl der Items und den Iteminterkorrelationen abhängig. Je höher die Anzahl und je höher die Interkorrelation, desto höher wird Alpha.

<sup>a</sup> Reliabilitäten aus 8 verschiedenen Stichproben (Huber, 2004).

Die Reliabilität des Zentralitätswerts gilt mit .91 als hoch, die Reliabilitäten der Subskalen Gottesdienst, Erfahrung und Gebet gelten als mittelmäßig, die von Interesse und Ideologie als eben noch ausreichend. Der Zentralitätswert zeigt Korrelationen mit der Prägung des Selbstbildes ( $r = .83$ ) und der Stärke der alltäglichen Konsequenzen der Religiosität ( $r = .78$ ) (Huber, 2003).

Die Subskalen zeigen hohe Korrelationen mit ihnen ähnlichen Konstrukten (z.B. Erfahrung korreliert zu .74 mit mystischen Erfahrung) und gering mit anderen religiösen Konstrukten (z.B. Ideologie korreliert gering ( $r=.31$ ) mit Intellektuelle Beschäftigung mit Religion)<sup>7</sup>. Damit ist eine **konvergente** und **diskriminante Validität** gegeben. Weiters lassen sich aus den Subskalen konkrete religiöse Verhaltensweisen vorhersagen.

**Normen** sind keine vorhanden. Bei Huber (2003) finden sich aber Mittelwerte und Standardabweichungen seiner Stichproben.

Als Fazit kann die Z-Skala als valide und reliabel bezeichnet werden.

In Folge der Ausweichung auf subjektive Antwortformate bei den Items zur Häufigkeit des Betens und des Gottesdienstbesuchs muss kritisch angemerkt werden, dass Gütekriterien abweichen können. Außerdem haben Antwortkategorien von „nie“ bis „sehr oft“ für jede Person unterschiedliche Bedeutung. Somit sind sie eindeutig als subjektiv zu sehen und es muss in Kauf genommen werden, dass das Beten von 1x pro Woche und 5x pro Tag bei zwei verschiedenen Testpersonen beides Mal als sehr oft eingeschätzt werden könnte. Durch das mittlere Antwortformat wird hier der Testperson eine Tendenz zur Mitte angeboten, was dazu führen könnte, dass Personen vermehrt die mittlere Kategorie wählen und somit Informationen verloren gehen.

### 6.2.5 Fragen zur sozialen Unterstützung

Soziale Unterstützung wird von Hobfoll (1996) als „the extent to which a person receives help from others and also to a person`s sense of belonging to a family, group, or organisation“ (S. 47) definiert. In der hier verwendeten Fragebogenbatterie werden drei selbstkonstruierte Fragen in Anlehnung an diese Definition aufgenommen. Dabei wurden die Bereiche Freunde, Familie, Arbeit und Schule einbezogen, welche als Struktur gelten (Hobfoll, 1996), in der sich soziale Unterstützung zeigen kann. Die entwickelten Items erfassen somit allgemeine soziale Unterstützung durch Freunde, Familie und den Arbeitsplatz (bzw. Schule, Studium). Als Beispielitem soll hier Item Nummer 1 dienen:

---

<sup>7</sup> Für weitere Werte zur Validität der Z-Skala soll auf Huber (2003) verwiesen werden.

„Wie schätzen Sie allgemeine Hilfe, Rat und Rückhalt durch Freunde ein?“ (für weitere Items siehe Anhang). Das Ausmaß an sozialer Unterstützung kann auf einer 5-stufigen Skala (0-4) von „*schlecht* bis *gut*“ angegeben werden. Für die Auswertung werden die drei Items zu einem Summenscore zusammengefasst. Insgesamt können 12 Punkte erreicht werden. Je höher der Wert einer Person, desto besser schätzt sie ihre soziale Unterstützung ein. Insgesamt wird für die Bearbeitung der drei Items mit ca. 1 Minute gerechnet.

Die Wahl fällt hier nicht auf einen schon vorhandenen Fragebogen, da in Betracht der immensen Menge an zu beantwortenden Items die zeitliche Zumutbarkeit an die Testperson sehr strapaziert würde. Aufgrund dieser Entscheidung muss anerkannt werden, dass die Fragen zur sozialen Unterstützung keinen Rückschluss auf Reliabilität und Validität zulassen. Weiters wird nur eine allgemeine Unterstützung durch die angegebenen Strukturen erfasst. Detaillierte Unterstützungsformen, wie emotionale, praktische Unterstützung oder soziale Integration (welche von Hobfoll 1996 ebenso genannt werden) oder soziale Belastung (welche z.B. im Fragebogen Soziale Unterstützung aus dem Jahr 1989 von Sommer und Fydrich als eine Hauptskala dient) werden nicht beachtet. Kritisch anzumerken ist, dass die Items auf die subjektiv erfahrene soziale Unterstützung der Testperson Bezug nehmen und eine Fremdeinschätzung der erfahrenen Unterstützung nicht heranziehen.

### **6.2.6 Fragen zur religiösen Erziehung**

Zur Erfassung der religiösen Erziehung wurden zwei Frageblöcke (religiöse Erziehung durch die Mutter und durch den Vater) von Huber (n.d.) ausgewählt. Sie entstammen dem Fragebogen zu Religion, Glaube und Spiritualität in welchem auch die Zentralitätsskala Anwendung findet. Zusätzlich sind die Fragen auch im Religionsmonitor (Bertelsmann Stiftung, 2007) zu finden, der online mehrere Aspekte in Zusammenhang mit Religiosität erfasst.

Insgesamt werden 6 Items zur Erfassung der religiösen Erziehung verwendet. Jeweils 3 Fragen beziehen sich auf die Mutter und 3 auf den Vater. Vor jedem Fragenblock wird gefragt, ob die Testperson zwischen dem 6 und 12 Lebensjahr bei der leiblichen Mutter respektive Vater aufgewachsen ist. Nur bei Zustimmung sollen die weiteren Fragen beantwortet werden. Die Items lauten:

- *Item 1:* Wie oft ging Ihre Mutter damals mit Ihnen zu Gottesdiensten?
- *Item 2:* Wie oft betete Ihre Mutter damals mit Ihnen zusammen?
- *Item 3:* Wie oft sprach Ihre Mutter damals mit Ihnen über religiöse Fragen?

Dieselbe Itemart findet sich bei der religiöse Erziehung durch den Vater. Für die Testperson steht ein 5-kategorielles Antwortformat (0-4) von „*nie*“, „*selten*“, „*gelegentlich*“, „*oft*“ bis „*sehr oft*“ zur Beantwortung bereit. Die Items sind positiv in Fragenform formuliert. Es kann ein Durchschnittswert für die religiöse Erziehung durch die Eltern (Maximalwert 4) sowie zwei Summenscores für die Erziehung durch Vater und Mutter (Maximalwert 12) berechnet werden. Je höher ein Wert, desto mehr religiöse Erziehung hat die Testperson im Alter von 6 bis 12 erfahren. Die Items können in ca. 3 Minuten beantwortet werden.

**Objektivität** ist durch Instruktion, Auswertung und auch vorgegebene Interpretation vorhanden. Der Autorin ist keine **Reliabilität** und **Validität** sowie eine **Normierung** bekannt. Somit kann nicht bestätigt werden, ob die Items genau messen und auch wirklich religiöse Erziehung messen. Weiters muss festgehalten werden, dass hier nur Testpersonen in die Auswertung einfließen, die mit ihren leiblichen Eltern aufgewachsen sind. Über Personen, die bei Großeltern, Pflegeeltern etc. heranwachsen, kann somit keine Aussage gemacht werden.

### 6.2.7 Fragen zur körperlichen und emotionalen Befindlichkeit

Die emotionale und körperliche Befindlichkeit wird mit zwei Fragen erhoben, welche bei Obereder (2002) zu finden sind. Die beiden Items waren Bestandteil der European Study of Adult Well-Being (ESAW).

Die beiden Items sind auf einer 5-stufigen Skala (0-4) von „*keine Antwort*“, „*schlecht*“, „*zufrieden stellend*“, „*gut*“ bis „*ausgezeichnet*“ zu beantworten. Personen die keine Antwort geben, sollen bei der Überprüfung von Hypothesen, die die Befindlichkeit betreffen ausgeschlossen werden. Die beiden Items sollen zu einem Summenwert, der als Befindlichkeitswert gilt, zusammengeschlossen werden. Höhere Werte deuten eine besser eingeschätzte Befindlichkeit durch die Testperson an. Die beiden Items lauten folgendermaßen:

- *Item 1:* Wie würden Sie Ihren allgemeinen Gesundheitszustand zum gegenwärtigen Zeitpunkt einstufen?
- *Item 2:* Wie würden Sie Ihre geistige oder emotionale Gesundheit zum gegenwärtigen Zeitpunkt einstufen?

Die Bearbeitungszeit der beiden Items wird kaum eine Minute beanspruchen.

Aus denselben Gründen wie bei Fragen zur sozialen Unterstützung wurde hier auf ein komplettes Messinstrument verzichtet. Deshalb sind für die einzelnen Items auch keine

Gütekriterien wie **Reliabilität**, **Validität** und **Normierung** vorhanden. Einzig von der **Objektivität** kann ausgegangen werden.

Kritik entsteht zum einen wegen der fehlenden Gütekriterien, es ist nicht bekannt, was die Items messen und wie genau. Durch die Entnahme einzelner Items ist natürlich auch nicht sicher, an welche Befindlichkeitssymptome die Testperson denkt, ob z.B. die breite Facette der Befindlichkeit berücksichtigt wurde. Dadurch entsteht nur ein sehr allgemeiner Gesundheitswert bzw. Befindlichkeitswert.

### **6.2.8 Fragebogen zur Erfassung des religiösen Copings: RCOPE**

In dieser Untersuchung wird die deutsche Version von Winter verwendet.

Winter (2005) kritisiert die Entwicklung des Fragebogens von Pargament zu religiösem Coping, auch RCOPE genannt, hinsichtlich zwei Punkten: Durch theoretisch funktionalen Überlegungen (fünf Funktionsbereiche von religiösem Coping: Sinnfindung, Kontrolle, Trost und Nähe zu Gott, Intimität mit Dritten und Nähe zu Gott, Transformation des Lebens) zu religiösem Coping generieren Pargament, Perez und Koenig (2000) 21 Skalen (3- und 5-Itemversion pro Skala vorhanden), welche bei einer explorativen Faktorenanalyse in einer studentischen Stichprobe von 540 Personen 17 Faktoren ergeben. Daraufhin wird eine schiefwinklige Rotation durchgeführt. Winter kritisiert zum einen, dass dadurch das Resultat der Faktorenanalyse stark durch den Stichprobenfehler beeinflusst wird, was eine Replikation der Ergebnisse schwierig macht. Zum anderen wird eine Interpretation der Faktoren zunehmend schwerer, da nicht nur die Faktoren, sondern auch die Korrelationen der Faktoren interpretiert werden müssen. Dies wird aber nicht näher von Pargament et al. ausgeführt. Winter beruft sich bei seiner Kritik auf Rennie (1997, nach Winter, 2005, S. 97). Die Skalen werden von Pargament et al. mit negativen und positiven Outcomevariablen korreliert und aufgrund des Ergebnisses in positive und negative Copingstrategien eingeteilt. Wegen obiger Kritik entscheidet sich Winter (2005) für eine Weiterentwicklung des RCOPE. Er geht von der Funktion der einzelnen Skalen aus und teilt die Skalen in folgende Mechanismen ein: Positive Sinnfindung, Positive spirituelle Unterstützung, Partnerschaftliche Kontrolle, Demutskontrolle, Positive soziale Unterstützung, Negative Sinnfindung und Negative spirituelle Unterstützung sowie Negative soziale Unterstützung. Die letzten drei Strategien zählen nach Winter zum negativen religiösen Coping, die anderen fünf zum positiven. In einer konfirmatorischen Faktorenanalyse bei 328 Personen bestätigte sich die Validität der postulierten Mechanismen. Eine konfirmatorische Faktorenanalyse

zweiter Ordnung begründet die Einteilung der Mechanismen in positive und negative religiöse Copingstrategien.

Der RCOPE ist bei Winter (2005) in deutscher Sprache abgedruckt und besitzt 15 Items (8 Skalen, pro Skala 2 Items, außer bei der Skala Negative soziale Unterstützung gibt es aufgrund Übersetzungsproblemen aus der englischen Version von Pargament et al. nur 1 Item). Die Items können in positives und negatives Coping eingeteilt werden. Bei der Skala

- „*positives religiöses Coping* handelt es sich [...] um das Streben nach einer engen Beziehung zu Gott, wobei sich der Mensch Gott anvertraut und bei ihm Liebe, Halt und Führung sucht. Gemeinsam mit Gott wird die belastende Situation kooperativ oder in einer Demuthaltung angegangen. Zudem sucht das Individuum Hilfe und Trost beim Seelsorger und den Mitgläubigen (S. 143)“
- „*negatives religiöses Coping* wird sowohl die Beziehung zu Gott als auch zum Seelsorger in Frage gestellt. Der Mensch erlebt sich als ein von Gott Verlassener, Nicht-Geliebter. Gott scheint das Fehlverhalten zu bestrafen. Neben dem Gefühl der Verlassenheit durch Gott fühlt sich das Individuum auch vom Seelsorger nicht verstanden (S. 143)“.

In dieser Arbeit finden nur die positiven und negativen Copingdimensionen, durch die Summierung der entsprechenden Skalen, Anwendung. Auf die einzelne Auswertung pro Skala wird verzichtet, um die Prädiktorzahl in der Untersuchung möglichst gering zu halten. Items können von „*gar nicht* bis *sehr*“ auf einer 4-stufigen Skala (0-3) beantwortet werden. Insgesamt kann beim positiven Coping ein Wert von 30 erreicht werden, beim negativen Coping ein Wert von 15. Je höher der Summenwert ist, desto mehr findet Coping auf der entsprechenden Dimension statt. Die Items beziehen sich auf das Verhalten beim belastendsten Lebensereignis. Im Fragebogen ist die Möglichkeit gegeben dieses Ereignis zu notieren. Dies soll dazu dienen, dass die Testpersonen nicht so leicht mit den Gedanken abschweifen.

*Beispielitem 1:* Ich sah meine Situation als Aufgabe, welche mir Gott gegeben hatte. (Positive Sinnfindung; positives religiöses Coping)

*Beispielitem 2:* Ich war wütend auf Gott, da er meine Gebete nicht erhörte. (Negative spirituelle Unterstützung; negatives religiöses Coping)

**Reliabilitäten** der Skalen können der Tabelle 10 entnommen werden.

Tabelle 10: Reliabilitäten des RCOPE

Skala	Itemanzahl	Cronbachs Alpha
<b>Skala Positives religiöses Coping</b>	10	.90
<i>Subskala 1: Positive Sinnfindung</i>	2	.79
<i>Subskala 2: Positive spirituelle Unterstützung</i>	2	.88
<i>Subskala 3: Partnerschaftliche Kontrolle</i>	2	.84
<i>Subskala 4: Demutskontrolle</i>	2	.82
<i>Subskala 5: Positive Soziale Unterstützung</i>	2	.65
<b>Skala negatives religiöses Coping</b>	5	.66
<i>Subskala 6: Negative Sinnfindung</i>	2	.77
<i>Subskala 7: Negative spirituelle Unterstützung</i>	2	.72
<i>Subskala 8: Negative soziale Unterstützung</i>	1	-

Anmerkungen. Quelle: Winter, 2005, S. 143

Die Korrelation der Dimension des positiven Copings mit der Zentralität bei Winter (2005) deutet auf eine **konvergente Validität** hin. Der RCOPE ist ein multidimensionales Messinstrument, welches für die jüdisch-christliche Tradition als geeignet gesehen werden kann (Pargament et al., 2000). Bezüglich Dauer ist bei Winter (2005) keine Information zu finden. Die Bearbeitungszeit wird auf 5 Minuten geschätzt.

Kögler (2006) kritisiert am RCOPE, dass bei einer Faktorenanalyse (N=94) die geringen Kommunalitäten der Items zur positiver und negativer sozialer Unterstützung und dass durch die Faktoren negatives und positives Coping wenig Varianz (40.60%) erklärt wird. Weiters ist die eher geringe Reliabilität der negativen religiösen Coping Skala anzumerken. Nach Kubinger (2006) erzielt die positive religiöse Copingskala mit einem Wert von .90 einen für die Praxis geeigneten Reliabilitätswert. Das belastendste Lebensereignis ist als subjektiv belastendstes zu sehen. Es könnte sein, dass beim genannten Ereignis kein religiöses Coping angewandt wurde, bei anderen zu bewältigenden Ereignissen jedoch schon oder umgekehrt. Durch die Einbeziehung der Faktoren höherer Ordnung in die Untersuchung geht Information über die Copingstruktur, bzw. welche Mechanismen am wirkungsvollsten sind, verloren.

### 6.2.9 Daten zur Person

Am Ende der Fragebogenbatterie werden soziodemographische Variablen erhoben. Es wird nach Geschlecht, Alter, Familienstand, Nationalität, Schulbildung, Kirchen- bzw. Religionszugehörigkeit sowie nach dem Ort an dem die Testperson ihren größten Teil des Lebens verbracht hat – in der Stadt oder auf dem Land und ob sie sich aktuell in einem Studium befindet gefragt. Diese Fragen wurden von der Autorin konstruiert und können im Anhang nachgeschlagen werden.

Im Anschluss an die Zentralitätsskala wurde die Testperson gefragt, ob sie schon einmal die Konfession oder Religion gewechselt hat. Dieses Item stammt aus der Fragebogenbatterie „Fragebogen zu Studium, Religion und persönliche Einstellungen“ von Huber (2003). Es wird aber unter diesem Punkt angeführt, da es ein soziodemographisches Item ist und nicht explizit zu einem der oben genannten Fragebögen gehört.

Die Dauer zur Beantwortung dieser Fragen wird auf 2 Minuten geschätzt.

### 6.3 Voruntersuchung

Um die Akzeptanz, Zumutbarkeit und etwaige Verständnisschwierigkeiten abzuklären, wurden 6 Personen in einer Voruntersuchung gebeten, die Fragebogenbatterie<sup>8</sup> zu bearbeiten. Dabei wurden eine Frau und ein Mann aus den Alterskategorien 20-29, 30-64 und über 64 ausgewählt.

Die geschätzte Fragebogendauer von 35-40 Minuten, welche sich aus den Manualen und den Schätzungen der Autorin ergaben, zeigte sich in den beiden jüngeren Kohorten als überhöht. Die Beantwortungsdauer betrug zwischen 15 und 25 Minuten. Einzig allein bei Personen höheren Alters, welche den Fragebogen aufgrund körperlicher Einbußen (Sehchwäche, zittrige Schreibweise etc.) oder weil sie keine Lesebrille bei sich trugen, nicht eigenständig beantworten konnten oder wollten, zeigte sich eine erhöhte Bearbeitungszeit von bis zu 60 Minuten. Diese erhöhte Dauer ist auf das interaktive Bearbeiten der Fragebogenbatterie zurückzuführen. Dabei wurden die Items und die Antwortkategorien vorgelesen und die entsprechende mündlich gegebene Antwort der Testperson angekreuzt. Durch die Interaktion fielen die meisten Antworten länger und mit einer ausführlichen Begründung aus.

---

<sup>8</sup> Hierbei unterschied sich die Fragebogenbatterie von oben beschriebener (Kapitel 6.2) in den Items zu emotionaler und körperlicher Befindlichkeit. Außerdem waren die Fragen zur religiösen Erziehung noch nicht in die Batterie aufgenommen.

Kritisch wurde von einer Testperson, die Formulierung des Items 15 („*Manche Menschen leben ziellos dahin, aber ich bin nicht einer von diesen*“) der Ryff Skala gesehen, da es eine negative Bewertung dieser Menschen implementiert. Insgesamt wurde die Fragebogenbatterie von den Testpersonen gut angenommen und es zeigten sich keine Schwierigkeiten bei der Beantwortung der Items. Veränderungen im Fragebogen im Vergleich zur Voruntersuchung und Hauptuntersuchung betrafen die Schriftgröße (welche von 13 auf 14 erhöht wurde) sowie die zusätzlichen Items zu religiöser Erziehung. Diese wurden erst nach der Voruntersuchung in den Fragebogen aufgenommen. Weiters wurden die Items zur körperlichen und emotionalen Befindlichkeit durch die schon oben beschriebenen bewährten Items (Kapitel 6.2.7) aus der ESAW Studie ersetzt. In der Voruntersuchung kamen noch 4 selbst konstruierte, bisher nicht bewährte Items, zur Anwendung. Diese Veränderungen wurden durch keine weitere Untersuchung geprüft. Weshalb von Akzeptanz, Zumutbarkeit und Verständnis der Items nicht automatisch ausgegangen werden darf.

#### **6.4 Ethische Aspekte**

Ethische Kriterien dieser Studie werden in Anlehnung an Bortz et al. (2005), welcher sich auf die Richtlinien vom Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) und der Deutsche Gesellschaft für Psychologie (DGP) beruft, betrachtet. Weiters wurden die Ethikrichtlinien für klinische Psychologinnen/ klinische Psychologen und Gesundheitspsychologinnen/ Gesundheitspsychologen (1995) sowie die Ethical Principles of Psychologists and Code of Conduct der American Psychological Association (2002) herangezogen.

Die Anonymität ist in dieser Studie gewährleistet, somit ist die Privatsphäre der Testpersonen geschützt. Auch bei Interesse an den Gesamtergebnissen kann die Testperson von der Anonymität ihres Fragebogens ausgehen, da Fragebogen und bei Wunsch nach Information über die Ergebnisse ein Blatt mit Nennung einer E-Mailadresse bzw. Postadresse, an die die Ergebnisse gesendet werden sollen, unabhängig bzw. getrennt von einander abgegeben werden. Insgesamt kann durch die Fragebogeninformation auf Seite 1 des Fragebogens ausgegangen werden, dass die Testperson über sämtliche Informationen, wie Inhalt des Fragebogens, Verwendungszweck der Daten etc., die zur Entscheidung für oder gegen die Teilnahme beitragen können, Bescheid weiß. Auf Fragen der Testpersonen soll bei Anwesenheit des Testleiters ausführlich eingegangen werden. Falls die Testperson die

Fragebogenbatterie getrennt vom Testleiter beantwortet, hat sie die Möglichkeit sich an eine angegebene Adresse mit Telefonnummer zu wenden. Es kann somit von einem informed Consent der Testperson ausgegangen werden. Eine Teilnahme sollte immer auf Freiwilligkeit beruhen. Die Verweigerung der Teilnahme oder ein Abbrechen während der Bearbeitung ist der Testperson zu gewährleisten. Um Beeinträchtigungen (z.B. bei emotional schwierigen Bereichen wie Religiosität oder Persönlichkeit) durch die Fragebogenbatterie auf Seiten der Testperson zu vermeiden, wird bei Bedarf ein persönliches Gespräch oder eine sachliche Aufklärung angeboten. Es muss jedoch eingestanden werden, dass wenn die Testperson den Fragebogen alleine beantwortet nur schwer ein Bedürfnis nach einem solchen Angebot erkannt werden kann und die Testperson sich wohl nur in seltenen Fällen an die angegebene Adresse wenden wird.

## **6.5 Ablauf der Untersuchung**

Im Folgenden wird die Stichprobe, die in dieser Studie verwendet wird, beschrieben. Außerdem erfährt der Leser einen Einblick in den Ablauf der Untersuchung.

### **6.5.1 Stichprobe**

In diese Studie fließen Daten von 120 Personen mit ein. Davon waren 56 Männer und 64 Frauen. Der geringere Männeranteil beruht auf der verringerten Teilnahmebereitschaft der Männer im älteren Erwachsenenalter sowie auf der längeren Lebenszeit von Frauen. Es wurde versucht Personen unterschiedlichen Alters zu erreichen. Dabei wurden Alterskohorten (20-29 Jahre, 30-64 Jahre und 65 Jahre und älter), die sich an die Einteilung von Erikson in frühe, mittlere und ältere Erwachsene anlehnen (Kryspin-Exner, 2006; Montada, 2008), erstellt.

Die optimale Stichprobengröße für eine Regressionsanalyse (Hauptfragestellung) wird hier nicht erreicht. Schon bei einer Anzahl von 8 Prädiktoren, einem Alpha von .05, einem Beta von .2 und der daraus erhaltenen Teststärke von .8 und einem mittleren Effekt würden 109 Personen benötigt (Bortz et al., 2005). In diese Studie fließen weit mehr als 8 Prädiktoren (11 Prädiktoren plus 4 intervenierende Variablen) mit ein. Auch in weiterer Literatur lässt sich dies Angabe bestätigen (Green, 1991; nach Field, 2005, S. 173). Dies führt dazu, dass die Studie insgesamt nur als Voruntersuchung gesehen werden darf und Ergebnisse

vorsichtig zu interpretieren sind. Folge könnte sein, dass signifikante Ergebnisse nur bei einem großen Effekt zustande kommen.

Die Erhebung fand von Anfang Mai 2008 bis Mitte Juli 2008 statt. Für das frühe Erwachsenenalter wurden Studenten der Universität Wien und Bekannte der Autorin rekrutiert. Personen des mittleren Erwachsenenalters waren Eltern der Studenten oder Personen, die über Bekannte an die Autorin vermittelt wurden. Das späte Erwachsenenalter setzte sich hauptsächlich aus Personen von Senioren- bzw. Pensionistenclubs/treffs der Stadt Wien zusammen. Nach Zustimmung der Clubs konnten im 5. Bezirk (Seniorentreff Schönbrunner Straße), im 6. Bezirk (Seniorentreff Gumpendorfer Straße) sowie im 8. Bezirk (Seniorentreff Alser Straße) sowie in einem Pensionistenclub der ÖVP im 1. Bezirk Daten erhoben werden. Die Wahl fiel aufgrund der Berücksichtigung der Sommerpause und zügiger Zustimmung auf diese Clubs. Ein sehr geringer Anteil von 5 Personen floss durch Vermittlung von Bekannten in die ältere Erwachsenenkohorte ein.

Es können keine genauen Angaben über die Anzahl von Personen, die nicht an der Studie teilnehmen wollten gemacht werden, da es versäumt wurde Personen die verweigerten zu zählen. Was jedoch gesagt werden kann, ist, dass eine Person die Befragung abgebrochen hat, weil die Fragen zu persönlich waren.

Die Stichprobe ist somit eine ad-hoc bzw. anfallende Stichprobe. Die Personen wurden zu einem Testzeitpunkt befragt. Es kann von einer Querschnitts- oder Kohortenanalyse gesprochen werden. Die Studie basiert auf dem evidenced-based Level III, da das Niveau I (eine Metaanalyse) nicht angestrebt wurde und Niveau II (randomisierte und kontrollierte Studie) nicht erfüllt ist. Jedoch kann von Level III, einer methodisch gut konzipierten Studie ausgegangen werden.

### **6.5.2 Ablauf der Untersuchung im Allgemeinen**

Testpersonen wurden auf die Teilnahme an der Studie (je nach Kontext über E-Mail, persönliches Ansprechen, in Seniorenclubs durch eine Ansprache der leitenden Person plus Erklärungen bezüglich der Studie durch die Autorin) aufmerksam gemacht. Bei interessierten Personen wurden weitere Informationen vermittelt und entstehende Fragen beantwortet. Über manche Bekannte der Autorin ergaben sich nach dem Schneeballprinzip weitere Teilnehmer. Fragebögen wurden auch an die Testpersonen mit nach Hause und bei Studenten auch an Eltern, falls sie sich zur Teilnahme bereiterklärten, gegeben.

Nachdem sich eine Testperson zur Teilnahme bereiterklärt hatte, wurde ihr der Fragebogen vorgelegt, mit dem sie im Normalfall (Ausnahme: meist älteres Erwachsenenalter) selbstständig arbeiten konnte. Zu Beginn der Fragebogenbatterie befindet sich eine Informationsseite, welche Thema, Verwendungszweck und Vertraulichkeit der Daten sowie geschätzte Dauer benennt. Es wird weiters um eine ehrliche und unmittelbare Selbsteinschätzung und um Beantwortung aller Fragen gebeten. Weiters ist eine Kontaktadresse für Fragen angegeben. Nach dem Lesen dieser Informationen konnte sich die Testperson direkt mit den einzelnen Fragebögen beschäftigen. Folgende Reihenfolge wurde vorgegeben: Ryff Skala, TPV, B5PO, Z-Skala, Fragen zur sozialen Unterstützung, Fragen zur religiösen Erziehung, Fragen zum Gesundheitszustand, RCOPE, Daten zur Person. Dem Leser wurden explizite Informationen zu den einzelnen Messinstrumenten in Kapitel 6.2 gegeben. Am Ende jeder Fragebogenbatterie fand die Testperson eine Möglichkeit E-Mail- oder Postadresse für die Zusendung der Gesamtergebnisse anzugeben. Die Adresse und der Fragebogen wurden aber getrennt an den Testleiter zurückgegeben, um keine Verbindung zwischen Fragebogen und Adresse zu erhalten.

## 6.6 Störvariablen

In diesem Abschnitt finden mögliche Störvariablen und kritische Aspekte Nennung. Unter Störvariablen versteht Bortz et al. (2005, S. 16) „alle Einflußgrößen auf die abhängige Variable, die in einer Untersuchung nicht erfasst werden“.

- *Soziale Erwünschtheit:* Bei der Beantwortung können immer soziale Erwünschtheitsaspekte mit einfließen. So dass sich die Testperson so darstellt, wie es von der Gesellschaft erwünscht ist. Diesem wurde durch den Hinweis auf ehrliche Selbsteinschätzung und die Bitte die Antwort zu geben, die der Testperson unmittelbar in den Sinn kommt entgegen gewirkt.
- *Momentaufnahme:* Die Datenerhebung in dieser Studie beruht nur auf einer Momentaufnahme. Somit können die Antworten der Testpersonen sehr von ihrer aktuellen Stimmung und Motivation abhängen. Dies kann möglicherweise zu einer Verringerung der internen Validität führen.
- *Versuchsleitereffekt:* Da es den Testpersonen in der älteren Kohorte freigestellt war, ob sie die Fragen alleine oder mit dem Testleiter gemeinsam beantworten wollen, kann es zu einem Versuchsleitereffekt kommen. Personen könnten sich in ihren Antworten unterscheiden, da sie eventuell aufgrund sozialer Erwünschtheit

antworten. Auch können unbewusst Körperhaltung, Gesichtsausdruck oder Tonlage zur Beeinflussung der Testperson beitragen. Durch die standardisierte Fragenbogenbatterie, so dass Items nur vorgelesen werden mussten, konnte dieser Effekt reduziert werden. Eine vollständige Kontrolle ist jedoch nicht möglich.

- *Wahl der Stichprobe:* Durch eine ad-hoc Stichprobe entsteht zum einen das Problem der Unterscheidung zwischen Teilnehmern und Verweigerern. Nach Bortz et al. (2005) sind freiwillige Teilnehmer meist geselliger, haben ein höheres Bildungsniveau und gehören häufiger einer höheren sozialen Schicht an als Verweigerer. Zum anderen ist keine repräsentative Stichprobe für Österreich vorhanden, was die Generalisierbarkeit der Ergebnisse einschränkt. Die externe Validität ist geschwächt, da nur von einem Quasiexperiment gesprochen wird und keine Zufallsstichprobe gewählt wurde.
- *Mitgabe der Fragebögen:* Manche Studenten nahmen Fragebögen für ihre Eltern mit. Dies führt gleich zu zwei Nachteilen. Zum einen sind Daten aus derselben Familie oder auch dem Freundeskreis (Testpersonen stammten teilweise aus dem Bekanntenkreis der Autorin) abhängig, da die Personen eine ähnliche Sozialisation haben, ähnliche Werte vertreten etc. Dadurch sind wiederum die Ergebnisse beeinflusst. Zum anderen findet eventuell eine Bewertung des Fragebogens durch die Studenten gegenüber ihren Eltern statt. Dadurch sind die Eltern beeinflusst, was sich auf die Antworten im Fragebogen, bzw. mit welcher Konzentration der Fragebogen ausgefüllt wird, niederschlägt (keine standardisierte Umgebung beim Ausfüllen der Fragebögen).
- *Antwortstil:* Eine Ja- oder Nein- Sagnetendenz (Akquieszenz) kann zu verzerrten Ergebnissen führen. Jeder Fragebogen wurde von einer Überschrift z.B. beim TPV mit der Überschrift Spiritualität begleitet. Es könnte sein, dass die Testpersonen aufgrund dieser Transparenz, Items dieses Fragebogens von vorne herein zu stimmen oder sie ablehnen und sich deshalb nicht mehr auf den Inhalt der einzelnen Items konzentrieren und es zu einer Ja- bzw. Nein- Sagnetendenz kommt.
- *Antwortkategorie:* Durch ein mittleres Antwortformat sind eventuell Testpersonen verleitet, bei jedem Item die mittlere Antwort zu wählen, um sich einer Entscheidung zu entziehen. Bei manchen Fragebögen ist kein mittleres Antwortformat vorhanden, was zu einer Überforderung seitens der Testperson führen kann. Beide Aspekte können Ergebnisse verfälschen.

- *Kohorteneffekte*: Diese entstehen aufgrund der unterschiedlichen Sozialisation zwischen jüngeren und älteren Testpersonen und können die Ausprägungen in Variablen beeinflussen. Kohorteneffekte dürfen bei der Interpretation der Ergebnisse nicht vergessen werden.

## 6.7 Datenaufbereitung und statistische Auswertung

In den folgenden zwei Kapiteln wird der Umgang mit fehlenden Werten beschrieben sowie ein kurzer Überblick über die in dieser Studie verwendeten statistischen Verfahren gegeben.

### 6.7.1 Behandlung von fehlenden Werten

Fehlende Werte stellen bei jeder Studie ein Problem dar. Bei der Auswertung ergibt sich die Frage, ob Personen mit fehlenden Werten ganz aus der Auswertung gestrichen werden sollen, was je nach Menge an fehlenden Werten eine enorme Reduktion an Datenmaterial zur Folge haben kann oder ob die fehlenden Werte ersetzt werden sollen? Dies zieht jedoch eine Manipulation der Daten nach sich. Eine Beachtung der fehlenden Werte ist vor allem bei Summenscores wichtig, damit Personen mit fehlenden Werten nicht schon automatisch einen geringeren Summenscore erhalten, als Personen, die jedes Item beantworten.

In dieser Studie ergeben sich 0.35% an fehlenden Werten bei der Betrachtung der Fragebögen (Ryff Skala, TPV, B5PO, Z-Skala, Fragen zur sozialen Unterstützung, Fragen zur religiösen Erziehung, Fragen zu emotionalen und körperlichen Befindlichkeit, RCOPE). Da keine Reduktion an der Anzahl der bearbeiteten Fragebögen in Kauf genommen werden möchte, wurden die fehlenden Daten durch das Verfahren *Zeitreihen-Mittelwert* im SPSS ersetzt. „SPSS errechnet [dabei] den Durchschnitt der gültigen Werte einer Variablen und setzt diesen für die fehlenden Werte ein. Alle fehlenden Werte werden somit durch den gleichen Wert ersetzt“ (Brosius, 2006, S. 285). Durch dieses Verfahren werden fehlende Werte in den Fragebögen (Ryff Skala, TPV, Z-Skala, B5+O, soziale Unterstützung, körperliche und emotionale Befindlichkeit, RCOPE, religiöse Erziehung) ersetzt. Ausnahme stellt eine Testperson dar, deren Daten aus dem B5PO keine Beachtung finden. Dies geschah aufgrund des Auslassens einer kompletten Seite (24 von insgesamt 66 Items fehlen) des B5PO. Eine Ergänzung der fehlenden Werte würde hierbei zu keinem aussagekräftigen Ergebnis führen. Somit werden in dieser Stichprobe 0.20% an Items durch das Verfahren *Zeitreihen-Mittelwert* ersetzt. Fehlende Werte in demographischen Items werden nicht

ersetzt. Da dadurch keine sinnvollen Werte entstehen würden (z.B. Mittelwert bei Item Geschlecht). Personen, die demographische Items nicht beantworten, werden aus Analysen, bei denen diese Items zur Verwendung kommen, ausgeschlossen. Auf das geringere N wird aber bei den entsprechenden Ergebnissen verwiesen.

### 6.7.2 Statistische Auswertungsverfahren

Dieser Abschnitt widmet sich der Beschreibung der hier angewendeten statistischen Verfahren zur Überprüfung der Hypothesen und Fragebögen.

Der **T-Test** bei unabhängigen Stichproben dient dazu Mittelwertsunterschiede von zwei unabhängigen Gruppen zu überprüfen. Dabei ist der t-Wert das Prüfmaß, welches auf Signifikanz geprüft wird (Brosius, 2006). Das Alphaniveau wird in dieser Studie auf .05 festgelegt, d.h. ab einem p-Wert kleiner als .05 wird von einem signifikanten Mittelwertsunterschied ausgegangen. Voraussetzungen des T-Tests sind die Normalverteilung der beiden Gruppen in der abhängigen Variablen (Kolmogorov-Smirnov Test), Varianzhomogenität (Levene Test) und mindestens Intervallskalenniveau der abhängigen Variablen. Bei Verletzung der Voraussetzungen kann anstelle des T-Tests der **U-Test** nach Mann und Whitney herangezogen werden, welcher auch einen Vergleich zweier unabhängiger Stichproben erlaubt. Das Ergebnis aus dem T-Test kann mit Hilfe von Cohens d (bzw. Effektstärke  $\varepsilon$ ) auf die Effektstärke hin betrachtet werden, da signifikante Ergebnisse keine Auskunft über die Größe des Unterschiedes berichten. Dabei sind Werte zwischen 0 und .2 als schwacher Effekt, Werte zwischen .2 und .8 als mittlerer Effekt und Werte über .8 als starker Effekt zu sehen (Prospeschill, 2006).

Mittels **Varianzanalyse** können mehrere Gruppenmittelwerte miteinander verglichen werden. Mehrfaktorielle Varianzanalysen lassen im Gegensatz zu einfaktoriellen Varianzanalysen die Betrachtung mehrerer unabhängiger Variablen (Faktoren) und deren Wechselwirkungen zu. Prüfmaß der Varianzanalyse ist der F-Wert. Das Signifikanzniveau wird in dieser Studie auf .05 definiert, d.h. bei einem p kleiner als .05 gilt der F-Wert als signifikant. Bei einem signifikanten Ergebnis soll mittels **Post Hoc Tests** festgestellt werden, zwischen welchen Gruppen es signifikante Unterschiede gibt. Dazu wird das Testverfahren **Bonferroni** herangezogen, da es im Vergleich zu Scheffe (wird nur bei sehr großen Mittelwertsunterschieden signifikant) nicht so konservativ ist. Außerdem überwacht der Bonferroni Test im Vergleich zum Testverfahren LSD die Gesamtfehlerrate des multiplen Testens (Brosius, 2006). Die Effektstärke wird durch  $\varepsilon$  angezeigt. Ein Wert

zwischen 0 und .2 wird als schwacher Effekt bezeichnet, ein Wert zwischen .2 und .4 gilt als mittlerer Effekt und ein Wert über .4 wird als starker Effekt definiert. (Prospeschill, 2006). Als Anforderungen an die Daten für eine univariate Varianzanalyse gelten Normalverteilung innerhalb der Gruppen in der abhängigen Variablen (Kolmogorov-Smirnov Test), mindestens Intervallskalenniveau der abhängigen Variablen und homogene Varianzen (Levene Test). Bei Verletzung der Voraussetzungen steht das parameterfreie Verfahren **H-Test** nach Kruskal und Wallis zur Verfügung, welches eine einfaktorielle Rangvarianzanalyse mit Prüfgröße  $\chi^2$  durchführt. Um festzustellen, welche Gruppen sich voneinander unterscheiden, müssen mehrere U-Tests angewendet werden. Dabei darf die Alpha-Adjustierung, die mittels Bonferroni-Holm Test erfolgt, nicht vergessen werden, da der Alpha-Fehler durch mehrmaliges Testen steigt. Für mehrfaktorielle Rangvarianzanalysen bietet SPSS kein entsprechendes Verfahren.

Korrelationen dienen zur Beschreibung von Zusammenhängen zwischen Variablen (Bortz et al., 2005). Bei zwei intervallskalierten Variablen wird eine **Produkt-Moment-Korrelation** gerechnet, welche auch hier Anwendung findet. Zur Überprüfung, ob sich die Korrelation von Null unterscheidet, kann eine Signifikanztestung durchgeführt werden. Dazu müssen jedoch die Residuen eine Normalverteilung aufweisen. Die Höhe einer Korrelation zeigt sich in deren Korrelationskoeffizienten ( $r$ ).  $|r| < .2$  wird als sehr geringe Korrelation bezeichnet,  $.2 < |r| \leq .5$  als geringe Korrelation,  $.5 < |r| \leq .7$  als mittlere Korrelation,  $.7 < |r| \leq .9$  als hohe Korrelation und  $.9 < |r| \leq 1$  als sehr hohe Korrelation (Zöfel, 2003). Durch das Bestimmtheitsmaß ( $B=r^2$ ) lässt sich der Prozentsatz der gemeinsamen Varianz zweier Merkmale erkennen (Prospeschill, 2006). Falls die Voraussetzungen verletzt sind, kann die **Rang- bzw. Spearman-Korrelation** gerechnet werden. Um zwei Korrelationen auf einen signifikanten Unterschied zu prüfen, kann händisch ein *Vergleich von unabhängigen Stichprobenkorrelationen* oder *abhängigen Korrelationen aus derselben Stichprobe* berechnet werden. Bei Korrelationen muss berücksichtigt werden, dass keine Kausalaussagen zulässig sind, höchstens ein Merkmal trat zeitlich schon viel früher auf (z.B. religiöse Erziehung vor der Religiosität der Testpersonen). Ansonsten besteht aber kein Rückschluss, ob Variable A Variable B beeinflusst oder umgekehrt oder ob sich beide Variablen gegenseitig beeinflussen oder gar von einer Drittvariablen beeinflusst werden (Bortz et al., 2005).

Die **Regressionsanalyse** „dient der Analyse von Beziehungen zwischen einer abhängigen Variablen und einer oder mehreren unabhängigen Variablen“ (Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2006, S. 46). Es lassen sich damit Zusammenhänge quantitativ beschreiben und

erklären sowie Werte der abhängigen Variablen vorhersagen. Die unabhängigen Variablen, auch Prädiktoren oder Regressoren genannt, können bezüglich ihres Einflusses auf die abhängige Variable (Regressand) bzw. wie viel sie an deren Gesamtstreuung erklären, überprüft werden. Bei mehreren Prädiktoren spricht man von einer multiplen Regressionsanalyse. Zur Güte des Gesamtmodells wird das Bestimmtheitsmaß herangezogen, welches die erklärte Streuung an der Gesamtstreuung wiedergibt. Weitere Möglichkeiten zur Bewertung des Regressionsmodells ist die F-Statistik, welche die Stichprobengröße mit einbezieht oder auch den Standardfehler der Schätzung. Dieser zeigt den mittleren Fehler bei der Verwendung der Regressionsfunktion zur Schätzung der abhängigen Variablen auf. Einzelne Prädiktoren werden mittels t-Statistik auf den signifikanten Einfluss des Prädiktors auf die abhängige Variable überprüft. Für die Durchführung einer multiplen linearen Regressionsanalyse dürfen nur metrische Variablen berücksichtigt werden. Als Voraussetzungen gelten Homoskedastizität, die Gleichheit der Varianzen der Residuen postuliert (graphisch mittels Streudiagramm zu begutachten), Residuen der Grundgesamtheit dürfen nicht korrelieren, ansonsten herrscht eine Autokorrelation vor (Durbin-Watson-Statistik oder Streudiagramm), keine perfekte Multikollinearität, d.h. keine unabhängige Variable darf von einer anderen linear abhängig sein (Toleranz, VIF, Streudiagramm), lineare Beziehung in den Parametern (graphisch) und Normalverteilung der Residuen (mittels Kolmogorov-Smirnov Test oder graphisch zu überprüfen). Die Voraussetzung der Normalverteilung gilt jedoch nur für die Überprüfung der Signifikanz (Backhaus et al., 2006). In dieser Studie wird die schrittweise Regressionsanalyse angewendet. In dieser werden mehrere Modelle zur Erklärung der abhängigen Variablen angeboten, welche das Datenmaterial gut widerspiegeln. Die unabhängigen Variablen werden „einzeln nacheinander in die Regressionsgleichung einbezogen, wobei jeweils diejenige Variable ausgewählt wird, die ein bestimmtes Gütekriterium maximiert“ (Backhaus et al., 2006, S. 106). Das Signifikanzniveau wird auf .05 festgelegt.

Die parametrischen Verfahren T-Test und Varianzanalyse sind sehr robust gegen die Verletzung der Normalverteilung (Backhaus et al., 2006; Zöfel, 2003), deshalb wird in dieser Studie bei Verletzung der Normalverteilung kein parameterfreies Verfahren angewandt, sondern die parametrischen Verfahren beibehalten. Nur knapp signifikante Ergebnisse sollten deshalb vorsichtig interpretiert werden. Sollte dies der Fall sein, wird bei der Beschreibung der Ergebnisse darauf hingewiesen.

Die **Faktorenanalyse** ist ein Verfahren zur Datenreduktion, sie versucht mehrere Variablen auf eine „kleine Anzahl von hypothetischen Größen“ (Zöfel, 2003, S. 222), welche auch als Faktoren bezeichnet werden, zusammenzufassen. Das Ziel ist, korrelierende Variablen zusammenzufassen, so dass die daraus entstehenden Faktoren unabhängig sind. Als Voraussetzung der Faktorenanalyse gilt mindestens ein Intervallskalenniveau.

Die **Reliabilitätsanalyse** wird zur Erfassung der Messgenauigkeit eines Tests und dessen Subdimensionen angewendet. Dabei wird überprüft, „wie sehr die einzelnen Teile (Items) dasselbe messen“ (Kubinger, 2006, S. 48). Als Maß der Überprüfung der inneren Konsistenz wird in dieser Untersuchung Cronbach`s Alpha verwendet. Es stellt eine Abschätzung der unteren Grenze der Reliabilität dar. Wie bereits in Kapitel 6.2 erläutert, sind Werte von über .90 als hoch, Werte zwischen .80 und .90 als mittelmäßig (Bortz & Döring, 2005) und Werte zwischen .70 und .80 (Lienert & Raatz, 1998) als gerade noch ausreichend einzustufen.

## 7 Ergebnisse

In Kapitel 7 findet der Leser die Auswertung der unter Kapitel 6.1 vorgestellten Hypothesen. Zu Beginn wird die Stichprobe deskriptiv hinsichtlich soziodemographischer Merkmale und der erfassten Konstrukte beschrieben (Kapitel 7.1). Weiters werden in Kapitel 7.2 die verwendeten Messinstrumente einer Reliabilitätsanalyse unterzogen sowie nicht standardisierte Instrumente und selbstkonstruierte Fragen mittels Faktorenanalyse auf ihre Dimensionalität überprüft.

Zur Auswertung wurde das Statistikprogramm SPSS in der Version 16 und Microsoft Excel 2002 verwendet.

### 7.1 Deskriptiv statistische Stichprobenbeschreibung

Die Stichprobe wird im Folgenden nach soziodemographischen Aspekten und im Weiteren aufgrund der verschiedenen erfassten Konstrukte beschrieben.

#### 7.1.1 Soziodemographische Aspekte

Im Folgenden werden hauptsächlich die häufigsten Antworten der Fragen genannt. Für weitere Antworten sei der Leser an Tabelle 11 verwiesen.

Die Stichprobe setzt sich aus 120 Personen zusammen. Davon sind 56 Personen männlich (46.7%) und 64 Personen weiblich (53.3%).

Innerhalb der schon unter Kapitel 6.5.1 erläuterten Alterskohorten befinden sich pro Gruppe 40 Personen. Bis auf die Gruppe der 65-jährigen und älter gelang es, gleich viele Männer wie Frauen zu rekrutieren. Das Durchschnittsalter der Gesamtstichprobe beträgt 47 Jahre ( $s^9=21$ ). Die jüngste Person ist 20 Jahre alt, die älteste 87. Der Altersdurchschnitt bei den 20 bis 29-jährigen beträgt 24.65 Jahre ( $s = 2.40$ ), bei den 30 bis 64-jährigen 42.95 ( $s=9.26$ ) und bei den über 64-jährigen 73.88 ( $s=6.90$ ).

87.5% der befragten Personen sind Österreicher.

Der größte Teil der Stichprobe ist verheiratet (28.3%). Die höchste Anzahl der Verheirateten findet sich in der Gruppe der 30 bis 64-jährigen. In der Gruppe des frühen Erwachsenenalters befindet sich nur eine verheiratete Person.

---

<sup>9</sup>  $s$  entspricht der Standardabweichung (Streuung), welche als das „gebräuchlichste Maß für die Variabilität (Dispersion) eines Datensatzes“ (Bortz et al., 2005, S. 690) bezeichnet wird.

Die meisten Personen geben als höchste abgeschlossene Schulbildung die Pflichtschule an (22.5%), knapp darauf folgen Fachschule ohne Matura und Gymnasium mit Matura (jeweils 20%). Wenn die Alterskohorten getrennt betrachtet werden, dann zeigt sich deutlich, dass das mittlere und späte Erwachsenenalter eher einen Pflichtschulabschluss haben, wohingegen im frühen Erwachsenenalter keine einzige Person mit Pflichtschulabschluss zu finden ist.

In der Gesamtstichprobe ist das Verhältnis zwischen der meist verbrachten Zeit des Lebens (Stadt/Land) sehr ausgewogen. 51.7% haben die meiste Zeit ihres Lebens in der Stadt und 48.3% auf dem Land verbracht. Jedoch überwiegen in der mittleren Alterskohorte Personen, die hauptsächlich auf dem Land leben (70%) und im älteren Erwachsenenalter Personen, die in der Stadt leben (82.5%).

30 Personen (25%) der Gesamtstichprobe befinden sich zum aktuellen Zeitpunkt in einem Studium. Davon sind 25 Personen unter 30 Jahre alt. Die Studenten stammen aus verschiedenen Studienrichtungen, somit kann eine Kumulation einer einzigen Studienrichtung ausgeschlossen werden.

Die meisten befragten Personen gehören der römisch-katholischen Kirche an (73.3%). Danach folgen mit 18.3% Personen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Die Konfessionslosen sind am höchsten in der jüngsten Altersgruppe vertreten (25%). 15.8% der Stichprobe geben an, die Religionsgemeinschaft gewechselt bzw. verlassen zu haben. Davon traten 11.7% aus der Kirche aus.

Tabelle 11: Soziodemographische Daten

Variable	N	%	20-29 (N)	20-29 (%)	30-64 (N)	30-64 (%)	> 64 (N)	>64 (%)
<b>Geschlecht</b>	120	100	40	100	40	100	40	100
männlich	56	46.7	20	50	20	50	16	40
weiblich	64	53.3	20	50	20	50	24	60
<b>Nationalität</b>	116	96.7	38	95	39	97.5	39	97.5
Bosnien	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Bulgarien	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Deutschland	6	5	3	7.5	2	5	1	2.5
Österreich	105	87.5	31	77.5	36	90	38	95
Polen	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Serbien	1	.8	0	0	1	2.5	0	0
Ungarn	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
fehlende Werte	4	3.3	2	5	1	2.5	1	2.5
<b>Familienstand</b>	120	100	40	100	40	100	40	100
ledig	30	25	22	55	6	15	2	5
in einer Partnerschaft lebend	28	23.3	18	45	9	22.5	1	2.5
verheiratet	34	28.3	0	0	23	57.5	11	27.5
geschieden/getrennt	11	9.2	0	0	2	5	9	22.5
verwitwet	17	14.2	0	0	0	0	17	42.5
<b>Bildung</b>	120	100	40	100	40	100	40	100
keine abgeschlossene Schulbildung	1	.8	0	0	0	0	1	2.5
Pflichtschule	27	22.5	0	0	9	22.5	18	45
Fachschule ohne Matura	24	20	4	10	8	20	12	30
Gymnasium mit Matura	24	20	18	45	4	10	2	5
Berufsbildende höhere Schule mit Matura	16	13.3	8	20	4	10	4	10
Fachhochschule	14	11.7	3	7.5	10	25	1	2.5
Universität	12	10	7	17.5	4	10	1	2.5
anderes	2	1.7	0	0	1	2.5	1	2.5
<b>Matura</b>	118	98.3	40	100	39	97.5	39	97.5
keine Matura	52	43.3	4	10	17	42.5	31	77.5
Matura	66	55	36	90	22	50	8	20
fehlende Werte	2	1.7	0	0	1	2.5	1	2.5
<b>Stadt/Land</b>	120	100	40	100	40	100	40	100
Stadt	62	51.7	17	42.5	12	30	33	82.5
Land	58	48.3	23	57.5	28	70	7	17.5
<b>Studium</b>	120	100	40	100	40	100	40	100
nein	90	75	15	37.5	35	87.5	40	100
ja	30	25	25	62.5	5	12.5	0	0
Architektur	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Bio Engineering	1	.8	0	0	1	2.5	0	0
Betriebswirtschaft	2	1.7	2	5	0	0	0	0
Doktorat	3	2.5	2	5	1	2.5	0	0
Elektrotechnik	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Geschichte & Politikwissenschaft	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Jus	2	1.7	2	5	0	0	0	0
Komperatistik	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Lehramt	6	5	6	15	0	0	0	0
Medieninformatik	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Medizin	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Politikwissenschaft	3	2.5	2	5	1	2.5	0	0
Psychologie	4	3.3	3	7.5	1	2.5	0	0
Publizistik	1	.8	0	0	1	2.5	0	0
Sportwissenschaft	1	.8	1	2.5	0	0	0	0
Übersetzen & Dolmetschen	1	.8	1	2.5	0	0	0	0

Fortsetzung

Variable	N	%	20-29 (N)	20-29 (%)	30-64 (N)	30-64 (%)	> 64 (N)	>64 (%)
<b>Konfession</b>	117	97.5	40	100	40	100	37	92.5
römisch-katholische Kirche	88	73.3	27	67.5	33	82.5	28	70
evangelisch-reformierte Kirche	4	3.3	2	5	1	2.5	1	2.5
andere	3	2.5	1	2.5	1	2.5	1	2.5
keiner	22	18.3	10	25	5	12.5	7	17.5
fehlende Werte	3	2.5	0	0	0	0	3	7.7
<b>Zentralität</b>	120	100	40	100	40	100	40	100
schwach	40	33.3	17	42.5	10	25	13	32.5
mittel	62	51.7	21	52.5	19	47.5	22	55
hoch	18	15	2	5	11	27.5	5	12.5
<b>Konversion</b>	119	99.2	40	100	40	100	39	97.5
nein	100	83.3	35	87.5	35	87.5	30	75
ja	19	15.8	5	12.5	5	12.5	9	22.5
fehlende Werte	1	.8	0	0	0	0	1	2.5

*Anmerkungen.* N bezeichnet die Anzahl der Personen, die diese Antwort geben, % bezeichnet den prozentuellen Anteil dieser Antwort verglichen mit den Antworten aller Personen.

Die ersten beiden Spalten beziehen sich auf die Gesamtstichprobe. Im Weiteren wird diese nach Alterskohorten aufgeteilt.

Die hier genannten Variablen dienen hauptsächlich zur deskriptiven Beschreibung der Stichprobe. Die Variablen Geschlecht, Alterskohorte, Stadt/Land werden im Weiteren zur Betrachtung von soziodemographischen Unterschieden in den spirituuell-religiösen Variablen herangezogen. Außerdem wird die Variable Bildung in diese Untersuchung miteinbezogen. Jedoch wurde hier aufgrund unterschiedlicher Gruppengröße in der ursprünglichen Variablen Bildung eine neue dichotome Variable (keine Matura/Matura) gebildet. Personen, die sich nicht in die Bildungskategorien einordnen konnten und ihren Bildungsstand mit „anderes“ bezeichneten, fielen aus dieser Variablen heraus. Die neu gebildete Variable besagt, dass 43.3% der Gesamtstichprobe keine Matura und 55% Matura besitzen. Im jüngeren Erwachsenenalter haben die meisten Personen Matura, im späten Erwachsenenalter ist dies nicht der Fall.

Die Variable Familienstand wurde nicht bezüglich verschiedener Ausprägungen in spirituuell-religiösen Variablen betrachtet, da zum einen wenig theoretische Begründung für deren Einfluss vorliegt und zum anderen Probleme aufgrund der Zellengröße bestehen (z.B. sind keine Testpersonen vorhanden, die in die Kategorie junges Erwachsenenalter fallen und verheiratet, geschieden/getrennt oder verwitwet sind).

In Tabelle 11 zeigt sich weiters eine Variable namens Zentralität. Diese wird aus der Z-Skala gebildet und stellt fest, dass sich 33.3% der Stichprobe als schwach religiös, 51.7% als mittel und 15% als stark religiös einschätzen. Hoch Religiöse sind hauptsächlich im mittleren Erwachsenenalter zu finden.

Zu Beginn des RCOPE wird den Testpersonen die Möglichkeit gegeben ihr belastendstes Lebensereignis zu notieren. In Tabelle 12 wird dem Leser ein Überblick über die genannten Ereignisse gegeben.

Tabelle 12: *Die belastendsten Lebensereignisse*

<b>Lebensereignis</b>	<b>Häufigkeit</b>	<b>Prozent</b>
<b>Geburt von leicht behinderter Tochter</b>	1	.8
<b>Tod eines nahe stehenden Menschen</b>	7	5.7
<b>Gefahr des eigenen Lebens</b>	2	1.6
<b>eigene Krankheit</b>	2	1.6
<b>Trennung/Scheidung der Eltern</b>	3	2.5
<b>Trennung/Scheidung von Partner</b>	4	3.4
<b>Gewalt in Beziehung/Ehe</b>	1	.8
<b>Konkurs/Zwangsausgleich</b>	1	.8
<b>keine Angaben</b>	99	82.5

### **7.1.2 Stichprobenbeschreibung anhand der erfassten Konstrukte**

In Tabelle 13 kann für jedes erhobene Konstrukt (psychologisches Wohlbefinden, Religiosität, Spiritualität, religiöses Coping, religiöse Erziehung, Persönlichkeitseigenschaften, soziale Unterstützung, emotionale und körperliche Befindlichkeit) Mittelwert und Standardabweichung nachgesehen werden.

Bei der Ryff Skala werden durchschnittlich die höchsten Werte in der Dimension Beherrschung der Umwelt (MW=11.21) erreicht, die niedrigsten in der Dimension Lebensziele (MW=9.52). Bei den Dimensionen der Z-Skala haben im Durchschnitt die meisten Personen die höchsten Werte in der Skala Ideologie (MW=4.36). Die geringsten Ausprägungen werden in der Dimension religiöse Erfahrung (MW=2.49) erreicht. Im Durchschnitt haben die Testpersonen im TPV einen Wert von 17.95. Bei der religiösen Erziehung erreicht die Erziehung durch die Mutter (MW=5.33) einen höheren Wert, als durch den Vater (MW=3.35). Die Dimensionen des B5PO und auch die des RCOPE sind nicht untereinander zu vergleichen, da die einzelnen Skalen eine unterschiedliche Anzahl an Items besitzen. Die soziale Unterstützung ergibt einen Mittelwert von 6.67 und die emotionale und körperliche Befindlichkeit einen von 5.86. In Tabelle 13 können weitere

Mittelwerte, Standardabweichungen, Standardfehler sowie Minimum und Maximum eingesehen werden.

Tabelle 13: *Deskriptive Statistiken für die erfassten Konstrukte*

	<b>N</b>	<b>MW</b>	<b>s</b>	<b>SE</b>	<b>Min</b>	<b>Max</b>
<b>Wohlbefinden (Ryff Skala)</b>						
Autonomie	120	10.53	2.37	.22	5	15
Beherrschung der Umwelt	120	11.21	2.15	.20	5	15
Selbstakzeptanz	120	10.83	2.50	.23	1	15
Persönliches Wachstum	120	10.82	2.66	.24	1	15
Positive Beziehungen zu Anderen	120	10.48	2.73	.25	2	15
Lebensziele	120	9.52	2.79	.26	0	15
<b>Religiosität (Z-Skala)</b>						
Interesse	120	3.73	2.25	.21	0	8
Gebet	120	3.23	2.63	.24	0	8
Ideologie	120	4.36	2.70	.25	0	8
Gottesdienst	120	2.99	2.72	.25	0	8
religiöse Erfahrungen	120	2.49	2.13	.19	0	8
Zentralität	120	16.79	10.40	.95	0	37
<b>Spiritualität (TPV)</b>						
TPV (Gesamtwert)	120	17.95	8.13	.74	0	33
<b>religiöses Coping (RCOPE)</b>						
positives religiöses Coping	120	9.42	8.13	.74	0	28
negatives religiöses Coping	120	2.00	2.54	.23	0	12
<b>religiöse Erziehung</b>						
Mutter	114	5.33	3.40	.32	0	12
Vater	95	3.35	2.87	.29	0	12
Gesamt	117	1.45	.99	.09	0	4
<b>Persönlichkeitseigenschaften (B5+O)</b>						
Gefühlsbetontheit	119	30.43	3.65	.33	21	36
Offenheit	119	37.56	3.21	.29	28	44
Verträglichkeit	119	29.64	3.63	.33	16	40
Emotionale Kontrolle	119	17.48	2.83	.26	11	26
Sorgfältigkeit	119	56.06	7.34	.67	23	68
Extraversion	119	35.51	4.39	.40	22	45
<b>soziale Unterstützung</b>	120	6.67	1.83	.17	0	8
<b>emotionale und körperliche Befindlichkeit</b>	120	5.86	1.43	.13	2	8

*Anmerkungen.* N steht für die Stichprobengröße, MW für den Mittelwert, s für die Standardabweichung, SE für den Standardfehler, Min und Max stehen für die minimale bzw. maximale Ausprägung in dieser Dimension.

## 7.2 Überprüfung der Fragebögen

Mittels Reliabilitätsanalyse werden in diesem Kapitel interne Konsistenzen der angewendeten Fragebögen und Itemtrennschärfen der einzelnen Items berichtet. Außerdem werden für die selbstkonstruierten Items (soziale Unterstützung) bzw. nicht standardisierten Fragen (emotionale und körperliche Befindlichkeit, religiöse Erziehung) Faktorenanalysen gerechnet, um die Dimensionalität zu prüfen. Itemtrennschärfen werden nur bei Auffälligkeiten genannt.

Für die Dimensionen der **Ryff Skala** kann Cronbach`s Alpha in Tabelle 14 nachgesehen werden.

Tabelle 14: *Interne Konsistenzen der Ryff Skala*

Dimension	Itemanzahl	Cronbach`s Alpha
Autonomie	3	.64
Beherrschung der Umgebung	3	.65
Selbstakzeptanz	3	.70
Persönliches Wachstum	3	.58
Positive Beziehungen zu Anderen	3	.59
Lebensziele	3	.41

Cronbach`s Alpha fällt für die Dimensionen der Ryff Skala gering aus. Nur der Wert von .70 bei der Dimension Selbstakzeptanz gilt nach Lienert et al. (1998) als gerade noch ausreichend. Verglichen mit den Reliabilitäten in den amerikanischen, kanadischen und österreichischen Stichproben fallen diese in dieser Studie meist geringfügig höher aus. Gemeinsam ist ihnen das schlechte Abschneiden der Dimension Lebensziele. Jedoch müssen die bei der Beschreibung der Ryff Skala (Kapitel 6.2.1) vorgebrachten Argumente (geringe Itemanzahl und Auswahlverfahren der Items) als Erklärung berücksichtigt werden. Item 8 („*Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich alles getan habe, was es im Leben zu tun gibt.*“) der Ryff Skala, welches zur Dimension Lebensziele zählt, weist eine sehr geringe Korrelation (Itemtrennschärfe=.13) mit den übrigen beiden Items dieser Skala auf. Bei Ausschluss dieses Items würde Cronbach`s Alpha auf .52 ansteigen.

Beim **TPV** (11 Items) ergab sich in dieser Studie ein Cronbach`s Alpha von .90, welches als hoch einzustufen ist. Damit bestätigen sich die Angaben anderer Autoren (Kapitel 6.2.2). Item 8 („*Ich bezeichne mich als religiös, auch wenn ich keiner Glaubensgemeinschaft angehöre.*“) zeigt mit einem Wert von .41 die geringste Trennschärfe, jedoch verändert sich die Reliabilität bei Entfernung dieses Items nicht. Dieses Item wurde bei der Beschreibung der Fragebögen als zweidimensional kritisiert.

Das **B5PO** wurde nur mittels 119 Fragebögen analysiert, da eine Person aufgrund des Fehlens von 24 Items ausgeschlossen wurde. Die internen Konsistenzen sind in Tabelle 15 zu finden.

Tabelle 15: *Interne Konsistenzen des B5PO*

<b>Dimension</b>	<b>Itemanzahl</b>	<b>Cronbach`s Alpha</b>
Gefühlsbetontheit	9	.78
Offenheit	11	.68
Sorgfältigkeit	17	.89
Extraversion	12	.73
Verträglichkeit	10	.74
Emotionale Kontrolle	7	.52

Die interne Konsistenz der Dimension Sorgfältigkeit ist als mittelmäßig anzusehen. Gefühlsbetontheit, Extraversion und Verträglichkeit gelten mit ihren Werten als gerade noch ausreichend. Offenheit und emotionale Kontrolle sind jedoch als schlecht einzuschätzen. Leider liegen keine Vergleichswerte aus anderen Stichproben vor. Die Itemtrennschärfe von Item 16 „*unterwürfig-dominant*“ (Itemtrennschärfe=.03) und Item 23 „*offen-verschlossen*“ (Itemtrennschärfe=.09) sind als schlecht zu sehen. Ohne deren Berücksichtigung erhöht sich die Reliabilität der Skala Extraversion auf .75 und emotionale Kontrolle auf .55.

Die internen Konsistenzen der **Z-Skala** können in Tabelle 16 nachgesehen werden. Alle Dimensionen, bis auf Interesse und Ideologie, die mittelmäßig abschneiden, erreichen eine hohe interne Konsistenz. Im Vergleich zu Huber (2003), siehe auch Kapitel 6.2.4, ergeben sich etwas höhere Werte. Die Angaben bleiben jedoch im Wertebereich verschiedenster Stichproben, somit bestätigen sich die postulierten Ergebnisse von Huber.

Tabelle 16: *Interne Konsistenzen der Z-Skala*

<b>Dimension</b>	<b>Itemanzahl</b>	<b>Cronbach`s Alpha</b>
Interesse	2	.86
Ideologie	2	.83
Gebet	2	.92
Gottesdienst	2	.90
religiöse Erfahrung	2	.91
Zentralität	10	.93

In der Faktorenanalyse über die Items zur **sozialen Unterstützung** ergibt sich ein Faktor. Item 1 und 3 laden hoch auf diesem (.78, .83). Item 3 zeigte jedoch eine negative geringe Ladung von -.29, was heißt, dass es im Vergleich zu den beiden anderen Items etwas anderes misst. Bei der Betrachtung der Items in einer Reliabilitätsanalyse ergab sich ein negatives Cronbach`s Alpha von -.01. Dies verletzt die Reliabilitätsannahmen und lässt auf eine falsche Polung der Items schließen. Bei Betrachtung der Itemtrennschärfen ergaben sich geringe negative Werte (Item 1: -.00, Item 2: -.08, Item 3: -.13). Wenn Item 2 („Wie schätzen Sie die Hilfe und den Rückhalt an Ihrem Arbeitsplatz (falls kein Beruf vorhanden: im Studium/ in der Schule/ durch früheren Beruf) ein?“) aus der Analyse ausgeschlossen wird, zeigt sich ein Cronbach`s Alpha von .53, auch die Itemtrennschärfe verbessert sich auf .37. Aus der Faktorenanalyse und Reliabilitätsanalyse folgernd, muss das Item 2 als schlecht und ungenau, eingestuft werden. Die Formulierung ist nicht gut gewählt, da mehrere Bereiche der sozialen Unterstützung abgefragt werden. Für die weitere Auswertung wird in Folge dessen nur noch mit den Items 1 und 3 (Unterstützung durch Freunde und Familie) weitergearbeitet. Jedoch ist auch hier zu berücksichtigen, dass die interne Konsistenz nicht ausreichend ist. Im Weiteren steht die soziale Unterstützung nur noch für die Unterstützung von Freunden und der Familie.

Aus der Faktorenanalyse über die Fragen zu **religiöser Erziehung** resultiert eine Einfaktorlösung auf der alle 6 Items laden (.69-.83), was die Summierung aller Items zu einem Gesamterziehungsscore bestätigt. Die internen Konsistenzen zur religiösen Erziehung finden sich in Tabelle 17 wieder. Zu beachten ist, dass nur Personen in die Auswertung einfließen, die zwischen ihrem 6 und 12 Lebensjahr bei ihrer leiblichen Mutter (N=114) bzw. ihrem leiblichen Vater (N=95) aufwuchsen. Somit standen für die Überprüfung der Dimension Erziehung gesamt 117 Personen zur Verfügung.

Tabelle 17: *Interne Konsistenzen der Fragen zur religiösen Erziehung*

	<b>Itemanzahl</b>	<b>Cronbach's Alpha</b>
Erziehung Mutter	3	.88
Erziehung Vater	3	.79
Erziehung gesamt	6	.88

Die internen Konsistenzen gelten bei der Gesamterziehung und der Erziehung durch die Mutter als mittelmäßig. Der Wert durch die Erziehung des Vaters ist gerade noch ausreichend. Es liegen leider keine Vergleichswerte vor.

Die Faktorenanalyse zur **körperlichen und emotionalen Befindlichkeit** bestätigt das Zusammenfassen beider Items zu einem Summenwert (beide Items laden auf einem Faktor mit .89) und weisen in der Reliabilitätsanalyse ein Cronbach's Alpha von .73 (Anzahl der Items: 2) auf, welches als gerade noch ausreichend bezeichnet werden kann und vermutlich von der geringen Itemanzahl beeinflusst ist. Es liegt kein Vergleichswert vor.

Die internen Konsistenzen zu positivem und negativem Coping des **RCOPE** sowie den Subskalen finden sich in Tabelle 18.

Tabelle 18: *Interne Konsistenzen des RCOPE*

<b>Skala</b>	<b>Itemanzahl</b>	<b>Cronbach's Alpha</b>
<b>Skala Positives religiöses Coping</b>	10	.94
<i>Subskala 1: Positive Sinnfindung</i>	2	.86
<i>Subskala 2: Positive spirituelle Unterstützung</i>	2	.89
<i>Subskala 3: Partnerschaftliche Kontrolle</i>	2	.88
<i>Subskala 4: Demutskontrolle</i>	2	.88
<i>Subskala 5: Positive soziale Unterstützung</i>	2	.56
<b>Skala negatives religiöses Coping</b>	5	.72
<i>Subskala 6: Negative Sinnfindung</i>	2	.70
<i>Subskala 7: Negative spirituelle Unterstützung</i>	2	.81
<i>Subskala 8: Negative soziale Unterstützung</i>	1	-

Die interne Konsistenz des positiven religiösen Copings ist als hoch einzustufen. Beim negativen religiösen Coping bestätigte sich der deutlich geringere Wert, der schon von Winter (2005), siehe auch Kapitel 6.2.8, erwähnt wurde. Die internen Konsistenzen der Subskalen sind bis auf die Skala Negative Sinnfindung und Positive Soziale Unterstützung mittelmäßig. Insgesamt fällt die Reliabilität in dieser Stichprobe verglichen mit der von Winter bei allen Skalen, bis auf Positive Soziale Unterstützung und Negative Sinnfindung, höher aus.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Fragebögen zu Religiosität, Spiritualität und religiösem Coping genauer messen als die Instrumente, die Wohlbefinden und Persönlichkeitseigenschaften erheben. Die internen Konsistenzen aller Fragebögen zeigen im Allgemeinen die Tendenz zu früheren Untersuchungen, insofern wenn welche vorhanden sind. Die Fragen zu religiöser Erziehung und zur Befindlichkeit zeigen ausreichende Werte in der Reliabilität und bestätigen ihre Faktorstruktur. Ein Ausschluss von Items aufgrund geringer Itemtrennschärfe wurde bei standardisierten Fragebögen nicht durchgeführt. Einzig bei den selbstkonstruierten Items zur sozialen Unterstützung wurde ein Item ausgeschlossen, da in der Faktorenanalyse und der Reliabilitätsanalyse ein Hinweis auf fehlende Konsistenz mit den anderen Items zu erkennen war.

### **7.3 Ergebnisse zu den Hypothesen**

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der in Kapitel 6.1 dargestellten Hypothesen erläutert. Verletzungen der Normalverteilung werden als nicht tragisch angesehen, da die Verfahren sehr robust gegen Abweichungen der Normalverteilung sind (siehe Kapitel 6.7.2). Das parametrische Verfahren wird somit trotzdem gerechnet. Bei den Ergebnissen werden Voraussetzungen nur bei Verletzung derer berichtet.

#### **7.3.1 Ergebnisse zu soziodemographischen Unterschieden**

Dem Leser wird auffallen, dass nicht alle erhobenen Variablen Berücksichtigung bei der Untersuchung von soziodemographischen Unterschieden finden. In diese Analyse fließen nur solche ein, die aufgrund der Theorie in dieser Studie interessieren. Andere, wie z.B. der Familienstand, werden ausgeschlossen, da sich nicht genügend Fälle in den Gruppen zeigen (siehe Kapitel 7.1.1). Soziodemographische Unterschiede in den

Persönlichkeitsdimensionen, in der sozialen Unterstützung und der Befindlichkeit interessieren in dieser Diplomarbeit nicht.

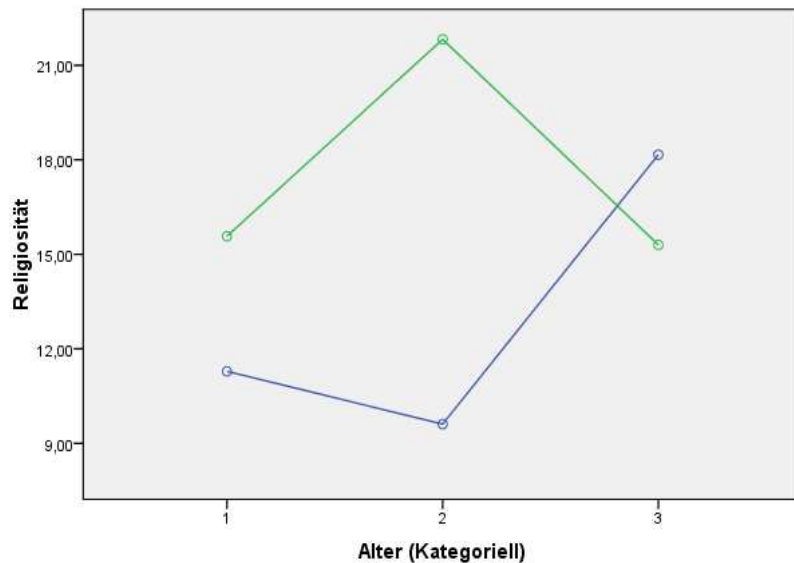
Für die Hypothesen (1-3) zu den spirituell-religiösen Variablen (Summenwerte Z-Skala, TPV und positives sowie negatives religiöses Coping) wird ein T-Test zur Überprüfung der Geschlechtsunterschiede herangezogen, eine dreifaktorielle Varianzanalyse dient zur Überprüfung von Bildungs-, Alters- und Stadt-/Landunterschieden. Dies geschieht aufgrund der Abhängigkeit der Variablen Alter mit Bildung (Pearson  $\chi^2=38.69$ ,  $p=.00$ ) und Stadt/Land (Pearson  $\chi^2=24.09$ ,  $p=.00$ ), die sich in Kreuztabellen gezeigt hat und auch in der deskriptiven Stichprobenbeschreibung (Kapitel 7.1.1) deutlich wird. Kritisch anzumerken ist jedoch, dass durch die dreifaktorielle Varianzanalyse die Anzahl von Personen in der jeweiligen Gruppe enorm sinkt und auch keine gleiche Anzahl an Personen in den Gruppen vorhanden ist.

Für Hypothese 4 wird ein T-Test zur Überprüfung der Geschlechtsunterschiede und eine zweifaktorielle Varianzanalyse für die Unterschiede in Bildung und Alter in Bezug auf jede Wohlbefindensdimension (Ryff Skala) gerechnet.

Die Hypothesen 1-4 werden mit signifikantem Alpha-Level .05 getestet. Aufgrund des mehrmaligen Testens könnte das Alpha-Niveau angepasst werden. Jedoch wird in dieser Arbeit darauf verzichtet. Eine Alpha-Adjustierung verringert die Macht der Tests, damit würden in dieser kleinen Stichprobe eventuell vorhandene kleine Unterschiede verschwinden, weshalb auf dieses Verfahren verzichtet wird.

**Hypothese 1:** Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechtsunterschiede, Altersunterschiede, Bildungsunterschiede, Stadt-/Landunterschiede) in der Religiosität der Testpersonen.

Der T-Test für unabhängige Stichproben zeigt keinen Geschlechtsunterschied. Ebenso erweisen sich die Haupteffekte Bildung, Alter und Stadt/Land in der Varianzanalyse als nicht signifikant. In den Wechselwirkungen ist auch keine Signifikanz zu erkennen. Einzig eine Tendenz zeigt sich in der Interaktion Alter x Stadt/Land ( $F(2,106)=2.51$ ,  $p=.09$ ,  $\epsilon=.21$ ). Es wird die Neigung, dass Personen mittleren Alters auf dem Land religiöser sind als im jüngeren und späten Erwachsenenalter und Personen aus der Stadt, sichtbar. Diese Tendenz ist in Abbildung 4 veranschaulicht.



*Legende:* Alter 1 steht für das junge Erwachsenenalter (20-29), Alter 2 für das mittlere Erwachsenenalter (30-64) und Alter 3 für das späte Erwachsenenalter (65 und älter). Die blaue Linie steht für Personen aus der Stadt, die grüne Linie für Personen vom Land.

Abbildung 4: *Interaktion zwischen den Variablen Alter und Stadt/Land in Bezug auf Religiosität*

Hypothese 1 wird nicht bestätigt, es zeigen sich keine signifikanten soziodemographischen Unterschiede.

**Hypothese 2:** Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechtsunterschiede, Altersunterschiede, Bildungsunterschiede, Stadt-/Landunterschiede) im religiösen Coping der Testpersonen.

Es zeigen sich weder im positiven noch im negativen religiösen Coping signifikante Geschlechts-, Bildungs-, Alters- oder Stadt/Landunterschiede. Die Voraussetzung Normalverteilung für den T-Test zur Überprüfung der Geschlechtsunterschiede beim negativen religiösen Coping ist nicht gegeben. Der T-Test gilt als robust gegen die Verletzung der Normalverteilung (Zöfel, 2003). Aufgrund dessen, dass aber die Standardabweichungen größer als der Mittelwert der Frauen und Männer sind, wurde der U-Test trotz nicht signifikantem T-Test zusätzlich durchgeführt. Dieser erweist sich auch nicht signifikant.

Somit wird Hypothese 2 nicht bestätigt.

**Hypothese 3:** Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechtsunterschiede, Altersunterschiede, Bildungsunterschiede, Stadt-/Landunterschiede) in der Spiritualität der Testpersonen.

Der T-Test zur Überprüfung von Geschlechtsunterschieden ist nicht signifikant. In der Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen Gesamtwert des TPV und den unabhängigen Variablen Alter, Bildung und Stadt/Land kann weder ein Haupteffekt noch eine Wechselwirkung als signifikant bezeichnet werden.

Hypothese 3 wird in dieser Stichprobe nicht bestätigt.

**Hypothese 4:** Es zeigen sich signifikante soziodemographische Unterschiede (Geschlechtsunterschiede, Altersunterschiede, Bildungsunterschiede) im psychologischen Wohlbefinden der Testpersonen.

Für den T-Test zur Überprüfung der Geschlechtsunterschiede in der Variablen *Selbstakzeptanz* ist die Voraussetzung der Normalverteilung nicht erfüllt. Beim T-Test zeigen sich keine Geschlechtsunterschiede. Bei der Varianzanalyse ist die Voraussetzung der Normalverteilung erfüllt, jedoch ergibt sich keine Homogenität der Varianzen, was weit aus problematischer ist. Aufgrund dessen, dass von SPSS kein entsprechendes parameterfreies Verfahren für eine zweifaktorielle Varianzanalyse zur Verfügung gestellt wird, wird die Varianzanalyse trotz Varianzheterogenität angewandt. Da sich weder signifikante Haupteffekte noch eine signifikante Interaktion zeigen, kann nach Zöfel (2003) davon ausgegangen werden, dass auch bei Varianzhomogenität keine Unterschiede sichtbar werden. Die Tendenz des Haupteffektes Alter ( $F(2,112)=2.76$ ,  $p=.07$ ,  $\epsilon=.22$ ,  $MW_{\text{jüngere}}=11.35$ ,  $MW_{\text{mittlere}}=11.40$ ,  $MW_{\text{ältere}}=9.75$ ) ist aufgrund der Varianzheterogenität auf einem Alphaniveau von .01 zu betrachten (Zöfel, 2003), wodurch die Tendenz schwindet.

In der Variablen *positive Beziehungen zu Anderen*, erweist sich der Geschlechtsunterschied als nicht signifikant. Auch in der zweifaktoriellen Varianzanalyse ergeben sich keine signifikanten Effekte. Jedoch zeigt sich wiederum eine Tendenz des Haupteffektes Alter ( $F(2,112)=2.55$ ,  $p=.08$ ,  $\epsilon=.66$ ). Personen des späten Erwachsenenalters ( $MW=9.58$ ) zeigen eine Tendenz zu geringeren Werten in der Skala positive Beziehungen zu Anderen als Jüngere ( $MW=10.63$ ) und Mittlere ( $MW=11.25$ ).

In der Wohlbefindensdimension *Autonomie* zeigt sich kein Geschlechtsunterschied. Ebenso erweist sich die Varianzanalyse mit den Faktoren Bildung und Alter sowie deren Wechselwirkung als nicht signifikant. In der Variablen Bildung ( $F(1,112)=3.29$ ,  $p=.07$ ,  $\varepsilon=.17$ ) zeigt sich jedoch die Tendenz, dass Personen mit Matura (MW=10.71) höhere Autonomiewerte haben als Personen ohne Matura (MW=10.35).

In der Variablen *Beherrschung der Umgebung* ergeben sich signifikante Geschlechtsunterschiede ( $t(118)=2.55$ ,  $p=.01$ ,  $\varepsilon=.46$ ). Dabei geben Männer (MW=11.73) an, ihre Umgebung besser zu beherrschen als Frauen (MW=10.75). Es zeigen sich keine Unterschiede und Wechselwirkungen in einer Varianzanalyse mit den Faktoren Bildung und Alter.

Für die Dimension *Lebensziele* ergeben sich keine Geschlechtsunterschiede. In der zweifachen Varianzanalyse sind die Haupteffekte Bildung ( $F(1,112)=4.58$ ,  $p=.04$ ,  $\varepsilon=.20$ ) und Alter ( $F(2,112)=4.22$ ,  $p=.02$ ,  $\varepsilon=.26$ ) signifikant. Personen mit Matura (MW=10.44) erreichen höhere Werte in der Dimension Lebensziele, als Personen ohne Matura (MW=8.37). In der Variablen Alter unterscheiden sich die älteren Erwachsenen (MW=8.06) sowohl signifikant von den Jüngeren (MW=10.28, Bonferroni:  $p=.00$ ), als auch von den Personen mittleren Erwachsenenalters (MW=10.22, Bonferroni:  $p=.00$ ) in der Dimension Lebensziele.

In der Wohlbefindensdimension *persönliches Wachstum* zeigt sich ein signifikanter Geschlechtsunterschied ( $t(118)=2.55$ ,  $p=.01$ ,  $\varepsilon=.46$ ). Männer (MW=11.46) schätzen sich in der Skala persönliches Wachstum höher ein als Frauen (MW=10.25). In der Varianzanalyse bezüglich Bildungs- und Altersunterschiede im persönlichen Wachstum ergibt sich sowohl ein signifikanter Haupteffekt für Bildung ( $F(1,112)=7.81$ ,  $p=.01$ ,  $\varepsilon=.25$ ), als auch für Alter ( $F(2,112)=4.22$ ,  $p=.02$ ,  $\varepsilon=.13$ ). Personen mit Matura (MW=11.92) haben signifikant höhere Werte als Personen ohne Matura (MW=9.44). Ältere Personen (MW=9.30) geben geringere Wachstumswerte an als Personen aus dem jüngeren (MW=11.97, Bonferroni:  $p=.00$ ) und mittleren Erwachsenenalter (MW=11.18, Bonferroni:  $p=.00$ ). Bei der Varianzanalyse ist jedoch zu erwähnen, dass die Voraussetzung für die Homogenität der Varianzen nicht erfüllt ist. Wenn aufgrund dessen mit einem Alphaniveau von .01 (Zöfel, 2003) gearbeitet wird, zeigt sich der Alterseffekt als nicht mehr signifikant.

Hypothese 4 kann teilweise bestätigt werden. Die Geschlechtsunterschiede bestätigen sich in Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum. Altersunterschiede sowie Bildungsunterschiede bestätigen sich in den Dimensionen persönliches Wachstum und Lebensziele.

### 7.3.2 Ergebnisse zu Religiosität und religiöser Erziehung

**Hypothese 5:** Es zeigen sich Unterschiede zwischen Personen mit einer schwach, mittel und stark ausgeprägten Religiosität bzw. Zentralität in Bezug auf ihre religiöse Erziehung durch Vater, Mutter und in der Gesamterziehung.

Um diese Hypothese zu beantworten, wurde die religiöse Erziehung durch die Mutter und die religiöse Erziehung durch den Vater sowie die gesamte religiöse Erziehung (Vater und Mutter) auf Unterschiede bei Personen mit einem schwach, mittel und stark ausgeprägten Konstruktsystem bzw. schwach, mittel und stark ausgeprägtem Zentralitätswert untersucht. Um den Zentralitätswert in die 3 Kategorien einzuteilen, wurde der Score der Z-Skala zwischen 0-10 zur Kategorie schwach, zwischen 11-29 zur Kategorie mittel und zwischen 30-40 zur Kategorie hoch zugeordnet. Diese Einteilung stammt von Huber (2004) und ermöglicht es, dass durch die Schwellenwerte nur Personen in das schwache Konstruktsystem fallen, die wirklich ganz geringe Ausprägungen in der Zentralität aufweisen und in die Kategorie hohes Konstruktsystem nur Personen einfließen, die auch wirklich ein autonomes Konstruktsystem haben. Da entweder keine Normalverteilung zwischen den Gruppen und/oder keine homogenen Varianzen gegeben waren, wurde das parameterfreie Verfahren Kruskal-Wallis Test herangezogen. Bei einem signifikanten Ergebnis wurde ein U-Test zwischen den Gruppen berechnet, wobei Alpha auf .02 korrigiert wurde. Dies geschieht aufgrund der im Nachhinein durchgeführten paarweisen Vergleiche anhand derselben Gruppen. Die Alpha-Adjustierung auf .02 ergibt sich durch die Formel ursprüngliches Alphaniveau/Anzahl der durchgeführten Tests (Field, 2005). Ergebnisse findet der Leser in Tabelle 19.

Tabelle 19: Ergebnisse des Kruskal-Wallis Tests zur Überprüfung von Unterschieden in der religiösen Erziehung zwischen Personen mit schwacher, mittlerer und starker Zentralität

	N	Mdn	$\chi^2$	df	Signifikanz
<b>Erziehung gesamt</b>			24.12	2	.00
schwache Zentralität	37	.67			
mittlere Zentralität	62	1.50			
starke Zentralität	18	2.25			
<b>Erziehung Mutter</b>			22.25	2	.00
schwache Zentralität	37	3.00			
mittlere Zentralität	60	6.50			
starke Zentralität	17	8.00			
<b>Erziehung Vater</b>			12.70	2	.00
schwache Zentralität	29	2.00			
mittlere Zentralität	50	3.00			
starke Zentralität	16	5.00			

Wie in Tabelle 19 ersichtlich, zeigen sich signifikante Unterschiede in der Variablen Erziehung gesamt bezüglich der 3 Ausprägungen von Zentralität. Dabei unterscheiden sich die Personen mit schwacher Zentralität von denen mit mittlerer Zentralität ( $U=620.50$ ,  $p=.00$ ,  $r=-.38$ ) und von denen mit hoher Zentralität ( $U=99$ ,  $p=.00$ ,  $r=-.57$ ). Mittlere und hohe Zentralität unterscheiden sich nicht ( $U=363$ ,  $p=.02$ ,  $r=-.25$ ).

Es ergeben sich weiters signifikante Unterschiede, wenn die Erziehung von Vater und Mutter einzeln betrachtet wird. Wie bei der Gesamterziehung unterscheiden sich bei der Betrachtung der Erziehung durch die Mutter die Personen mit schwacher Zentralität von denen mit mittlerer ( $U=620.50$ ,  $p=.00$ ,  $r=-.37$ ) und hoher ( $U=94.50$ ,  $p=.00$ ,  $r=-.56$ ). Wiederum erreicht der Unterschied zwischen mittlerer und hoher Zentralität keine Signifikanz ( $U=344.50$ ,  $p=.04$ ,  $r=-.23$ ). Bei der Erziehung durch den Vater unterscheiden sich jedoch nur Personen mit schwacher und starker Zentralität signifikant ( $U=85$ ,  $p=.00$ ,  $r=-.52$ ). Schwache und mittlere Religiosität ( $U=502$ ,  $p=.02$ ,  $r=-.26$ ) sowie mittlere und hohe Religiosität ( $U=276$ ,  $p=.06$ ,  $r=-.23$ ) unterscheiden sich nicht.

Hypothese 5 kann somit als bestätigt angesehen werden, es zeigen sich religiöse Erziehungsunterschiede zwischen Personen mit einer schwachen, mittleren und starken Zentralität. Die Unterschiede zeigen sich hauptsächlich zwischen schwacher und mittlerer

sowie schwacher und starker Zentralität. Nur die Erziehung durch den Vater weist einzig einen Unterschied zwischen schwacher und starker Zentralität auf.

**Hypothese 6:** Die Religiosität wird entweder mehr von der religiösen Erziehung durch die Mutter oder durch den Vater beeinflusst.

Aufgrund des positiven signifikanten Zusammenhangs von religiöser Erziehung durch den Vater und religiöser Erziehung durch die Mutter ( $r=.67$ ,  $B=.45$ ) und der daraus folgenden Autokorrelation (Durbin Watson von  $.67$ ) wurde auf die Berechnung einer Regression verzichtet, da somit eine Voraussetzung verletzt ist und keine sinnvollen Ergebnisse zu Stande kommen würden.

In Folge dessen wurden die Produkt-Moment-Korrelationen zwischen Erziehung Mutter und Religiosität der Testperson ( $r=.53$ ) sowie Erziehung Vater ( $r=.45$ ) und Religiosität der Testperson auf einen signifikanten Korrelationsunterschied (Vergleich zweier abhängiger Korrelationen aus derselben Stichprobe) verglichen. Es ergab sich jedoch kein signifikanter Unterschied ( $t=.99 < t_{\text{krit}}$ ) bei einem Alpha von  $.05$ .

In Hypothese 6 zeigt sich weder ein höherer Einfluss der religiösen Erziehung durch die Mutter, noch durch den Vater auf die Religiosität der Testpersonen. Beide haben den gleichen Einfluss.

### 7.3.3 Ergebnisse zu religiösem Coping

**Hypothese 7:** Das religiöse Coping übernimmt eine Moderatorrolle. Somit wirkt die Religiosität über das religiöse Coping auf das psychologische Wohlbefinden.

Zur Beantwortung dieser Hypothese wird eine blockweise Regression gerechnet. Dabei wird in Block 1 der Summenwert von Zentralität, positives religiöses Coping und negatives religiöses Coping beachtet. In Block 2 finden zusätzlich die Wechselwirkungen von Zentralität und positivem religiösem Coping sowie negativem religiösem Coping Betrachtung. Die Wechselwirkungen werden durch Multiplikation der Zentralität und jeweils einer Copingdimension berechnet. Die abhängige Variable stellt jeweils eine Wohlbefindensdimension nach Ryff dar.

Die Ergebnisse der sechs Regressionen zeigen keinen Moderatoreffekt von religiösem Coping. Vier Regressionsmodelle erlangen keine Signifikanz. Die beiden anderen mit den abhängigen Variablen Beherrschung der Umgebung und Selbstakzeptanz werden zwar signifikant, jedoch ist  $R^2$  bzw. die erklärte Varianz, so gering, dass das Modell nicht sinnvoll erscheint. Die beiden signifikanten Modelle werden in Tabelle 20 aufgezeigt.

Tabelle 20: *Ergebnisse zur Erklärung des Moderatoreffektes von religiösem Coping*

	N	R	$R^2$	SE	F	p
<b>Beherrschung der Umgebung</b>						
Modell 1	120	.26	.05	2.10	2.89	.04
Modell 2	120	.30	.05	2.20	2.21	.06
<b>Selbstakzeptanz</b>						
Modell 1	120	.10	.08	2.41	4.25	.01
Modell 2	120	.10	.06	2.42	2.61	.03

*Anmerkungen.* Modell 1 beinhaltet die Regressoren Zentralität, negatives und positives religiöses Coping. Modell 2 beinhaltet die Regressoren Zentralität, negatives und positives religiöses Coping sowie die Wechselwirkung Zentralität/positives religiöses Coping und die Wechselwirkung Zentralität/negatives religiöses Coping.

N stellt die Stichprobengröße dar, R ist der multiple Korrelationskoeffizient,  $R^2$  steht für das korrigierte Bestimmtheitsmaß. SE stellt den Standardfehler des Schätzers dar, d.h. die Standardabweichung der Residuen. F ist das verwendete Prüfmaß, mit p wird die Irrtumswahrscheinlichkeit bezeichnet.

In Tabelle 20 wird deutlich, dass bei der Berücksichtigung der Wechselwirkungen kein erhöhter erklärter Varianzanteil zu Stande kommt. Somit können für diese Stichprobe keine Einflussfaktoren der Interaktion Zentralität und positives Coping sowie negatives Coping angenommen werden, welche als vermuteter moderierender Effekt auf das Wohlbefinden angenommen wurden.

Die Hypothese 7 wird somit nicht bestätigt.

### **7.3.4 Ergebnisse zu den Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Spiritualität sowie Religiosität**

*Hypothese 8a:* Es zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsdimensionen (Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion) und Religiosität im jungen/ mittleren/ späten Erwachsenenalter sowie in der Gesamtstichprobe.

Die Alterskohorten unterscheiden sich signifikant in der Höhe des Zusammenhangs.

**Hypothese 8b:** Es zeigen sich signifikante Zusammenhänge zwischen den Persönlichkeitsdimensionen (Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion) und Spiritualität im jungen/ mittleren/ späten Erwachsenenalter sowie in der Gesamtstichprobe.

Die Alterskohorten unterscheiden sich signifikant in der Höhe des Zusammenhangs.

**Hypothese 8c:** Die Zusammenhänge „Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität“ und „Persönlichkeitsdimensionen und Spiritualität“ unterscheiden sich in den Alterskohorten sowie in der Gesamtstichprobe signifikant voneinander.

Die eben beschriebenen Zusammenhangshypothesen werden mittels Produkt-Moment-Korrelation überprüft. Unterschiede bezüglich zwei Korrelationen werden entsprechend der Fragestellung mittels Vergleich zweier unabhängiger Stichprobenkorrelationen bzw. Vergleich zweier abhängiger Korrelationen aus derselben Stichprobe untersucht. Die Überprüfung der Korrelationsunterschiede findet auf einem Alpha-Niveau von .05 statt. Der Leser findet die Korrelationen in Tabelle 21 wieder.

Tabelle 21: *Produkt-Moment-Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Religiosität sowie Spiritualität für die Gesamtstichprobe und die verschiedenen Alterskohorten.*

	Gesamt		Kohorte 1		Kohorte 2		Kohorte 3	
	Rel	Spir	Rel	Spir	Rel	Spir	Rel	Spir
<b>Gefühlsbetontheit</b>	.25**	.23*	<b>.48**</b>	<b>.53**</b>	.30	.20	.02	-.02
<b>Offenheit</b>	-.03	.03	.26	.36*	-.06	.07	-.17	-.25
<b>Verträglichkeit</b>	.21*	.06	-.03	-.00	<b>.52**</b>	.21	.03	-.05
<b>Emotionale Kontrolle</b>	-.21*	-.27**	<b>-.53**</b>	<b>-.56**</b>	-.06	-.26	-.05	.09
<b>Sorgfältigkeit</b>	.13	.07	.24	.23	.17	.05	-.15	-.13
<b>Extraversion</b>	-.01	-.03	.23	.24	-.18	-.12	-.05	-.20

*Anmerkungen.* Mit Gesamt wird die Gesamtstichprobe bezeichnet, welche 119 Personen beinhaltet. Kohorte 1 stellt das junge Erwachsenenalter von 20 bis 29 dar, mit Kohorte 2 ist das mittlere Erwachsenenalter von 30 bis 64 gemeint und Kohorte 3 steht für das späte Erwachsenenalter mit Personen über 64. Kohorte 1 hat ein N von 40, Kohorte 2 ein N von 40, Kohorte 3 eine N von 39.

Die Persönlichkeitsdimensionen wurden mittels B5PO erfasst, die Religiosität stellt den Zentralitätswert aus der Z-Skala da und die Spiritualität den Gesamtwert des TPV dar.

Signifikante Korrelationen auf dem .05 Niveau werden mit \* gekennzeichnet. Signifikante Korrelationen auf dem .01 Niveau werden mit \*\* markiert. Mittlere oder knapp mittlere Korrelationen sind fett gedruckt.

In der *Gesamtstichprobe* zeigt sich keine Korrelation zwischen Religiosität und Extraversion sowie Offenheit. Eine sehr kleine Korrelation ergibt sich für Religiosität und Sorgfältigkeit.

Geringe signifikante Korrelationen zeigen sich zwischen Religiosität und Verträglichkeit sowie Gefühlsbetontheit. Die positiven Korrelationen weisen darauf hin, dass Personen mit höherer Religiosität höhere Verträglichkeits- und Gefühlsbetontheitswerte haben. Eine negative geringe signifikante Korrelation zeigt sich zwischen Religiosität und emotionaler Kontrolle, d.h. Personen mit hohen Religiositätswerten zeigen eher weniger emotionale Kontrolle. Bezüglich Spiritualität erweist sich nur Gefühlsbetontheit (positiv) und emotionale Kontrolle (negativ) signifikant verbunden, d.h. Personen mit hoher Spiritualität sind eher gefühlsbetont und kontrollieren ihre Emotionen weniger. Beide Zusammenhänge sind jedoch nur als gering zu beurteilen. Alle anderen Korrelationen gehen gegen Null.

Im *jungen Erwachsenenalter* zeigen sich religiöse Personen mit höherer Gefühlsbetontheit und wenig emotionaler Kontrolle. Dies zeigt sich durch signifikante Korrelationen knapp mittleren bis mittleren Ausmaßes. Offenheit, Sorgfältigkeit und Extraversion zeigen einen geringen positiven Zusammenhang, der sich aber nicht als signifikant erweist. Verträglichkeit hat keinen Zusammenhang zu Religiosität. In Bezug auf Spiritualität wiederholt sich die signifikante positive Korrelation mit Gefühlsbetontheit und die negative signifikante Korrelation mit emotionaler Kontrolle, wie bei Religiosität. Außerdem zeigt sich ein kleiner signifikanter Zusammenhang zwischen Spiritualität und Offenheit. Weiters ergeben sich nicht signifikante geringe Korrelationen zu Sorgfältigkeit und Extraversion. Verträglichkeit korreliert nicht mit Spiritualität.

Das *mittlere Erwachsenenalter* zeigt einen mittleren signifikanten Zusammenhang zwischen Religiosität und Verträglichkeit, was bedeutet, dass Personen zwischen 30 und 64 Jahren mit höheren Religiositätswerten auch hohe Werte in der Dimension Verträglichkeit angeben. Eine geringe Korrelation zeigt sich zwischen Religiosität und Gefühlsbetontheit. Die anderen Zusammenhänge gehen gegen Null oder sind sehr gering. In der Variablen Spiritualität zeigt sich kein signifikanter Zusammenhang mit den Persönlichkeitseigenschaften. Geringe positive Korrelationen zeigen sich mit Gefühlsbetontheit und Verträglichkeit. Eine geringe negative Korrelation ergibt sich mit emotionaler Kontrolle sowie eine sehr geringe negative mit Extraversion. Jedoch werden diese Korrelationen nicht signifikant.

Im *späten Erwachsenenalter* zeigen sich weder bei Religiosität noch bei Spiritualität signifikante Zusammenhänge mit den Persönlichkeitsmerkmalen. Sehr geringe negative Korrelationen zeigen sich zwischen Religiosität und Offenheit sowie Sorgfältigkeit. Spiritualität weist geringe negative Korrelationen mit Offenheit und Extraversion auf sowie eine sehr geringe negative mit Sorgfältigkeit.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich Zusammenhänge zwischen Religiosität und Spiritualität mit Persönlichkeitsdimensionen hauptsächlich im jungen Erwachsenenalter zeigen. Dort gehen hohe Gefühlsbetontheit und geringe emotionale Kontrolle mit hohen Ausprägungen in Religiosität und Spiritualität einher. Im mittleren Erwachsenenalter zeigt sich Verträglichkeit mit Religiosität verbunden. Im späten Erwachsenenalter ergeben sich keine signifikanten Zusammenhänge.

Bezüglich der Korrelationsunterschiede zwischen den drei Kohorten ergeben sich für die Variable Religiosität signifikante Unterschiede zwischen den jüngeren ( $r_{V \times R} = -.03$ ,  $r_{EK \times R} = -.53$ ) und mittleren ( $r_{V \times R} = .52$ ,  $r_{EK \times R} = -.06$ ) Erwachsenen in den Korrelationen „Verträglichkeit x Religiosität“ ( $z = -2.61$ ) sowie „emotionale Kontrolle x Religiosität“ ( $z = -2.28$ ). Ebenso ergeben sich signifikante Unterschiede in den Korrelationen „Gefühlsbetontheit x Religiosität“ ( $z = 2.15$ ) und „emotionale Kontrolle x Religiosität“ ( $z = -2.31$ ) zwischen dem jüngeren ( $r_{G \times R} = .48$ ,  $r_{EK \times R} = -.53$ ) und späten ( $r_{G \times R} = .02$ ,  $r_{EK \times R} = -.05$ ) Erwachsenenalter. Zwischen dem mittleren ( $r_{V \times R} = .52$ ) und späten ( $r_{V \times R} = .03$ ) Erwachsenenalter zeigen sich nur Unterschiede in der Korrelation „Verträglichkeit x Religiosität“ ( $z = 2.33$ ). Eine übersichtliche Darstellung der signifikanten Korrelationsunterschiede findet der Leser in Tabelle 22.

Tabelle 22: *Signifikante Korrelationsunterschiede zwischen den Kohorten in den Variablen Religiosität und Persönlichkeitsdimensionen*

	<b>junges Erwachsenenalter</b>	<b>mittleres Erwachsenenalter</b>	<b>spätes Erwachsenenalter</b>
<b>junges Erwachsenenalter</b>	-	Verträglichkeit Emotionale Kontrolle	Gefühlsbetontheit Emotionale Kontrolle
<b>mittleres Erwachsenenalter</b>	Verträglichkeit Emotionale Kontrolle	-	Verträglichkeit
<b>spätes Erwachsenenalter</b>	Gefühlsbetontheit Emotionale Kontrolle	Verträglichkeit	-

In den Korrelationen von Persönlichkeitseigenschaften und Spiritualität zeigen sich signifikante Unterschiede nur zwischen dem jüngeren ( $r_{G \times S} = .53$ ,  $r_{O \times S} = .36$ ,  $r_{EK \times S} = -.56$ ) und späten ( $r_{G \times S} = -.02$ ,  $r_{O \times S} = -.25$ ,  $r_{EK \times S} = .09$ ) Erwachsenenalter. Signifikant werden die Korrelationsunterschiede der Korrelationen „Gefühlsbetontheit x Spiritualität“ ( $z = 2.61$ ),

„Offenheit x Spiritualität“ ( $z=2.70$ ) und „emotionale Kontrolle x Spiritualität“ ( $z=-3.09$ ). Die Ergebnisse sind in Tabelle 23 zusammengefasst.

Tabelle 23: *Signifikante Korrelationsunterschiede zwischen den Kohorten in den Variablen Spiritualität und Persönlichkeitsdimensionen*

	junges Erwachsenenalter	mittleres Erwachsenenalter	spätes Erwachsenenalter
<b>junges Erwachsenenalter</b>	-	----	Gefühlsbetontheit Offenheit Emotionale Kontrolle
<b>mittleres Erwachsenenalter</b>	----	-	----
<b>spätes Erwachsenenalter</b>	Gefühlsbetontheit Offenheit Emotionale Kontrolle	----	-

Bezüglich signifikanter Korrelationsunterschiede ergeben sich bei Betrachtung der Korrelationen zwischen den „Persönlichkeitsdimensionen x Religiosität“ und „Persönlichkeitsdimensionen x Spiritualität“ in der Gesamtstichprobe nur ein signifikanter Unterschied in der Dimension Verträglichkeit ( $t=2.31$ ). Die Korrelation „Verträglichkeit x Religiosität“ ( $r=.21$ ) fällt signifikant höher aus, als die von „Verträglichkeit x Spiritualität“ ( $r=.06$ ). Beim Vergleich der Korrelationen innerhalb der Kohorten unterscheiden sich die Korrelationen „Verträglichkeit x Religiosität“ ( $r=.52$ ) von „Verträglichkeit x Spiritualität“ ( $r=.21$ ) nur im mittleren Erwachsenenalter ( $t=3.14$ ). Dabei fällt auch hier wieder die Korrelation mit Religiosität höher aus.

Es zeigen sich somit durchaus Zusammenhänge zwischen Persönlichkeit und Spiritualität sowie Religiosität, wie in den Hypothesen 8 postuliert. Manche unterscheiden sich auch signifikant voneinander.

**Hypothese 9:** Religiosität und Spiritualität ergeben einen eigenen Faktor bei einer Faktorenanalyse mit den Persönlichkeitsdimensionen Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit und Extraversion.

Dazu wurde eine Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse) über die Persönlichkeitsdimensionen Verträglichkeit, Offenheit, Gefühlsbetontheit, emotionale

Kontrolle, Sorgfältigkeit und Extraversion gerechnet. Außerdem wurden die Zentralität (Religiosität) und der Gesamtwert aus dem TPV (Spiritualität) in der Faktorenanalyse berücksichtigt. Die Wahl fiel hier nicht auf die einzelnen Items von B5PO, TPV und Z-Skala, sondern auf die Summenscores, da auf Basis der Itemanalyse insgesamt 87 Items in die Analyse einfließen würden. Dafür wäre nach verschiedenen Literaturangaben (Backhaus, 2006; Field, 2005) die Stichprobe von 119 Personen (bei einer Person konnte der B5PO nicht ausgewertet werden) zu klein, was das Ergebnis der Faktorenanalyse in Frage stellen würde.

Die rotierte Faktorenlösung ergab 3 Faktoren. Faktorladungen der Dimensionen auf den einzelnen Faktoren können in Tabelle 24 nachgesehen werden.

Tabelle 24: *Rotierte Komponentenmatrix der Dimensionen Gefühlsbetontheit, Offenheit, Verträglichkeit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion, Zentralität (Religiosität), Transpersonales Vertrauen (Spiritualität)*

	<b>Faktor 1</b>	<b>Faktor 2</b>	<b>Faktor 3</b>
<b>Gefühlsbetontheit</b>	<b>.722</b>	.228	.393
<b>Offenheit</b>	.519	-.099	<b>.734</b>
<b>Verträglichkeit</b>	<b>.830</b>	.053	.036
<b>Emotionale Kontrolle</b>	.301	-.374	<b>-.752</b>
<b>Sorgfältigkeit</b>	<b>.698</b>	.067	.073
<b>Extraversion</b>	.375	-.170	<b>.694</b>
<b>Religiosität</b>	.178	<b>.905</b>	-.045
<b>Spiritualität</b>	.049	<b>.912</b>	.061

Die Faktorenanalyse (KMO=.65) höherer Ordnung fasst in Faktor 1 die Dimensionen Gefühlsbetontheit, Verträglichkeit und Sorgfältigkeit zusammen. Faktor 1 wird als *Harmoniebedürfnis* benannt und erklärt 27.90% an der Gesamtvarianz. In Faktor 2, der als *Transzendenz* bezeichnet wird, fallen Religiosität und Spiritualität hinein. Faktor 2 erklärt 23.60% an der Gesamtvarianz. Faktor 3 beinhaltet Offenheit, keine emotionale Kontrolle und Extraversion und wird mit dem Begriff *Transparenz* gekennzeichnet. Er erklärt 21.90% an Varianz. Die 3 Faktoren erklären insgesamt 73.40% an der Gesamtvarianz. Religiosität und Spiritualität können schlussfolgernd als eigenständiger Faktor gesehen werden.

### 7.3.5 Ergebnisse zu Psychologischem Wohlbefinden und dessen Prädiktoren

**Hypothese 10:** Die Variablen Religiosität, religiöses Coping, Spiritualität, die Persönlichkeitsmerkmale Gefühlsbetontheit, Extraversion, Sorgfältigkeit, Offenheit, emotionale Kontrolle und Verträglichkeit, soziale Unterstützung, emotionale und körperliche Gesundheit sowie Alter, Geschlecht und Bildung beeinflussen das psychologische Wohlbefinden.

Die Hauptfragestellung wurde mittels einer multiplen Regressionsanalyse für jede Dimension des Wohlbefindens untersucht. Dabei kam die schrittweise Methode zur Anwendung. Da keine mehrkategorialen Variablen in die Analyse einfließen dürfen, wurde die Variable Alter nicht mittels Alterskohorten in die Analyse aufgenommen, sondern in ihrer ursprünglichen Form der Jahreszahlen einbezogen. Ebenso wird das positive und negative religiöse Coping zu einer Variablen zusammengefasst, in dem der höhere Durchschnittswert von positivem oder negativem Coping einer Testperson ausgewählt wurde. Dieses Vorgehen liegt in der Begründung, dass positives und negatives religiöses Coping positiv miteinander korrelieren ( $r=.32$ ). Somit kann nicht gesagt werden, dass Personen entweder positive oder negative Bewältigungsmechanismen verwenden. Der neu gebildete Wert für Coping ( $MW=1.03$ ,  $s=.80$ ) besagt, dass hohe Ausprägungen ein hohes religiöses Coping bezeichnen, unabhängig von positivem oder negativem Coping. Dieses Vorgehen reduziert die Anzahl der Prädiktoren, was der Regressionsanalyse in Bezug auf die Stichprobengröße entgegen kommt. Weitere unabhängige Variablen sind Geschlecht, Bildung, Religiosität, Spiritualität, die 6 Persönlichkeitsdimensionen des B5PO, soziale Gesundheit sowie emotionale und körperliche Befindlichkeit.

In Tabelle 25 findet der Leser die von SPSS vorgeschlagenen Modelle zur Erklärung der Dimensionen der Ryff Skala. Es werden immer nur die endgültigen Modelle der Regressionsanalysen berichtet, da vorige nur ein Zwischenschritt der Endergebnisse darstellen. Ein Stichprobenumfang von 117 entsteht durch den Ausschluss einer Person aufgrund der Nichtbeantwortung einer Seite im B5PO und das Fehlen des Bildungsstandes zweier Personen.

Tabelle 25: Ergebnisse zur Regressionsanalyse zur Erklärung der Prädiktoren des psychologischen Wohlbefindens

	N	R	R <sup>2</sup>	SE	F	p
<b>Selbstakzeptanz</b>	117	.71	.47	1.82	15.86	.00
Extraversion :		B=.19, $\beta$ =.33, t=4.28, p=.00				
soziale Unterstützung:		B=.35, $\beta$ =.26, t=3.67, p=.00				
Spiritualität:		B=.08, $\beta$ =.25, t=3.49, p=.00				
Befindlichkeit:		B=.38, $\beta$ =.21, t=2.45, p=.02				
Alter:		B=-.02, $\beta$ =-.19, t=-2.45, p=.02				
Sorgfältigkeit:		B=.06, $\beta$ =.18, t=2.58, p=.01				
Emotionale Kontrolle:		B=.15, $\beta$ =.17, t=2.32, p=.02				
<b>Positive Beziehungen zu Anderen</b>	117	.67	.42	2.07	17.75	.00
soziale Unterstützung:		B=.54, $\beta$ =.36, t=5.01, p=.00				
Gefühlsbetontheit:		B=.22, $\beta$ =.29, t=3.30, p=.00				
Verträglichkeit:		B=-.20, $\beta$ =-.27, t=-3.05, p=.00				
Befindlichkeit:		B=.51, $\beta$ =.26, t=3.34, p=.00				
Extraversion:		B=.12, $\beta$ =.19, t=2.33, p=.02				
<b>Autonomie</b>	117	.42	.17	2.17	23.88	.00
Extraversion:		B=.23, $\beta$ =.42, t=4.89, p=.00				
<b>Beherrschung der Umgebung</b>	117	.75	.55	1.43	29.14	.00
Extraversion:		B=.22, $\beta$ =.44, t=6.44, p=.00				
Befindlichkeit:		B=.47, $\beta$ =.31, t=4.41, p=.00				
Sorgfältigkeit:		B=.06, $\beta$ =.22, t=3.33, p=.00				
religiöses Coping:		B=-.50, $\beta$ =-.18, t=-2.85, p=.01				
Geschlecht:		B=-.71, $\beta$ =-.17, t=-2.57, p=.01				
<b>Lebensziele</b>	117	.48	.22	2.45	17.21	.00
Alter:		B=-.06, $\beta$ =-.44, t=-5.21, p=.00				
Sorgfältigkeit:		B=.12, $\beta$ =.30, t=3.61, p=.00				
<b>Persönliches Wachstum</b>	117	.66	.41	2.03	14.28	.00
Alter:		B=-.04, $\beta$ =-.33, t=-3.97, p=.00				
Spiritualität:		B=.10, $\beta$ =.30, t=3.13, p=.00				
Offenheit:		B=.24, $\beta$ =.29, t=3.66, p=.00				
religiöses Coping:		B=-.76, $\beta$ =-.23, t=-2.37, p=.02				
Geschlecht:		B=-1.16, $\beta$ =-.22, t=-2.97, p=.00				
Befindlichkeit:		B=.35, $\beta$ =.19, t=2.16, p=.03				

Anmerkungen. N stellt die Stichprobengröße dar, R ist der multiple Korrelationskoeffizient, R<sup>2</sup> steht für das korrigierte Bestimmtheitsmaß, wenn mehrere Prädiktoren Betrachtung finden, bei einem Prädiktor wird das nicht korrigierte Bestimmtheitsmaß angeführt. SE stellt den Standardfehler des Schätzers dar, d.h. die Standardabweichung der Residuen. F ist das verwendete Prüfmaß. B stellt den Regressionskoeffizienten der Variablen dar,  $\beta$  den standardisierten Regressionskoeffizienten, t das Prüfmaß für den Regressionskoeffizienten und mit p wird die Irrtumswahrscheinlichkeit bezeichnet.

Die schrittweise Regressionsanalyse mit der abhängigen Variablen *Selbstakzeptanz* ergibt sieben signifikante Prädiktoren, welche 47% an Variation in der Variable Selbstakzeptanz erklären. Die Prädiktoren lauten: Emotionale und körperliche Befindlichkeit, soziale Unterstützung, Extraversion, Spiritualität, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit und Alter. Es fällt auf, dass das Alter einen geringen negativen Einfluss hat, d.h. je älter Personen sind,

desto weniger Selbstakzeptanz geben sie an. Eine Zunahme aller anderen Variablen führt zu mehr Selbstakzeptanz. Extraversion stellt den Prädiktor dar, der am meisten Varianz in der abhängigen Variablen erklärt, dann folgen soziale Unterstützung, Spiritualität, Befindlichkeit, Alter, Sorgfältigkeit und emotionale Kontrolle.

Für die Dimension *positive Beziehungen zu Anderen* ergeben sich fünf Variablen als signifikant. Die Variablen werden nach ihrer Wichtigkeit genannt: Soziale Unterstützung, Gefühlsbetontheit, Verträglichkeit, Befindlichkeit und Extraversion. Gemeinsam erklären sie 42% an Varianz. Es fällt auf, dass die Variable Verträglichkeit einen negativen Einfluss auf positive Beziehungen zu Anderen hat. Umso höhere Ausprägungen in der Skala Verträglichkeit, desto geringere positive Beziehungen mit anderen. Alle anderen Variablen führen zu einem positiven Zuwachs der abhängigen Variablen.

Bezüglich der Dimension *Autonomie* ergibt sich nur die Variable Extraversion als signifikanter Prädiktor. Das Ergebnis besagt, dass mit dem Zuwachs von einer Extraversionseinheit, die Autonomie um .23 steigt. Dieses Modell bzw. der Prädiktor Extraversion erklärt jedoch nur .17% an der Gesamtstreuung.

In der Dimension *Beherrschung der Umgebung* ergeben sich fünf Prädiktoren. Die Variable Extraversion stellt den wichtigsten Einflussfaktor dar. Dann folgt Befindlichkeit, Sorgfältigkeit, religiöses Coping und Geschlecht. Religiöses Coping hat einen negativen Einfluss auf die Beherrschung der Umgebung, d.h. je mehr eine Person religiöse Bewältigungsstrategien einsetzt, desto weniger beherrscht sie ihre Umwelt. Bei der Variablen Geschlecht wird deutlich, dass Männer im Vergleich zu Frauen ihre Umwelt besser beherrschen. Insgesamt erklärt das Modell 55% der Varianz von Beherrschung der Umgebung.

Die *Lebensziele* werden durch das Alter sowie durch Sorgfältigkeit erklärt. Je älter Personen sind, desto geringer ist ihre Ausprägung in den Lebenszielen. Sorgfältige Personen erreichen höhere Werte in der Komponente Lebensziele. Die Variable Alter ( $\beta = -.44$ ) ist im Vergleich zu Sorgfältigkeit ( $\beta = .30$ ) wichtiger für die Erklärung der Dimension Lebensziele. Es kann gesagt werden, dass mit jedem zusätzlichen Jahr die Lebensziele um .06 sinken und mit Zuwachs von einer Einheit an Sorgfältigkeit steigt die Ausprägung der Lebensziele um .12. Insgesamt erklärt das Modell 22% der Gesamtvarianz.

Die schrittweise Regressionsanalyse mit der abhängigen Variablen *persönliches Wachstum* ergibt sechs signifikante Prädiktoren, die eine Gesamtvarianz von 41% erklären. Das Modell beinhaltet die Variablen (gereiht nach ihrer Wichtigkeit): Alter, Spiritualität, Offenheit, religiöses Coping, Geschlecht und Befindlichkeit. Womit Spiritualität an zweiter Stelle steht.

Offenheit, Befindlichkeit und Spiritualität führen zu höheren Werten in persönlichem Wachstum, während ältere Personen, Frauen im Vergleich zu Männern und auch Personen die höheres religiöses Coping angeben, geringere Werte in der Dimension persönliches Wachstum haben.

Als Überblick für die Einflussfaktoren auf die verschiedenen Wohlbefindensdimensionen sei der Leser auf Tabelle 26 verwiesen.

Tabelle 26: Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden

	Wohlbefindensdimensionen					
	Selbst- akzeptanz	Positive Bezieh- ungen zu Anderen	Autonomie	Beherr- schung der Umgebung	Lebens- ziele	Persön- liches Wachstum
<b>Religiosität</b>						
<b>Spiritualität</b>	+					+
<b>religiöses Coping</b>				-		-
<b>Gefühlsbetontheit</b>		+				
<b>Offenheit</b>						+
<b>Verträglichkeit</b>		-				
<b>Emotionale Kontrolle</b>	+					
<b>Sorgfältigkeit</b>	+			+	+	
<b>Extraversion</b>	+	+	+	+		
<b>Soziale Unterstützung</b>	+	+				
<b>Befindlichkeit</b>	+	+		+		+
<b>Alter</b>	-				-	-
<b>Geschlecht</b>				-		-
<b>Bildung</b>						

*Anmerkungen.* Signifikante Prädiktoren werden bei einem positiven Einfluss mit „+“ und bei einem negativen Einfluss mit „-“, gekennzeichnet. Bei der Variablen Geschlecht bedeutet ein „-“, dass Männer höhere Werte haben.

Bezüglich Hypothese 10 bestätigen sich Spiritualität, religiöses Coping, Gefühlsbetontheit, Offenheit, Verträglichkeit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion, soziale Unterstützung, Befindlichkeit, Alter und Geschlecht als Prädiktoren von Wohlbefinden.

## **8 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse**

In Kapitel 8 wird dem Leser eine Zusammenfassung über die berichteten Ergebnisse gegeben. Weiters werden die Ergebnisse mit dem bestehenden Forschungsstand verglichen und Interpretationen herangezogen. Außerdem wird auf Grenzen und Kritik dieser Arbeit eingegangen sowie eine Schlussfolgerung mit einem Ausblick gegeben.

### **8.1 Soziodemographische Unterschiede**

In Kapitel 8.1 werden noch einmal die Ergebnisse der Hypothesen 1-4 aufgegriffen, in welchen nach soziodemographischen Unterschieden bezüglich Religiosität, Spiritualität, religiösem Coping und Wohlbefinden gefragt wurde.

#### **8.1.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

##### **Spirituell - religiöse Variablen**

Es zeigen sich keine Geschlechts-, Alters-, Bildungs- oder Stadt/Landunterschiede in den Variablen Religiosität, negatives religiöses Coping, positives religiöses Coping und Spiritualität. Einzig eine Tendenz wird in der Variablen Religiosität sichtbar. Dort geben Personen vom Land im mittleren Erwachsenenalter eine höhere Religiosität an, als Personen des jüngeren und späten Erwachsenenalter vom Land sowie Personen aller Altersgruppen aus der Stadt, jedoch ergibt sich keine Signifikanz.

##### **Psychologisches Wohlbefinden**

Im psychologischen Wohlbefinden ergibt sich in der Dimension Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum ein Unterschied zwischen Frauen und Männern. Dabei geben Männer höhere Werte in der Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum an.

Signifikante Bildungsunterschiede ergeben sich in den Dimensionen Lebensziele und persönliches Wachstum. Personen mit Matura schätzen sich hier mit höheren Werten ein. Diese Tendenz zeigt sich auch in der Skala Autonomie, jedoch ohne Signifikanz. Ebenso zeigen sich in den Dimensionen Lebensziele und persönliches Wachstum Alterseffekte in die Richtung, dass Personen des späten Erwachsenenalters signifikant geringere Ausprägungen haben, als das jüngere und mittlere Erwachsenenalter. Eine Tendenz zu geringeren

Ausprägungen des späten Erwachsenenalters im Vergleich zum jüngeren und mittleren zeigt sich auch in den Dimensionen Selbstakzeptanz und positive Beziehungen zu Anderen. Eingeschränkt müssen die Alterseffekte im Persönlichen Wachstum und die Tendenz zu Alterseffekte in der Skala Selbstakzeptanz aufgrund von Varianzheterogenität begutachtet werden.

## **8.1.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur**

### **Spirituell - religiöse Variablen**

Die in Kapitel 4.2.1 benannten Forschungsergebnisse bezüglich soziodemographischer Unterschiede in Religiosität sind nicht auf die Zentralitätsskala zu beziehen. Diese allgemein postulierten Unterschiede in den soziodemographischen Variablen zeigen sich in dieser Studie mit der Zentralitätsskala nicht.

Die von Winter (2005) postulierten Altersunterschiede im religiösen Coping (Kapitel 4.3.1), erfasst durch den RCOPE, können hier nicht wiederholt werden. Die nicht signifikanten Geschlechtsunterschiede stimmen jedoch mit Winter überein.

Die von Belschner (2008) und Kögler (2006) gefundenen Geschlechtsunterschiede (Kapitel 4.4.1) sowie Alters- und Bildungszusammenhänge im TPV konnten nicht gezeigt werden.

### **Psychologisches Wohlbefinden**

Der Geschlechtsunterschied in der Wohlbefindensdimension Beherrschung der Umgebung stimmt nicht mit den Ergebnissen von Ryff (1989, 1991), Ryff und Keyes (1995) sowie Clarke et al. (2000, nach Clarke et al. 2001, S. 86) überein. Dort wird ein Geschlechtsunterschied zwischen positiven Beziehungen zu Anderen gefunden. Ebenso entdeckt Ryff (1989) einen Unterschied in der Dimension persönliches Wachstum, welcher auch in dieser Stichprobe gefunden wird. Jedoch schneiden bei Ryff die Frauen signifikant höher ab, während in dieser Stichprobe die Männer höhere Werte in persönlichem Wachstum angeben.

Bezüglich Bildungsunterschieden können keine direkten Vergleiche mit Ergebnissen der Ryff Skala gemacht werden. Jedoch bestätigt sich die allgemeine Tendenz, dass höhere Bildung auch zu höheren Ausprägungen in den Wohlbefindensdimensionen führt. Was sich hier in Lebenszielen und persönlichem Wachstum zeigt sowie in einer Tendenz dieses Effekts in der Dimension Autonomie.

Die geringen Ausprägungen der Personen aus dem späten Erwachsenenalter in den Dimensionen Lebensziele und persönliches Wachstum stimmen mit den Ergebnissen von Ryff (1989) und von Ryff et al. (1995) überein. Wohingegen die Alterseffekte in Autonomie und Beherrschung der Umgebung hier nicht vorkommen.

Zusammenfassend ergeben sich für spirituell-religiöse Variablen nur wenige Ergebnisse aus der Literatur, wie z.B. die nicht vorhandenen Geschlechtsunterschiede im RCOPE. Bezüglich des psychologischen Wohlbefindens stimmen die Altersunterschiede in Lebensziele und persönliches Wachstum überein. Bildungsunterschiede können nicht direkt verglichen werden. Die Idee in der Literatur, dass höhere Bildung zu mehr Wohlbefinden führt, bestätigt sich in einigen Dimensionen.

### 8.1.3 Interpretation

#### Spirituell - religiöse Variablen

Die nicht vorhandenen soziodemographischen Unterschiede in der Variablen **Religiosität** reihen sich in die Literatur ein, in der manchmal höhere Religiositätswerte von Frauen, manchmal aber auch keine Unterschiede gefunden werden sowie auch der Bildungsunterschied, der nicht immer in der Literatur auftritt. Überraschend ist eher, dass keine Alters- und keine Stadt/Landunterschiede gefunden wurden.

Die gleiche Religiositätsausprägung in den Geschlechtern zeigt, dass vermutlich Frauen und auch Männer eine ähnliche *Sozialisation* oder *religiöse Erziehung* erfuhren. Altersunterschiede entstehen eventuell nicht, da die Gruppe der älteren Erwachsenen hauptsächlich aus der *Stadt* stammt und diese vielleicht weniger religiös sind als ältere Personen vom Land. Außerdem wurden die älteren Personen meist in *städtischen Einrichtungen* befragt und nicht in kirchlichen Senioreneinrichtungen, was darauf schließen lässt, dass die Stichprobe der Älteren von vorneherein weniger religiös war und sich eher an das jüngere und mittlere Erwachsenenalter angeglichen hat. Weiters ist der Religiositätsunterschied von jüngeren und mittleren Erwachsenen vermutlich durch eine *ähnliche Sozialisation* gering. Der nicht vorhandene Bildungsunterschied spricht dafür, dass die *Möglichkeiten zu Religiosität* oder zu keiner Religiosität ähnlich bei Personen mit, als auch ohne Matura sind. Personen vom Land scheinen im Vergleich zu früher *mehr Möglichkeiten* zu haben: Sie sind mobiler, haben mehr Auswahl an Freizeitgestaltung etc. und sind nicht mehr nur auf die religiöse Gestaltung ihres Lebens angewiesen, wie z.B.

durch die kirchlich organisierte Landjugend. Somit schwindet auch auf dem Land der Einfluss der Religion, was durch den *Nachwuchsmangel* von Kirchen (Priester und Gemeindemitglieder) deutlich wird. Auch die Zusammenlegung von Gemeinden spiegelt diese *schwindende Präsenz* der Kirche wieder. All diese Faktoren tragen eventuell zu einer Angleichung der Religiosität in Stadt und Land bei. Natürlich können Abweichungen von Ergebnissen aus der Literatur auch auf die *Stichprobe* oder unterschiedliche *Messinstrumente* zurückgeführt werden.

Für weitere Untersuchungen sollten auf jeden Fall die Ausprägungen Stadt bzw. Land in den Kohorten gleich gehalten werden oder eine Fokussierung auf nur einen Bereich geschehen. Außerdem sollte bezüglich der Tendenz in der Interaktion Alter x Stadt/Land versucht werden eine signifikante Bestätigung in einer größeren Stichprobe zu erzielen. Die Tendenz postuliert höhere Religiosität auf dem Land im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter als in der Stadt. Die Ähnlichkeit von Personen aus Stadt und Land im älteren Erwachsenenalter können jedoch auch auf die ungleiche Verteilung von Personen aus der Stadt und vom Land im späten Erwachsenenalter zurückzuführen sein.

Die Stichprobenbesonderheit der *vermehrten Stadtbewohner* in der älteren Kohorte kann zu den nicht signifikanten soziodemographischen Unterschieden im **negativen** und **positiven Coping** führen. Winter (2005) erhält einen signifikanten Altersunterschied. Im positiven Coping zeigt sich bei ihm, dass ältere Personen eine höhere Ausprägung haben. Nach Kontrolle der Zentralität wird jedoch ein erhöhtes negatives Coping bei 30-39 jährigen festgestellt. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit für divergierende Ergebnisse wäre die *Stichprobe* von Winter, welche sich aus Personen von schweizerischen Pfarreien, einer katechetischen Arbeitsstelle und aus dem privaten Umfeld des Autors zusammensetzt. Vermutlich sind die Personen aus den Pfarreien oder der katechetischen Arbeitsstelle religiöser als die Personen aus dieser Stichprobe. Wahrscheinlich sind die älteren Personen aus der Stichprobe von Winter viel religiöser, als die älteren Personen aus der vorliegenden Studie, die in der Stadt leben.

Ebenso müssen zur Erklärung von den nicht vorhandenen Alters-, Geschlechts-, Bildungs- und Stadt/Landunterschieden die Faktoren *ähnliche Sozialisation, Erziehung, ähnliche Möglichkeiten, schwindender Einfluss der Religion* betrachtet werden, welche, wie bei der Betrachtung der Religiosität, eventuell durch ähnliche Sozialisation keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen im religiösen Coping fördern sowie auch Stadt/Landunterschiede angleichen und Bildung kein differenzierendes Merkmal für

religiöses Coping darstellt. In den Altersgruppen entstehen vielleicht durch die Befragung in städtischen Einrichtungen und den geringen Sozialisationsunterschieden zwischen Personen jüngeren und mittleren Alters keine Unterschiede im religiösen Coping.

Bezüglich **Spiritualität** zeigen sich hier nicht die von Belschner (2008) und Kögler (2006) postulierten Geschlechts- und Alterseffekte sowie Bildungsunterschiede. Jedoch sind die Geschlechts- und Alterseffekte bei Belschner und Kögler als eher gering einzustufen. Diese Abweichungen hängen eventuell mit den unterschiedlichen *Stichproben* zusammen, da Kögler und teilweise Belschner klinische Stichproben verwenden. Auch zeigt sich in der aktuellen Studie kein Stadt/Landunterschied.

Als Erklärungsansatz für die nicht vorhandenen Unterschiede kann wie bei Religiosität und religiösem Coping die ähnliche *Sozialisation* der Frauen, Männer, Personen aus Stadt und Land sowie bei Personen unterschiedlicher Bildung genannt werden. Bei den gleichen Spiritualitätswerten über das Alter muss wieder die unterschiedliche *Stadt/Landverteilung* in der älteren Kohorte genannt werden, sowie dass ältere Personen eher aus *städtischen Seniorencлубs* befragt wurden und jüngere und mittlere Erwachsene sich vermutlich in ihrer Sozialisation wenig unterscheiden. Die ähnlichen Ergebnisse von Religiosität und Spiritualität bestätigen die in Kapitel 2.3 beschriebenen *Überschneidungen* der beiden Konstrukte.

Untersuchungen mit anderen Stichproben wären sinnvoll um zu überprüfen, ob die Unterschiede zur Literatur von der Stichprobe klinisch vs. nicht klinisch abhängen.

### **Psychologisches Wohlbefinden**

Die abweichenden Geschlechtsunterschiede dieser Stichprobe von den Forschungsergebnissen zeigen mittlere Effekte, weshalb diese durchaus ernst zu nehmen sind. Merkwürdig ist der genau gegenteilige Effekt in persönliches Wachstum verglichen mit der Literatur. Eventuell kann dies auf die unterschiedlichen *Stichproben* (aus Amerika und Österreich) zurückgeführt werden, in denen sich Frauen und Männer anders sehen. Der hier zu Stande gekommene Unterschied in Beherrschung der Umgebung ist weniger überraschend, da durchaus in Österreich ein *konservativeres Rollenbild* vertreten ist, in dem *Männer als „Macher“* gelten. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit für beide Dimensionen des Wohlbefindens ist, dass Männer sich selbst besser bewerten, also optimistischere Werte angeben als Frauen. Somit können Geschlechtsunterschiede auf die verschiedene *persönliche*

*Wahrnehmung* zurückgeführt werden. In diesem Sinne wäre auch eine Fremdeinschätzung für weitere Untersuchungen sinnvoll.

Der Bildungseffekt bestätigt die Wichtigkeit von Bildung. Die Unterschiede bzw. Tendenzen in den Dimensionen Autonomie, Lebensziele und persönliches Wachstum können durch folgenden Erklärungsversuch gedeutet werden: Durch eine höhere Schulbildung stehen einer Person *mehr Möglichkeit* zur Verfügung, sowohl im Beruf als auch in der Entscheidungsfreiheit. Ebenso entstehen durch ein *höheres Einkommen* aufgrund höherer Bildung mehr Möglichkeiten in *Freizeitbeschäftigungen, Reisezielen* und in *alternativer Lebensführung* (Diener, 1984), was einer Person mehr Autonomie, mehr Ziele und eventuell auch mehr persönlichen Wachstum ermöglicht. Interessant wäre es den finanziellen Status der Testpersonen in weiteren Untersuchungen mit zu erheben, welcher eventuell mit der Bildung einhergeht. In dieser Studie wurde jedoch darauf verzichtet, da viele Personen die Frage nach dem finanziellen Status ablehnen.

Dadurch, dass ältere Personen schon sehr viel erlebt haben und auch viele in den Gesprächen bei der gemeinsamen Bearbeitung der Fragebögen mit der Testleiterin erzählten, dass sie schon *alles erreicht* hätten und sie auf nichts Neues mehr warten würden, werden auch die geringeren Ausprägungen in den Dimensionen Lebensziele und persönliches Wachstum verdeutlicht. Personen über 64 wollen sich vielleicht nicht mehr so stark verändern und haben somit weniger Lebensziele und persönliches Wachstum. Ebenso kann durch die oftmalige Einschränkung von *sozialen Kontakten* (viele Freunde sterben, ältere Personen sind nicht mehr so mobil um Freunde und Bekannte zu treffen) im hohen Alter die Tendenz, dass Ältere die geringsten Werte in positive Beziehungen zu Anderen haben, erklärt werden. Dieses Ergebnis muss aber nicht nur negativ gesehen werden. In der Theorie der *Gerotranszendenz* (Tornstam, 1989, 1992; nach Lehr, 2003, S. 69) geschieht dies durch ein nachlassendes Interesse an oberflächlichen Kontakten, Materialismus und führt zu einem sich zurückziehen.

Die Tendenz der schwachen Ausprägung in der Dimension Selbstakzeptanz im späten Erwachsenenalter sollte zwar nur mit Vorsicht aufgrund der Verletzung der Varianzheterogenität betrachtet werden, jedoch scheint auch hier eine plausible Erklärung vorhanden: Der *körperliche* oder auch der *psychische* und *soziale Abbau*, der zu geringen Selbstakzeptanzwerten führen kann. Ältere haben ein nicht mehr so attraktives *Erscheinungsbild*, sind nicht mehr so *mobil* um ständig andere Personen zu treffen. Dadurch fällt vielleicht auch die Akzeptanz von anderen geringer aus, was die Akzeptanz gegenüber der eigenen Person mindern kann. Dass dieser Effekt nicht signifikant wurde, lässt sich

vielleicht erklären, wenn man die *Items* dieser Skala genauer betrachtet. Es wird nur einmal nach der Zufriedenheit mit persönlichen Eigenschaften gefragt. Obwohl sich bei vielen älteren Personen in der Testung eine Verbitterung gegenüber dem Leben und anderen Personen zeigt, wurden diese beiden Items der Skala Selbstakzeptanz, welche die Zufriedenheit mit dem Leben erheben, durchschnittlich geringfügig höher beantwortet als die Frage nach den Eigenschaften, was eventuell zu nicht signifikanten Ergebnissen geführt hat.

Außerdem muss die Situation (bzw. *Entwicklungsaufgaben*) in der sich Personen verschiedenen Alters befinden, berücksichtigt werden. Die meisten Personen aus dem mittleren Erwachsenenalter sind verheiratet oder leben in einer Partnerschaft und besitzen aufgrund dessen vermutlich Ziele wie z.B. Kinder bekommen. Jüngere stehen ebenso in einem ganz anderen Kontext, sie haben fast das ganze Leben noch vor sich und besitzen Ziele wie Beruf, Studium etc., was das höhere Abschneiden in Lebenszielen und persönliches Wachstum erklärt. Interessant wäre demnach in folgenden Studien weitere Variablen, wie z.B. den Familienstand, zu berücksichtigen bzw. konstant zu halten. In dieser Studie konnte der Familienstand nicht berücksichtigt werden, da eine zu geringe Gruppengröße in den einzelnen Altersgruppen entstanden wäre (siehe Kapitel 7.1.1).

Außerdem können Alterseffekte immer auf *Kohorteneffekten* beruhen, weshalb nicht automatisch davon ausgegangen werden kann, dass Personen zwischen 20 und 64 Jahren dieser Stichprobe ebenso im späten Erwachsenenalter geringere Lebensziele und geringeres Persönliches Wachstum aufweisen als jetzt.

## **8.2 Religiosität und religiöse Erziehung**

In den folgenden drei Kapiteln werden die Ergebnisse zu Hypothese 5 und 6 zusammengefasst, verglichen und interpretiert. Die Hypothesen beziehen sich auf den Einfluss von religiöser Erziehung auf die aktuelle Religiosität der Testperson sowie ob die religiöse Erziehung von Mutter oder Vater einen höheren Einfluss hat.

### **8.2.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

In den Rangvarianzanalysen (Hypothese 5) zeigen sich Unterschiede in der religiösen Erziehung (6.-12. Lebensjahr) zwischen Personen, die eine schwache, mittlere und starke Religiosität angeben. Bei der Erziehung durch die Mutter erfuhren Personen mit schwacher

Religiosität eine signifikant geringere religiöse Erziehung als Personen die sich heute mit einer mittleren oder starken Religiosität beschreiben. Bei der religiösen Erziehung durch den Vater haben Personen, die sich im Fragebogen als wenig religiös einschätzen eine geringere religiöse Erziehung durch den Vater erfahren als stark religiöse Personen.

In der Gesamterziehung spiegelt sich das Ergebnis der Erziehung der Ehepartner wieder. Hier haben Personen mit einer schwachen Religiosität in ihrer Kindheit geringere religiöse Erziehung erfahren, als Personen mit mittlerer und starker Religiosität.

Insgesamt ist die Tendenz vorhanden, dass religiöse Personen eine stärkere religiöse Erziehung durch die Eltern erfahren, als nicht religiöse Personen, auch wenn nicht alle Ergebnisse signifikant wurden.

Die Hypothese 6, welche nach dem höheren Einfluss der religiösen Erziehung von Mutter oder Vater in Hinsicht auf die aktuelle Religiosität der Testpersonen fragt, zeigt in den Korrelationsvergleichen keinen signifikanten Unterschied zwischen dem Einfluss von religiöser Erziehung durch Mutter und Vater.

### **8.2.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur**

Bezüglich der postulierten Kompensations- und Korrespondenzhypothese von Kirkpatrick (1992) sind der Autorin trotz ausführlicher Recherche keine empirischen Daten bekannt. Es kann nur auf die unter Kapitel 3.1.2 postulierten Erwartungen aus der Theorie zurückgegriffen werden, welche sowohl die Möglichkeit der Korrespondenzhypothese, als auch der Kompensationshypothese erwähnen. In dieser Studie bestätigt sich die Korrespondenzhypothese.

Für Hypothese 6 sind ebenfalls keine empirischen Daten vorhanden. In Kapitel 3.1.2 wurde die Mutter als primäre Bezugsperson bezeichnet, was eventuell zu einem höheren Einfluss ihrerseits beitragen kann. Es zeigt sich jedoch kein erhöhter Einfluss im Vergleich der väterlichen oder mütterlichen Bezugsperson.

Zusammenfassend bestätigt diese Studie die Korrespondenzhypothese. Ein erhöhter Einfluss durch die Erziehung von Mutter, da sie die primäre Bezugsperson darstellt, konnte nicht nachgewiesen werden. Vater und Mutter haben denselben Einfluss auf die Religiosität ihrer Kinder.

### 8.2.3 Interpretation

Hypothese 5 bestätigt die Korrespondenzhypothese (siehe Kapitel 3.1.2) nach Kirkpatrick (1992). Diese besagt, dass sich Kinder und diese im Erwachsenenalter an der Religiosität der Eltern orientieren, d.h. wenn sie von ihren Eltern religiös erzogen wurden, dann übernehmen sie diese Religiosität auch selbst im späten Erwachsenenalter. Kirkpatrick gibt den Bindungstyp als Moderatorvariable an. Personen mit sicherer Bindung würden viel eher die Religiosität der Eltern übernehmen, als Personen mit unsicherer Bindung. Diese würden im Sinne der Kompensationshypothese, eher Religiosität im Gegensatz zu ihren Eltern ausbilden. Demnach müssten Personen aus dieser Stichprobe hauptsächlich eine *sichere Bindung* erfahren haben. Dies lässt sich jedoch nur vermuten, da der Bindungstyp in dieser Studie nicht mit erhoben worden ist.

Als weiterer Erklärungsansatz des Unterschiedes in religiöser Erziehung bei Personen mit schwacher, mittlerer und starker Religiosität im Sinne der Korrespondenzhypothese sei die Theorie des *Modelllernens* nach Bandura (1963, nach Comer, 2008, S. 62) angeführt. Personen beobachten das Verhalten anderer Personen, vor allem das der primären Bezugspersonen, und ahmen es nach. Diese Theorie könnte auch bezüglich der Religiosität greifen. Kinder würden somit elterliche Religiosität beobachten, nachahmen und in Folge dessen übernehmen.

Unterschiede zeigen sich bei der Erziehung durch die Mutter, zwischen Personen mit schwacher und mittlerer sowie starker Religiosität. Beim Vater nur zwischen schwacher und starker Religiosität. Somit wird vor allem die unterschiedliche religiöse Erziehung zwischen schwach und mittel/stark religiösen Personen deutlich.

In weiteren Studien wäre es sinnvoll den *Bindungstyp* der Testperson zur Mutter und zum Vater mit zu erheben, um diese Moderatorvariable in Bezug auf Korrespondenz- und Kompensationshypothese zu überprüfen. Zu erwähnen ist außerdem, dass die erfasste religiöse Erziehung nur auf das 6. bis 12. Lebensjahr zutrifft und nur für Personen und ihre leiblichen Eltern gilt. Wobei sicherlich auch die getrennte Erhebung der Erziehung von nicht *leiblichen Eltern* oder *Pflegeeltern* interessant wäre.

Hypothese 6 ergibt keinen Unterschied im Erziehungseinfluss zwischen Vater und Mutter. Zum einen wird hierbei deutlich, dass innerhalb der Familie eine *Übereinstimmung* bezüglich *religiöser Erziehung* herrscht oder dass sich *Paare in ihrer Religiosität ähneln*. Zum Anderen zeigt sich die *moderne Rollenverteilung* zwischen Mann und Frau. Sowohl Frauen und Männer übernehmen die Erziehung der Kinder. Eventuell stellt die Mutter nicht

unbedingt mehr die primäre Bezugsperson dar, was den nicht zu Stande gekommenen Unterschied erklärt. Religiosität wird sowohl in gleichem Ausmaß von Vater und Mutter übernommen.

### **8.3 Religiöses Coping**

Im Folgenden wird auf die Fragestellung 7 eingegangen, welche einen moderierenden Effekt von religiösem Coping zwischen Zentralität und Wohlbefinden postuliert.

#### **8.3.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Die sechs blockweisen Regressionen zeigen keinen moderierenden Effekt der Variablen positives und negatives religiöses Coping. Es wurden nur zwei Modelle signifikant, jedoch unterschied sich zum einen der erklärte Varianzanteil bei der Berücksichtigung der Wechselwirkungen nicht von dem ohne Berücksichtigung. Zum anderen ist der erklärte Varianzanteil nichtig, was zeigt, dass die Variablen kaum etwas an den Wohlbefindensdimensionen erklären.

#### **8.3.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur**

Dem Wissen der Autorin nach wurde die Zentralität nicht in Bezug auf ihre Wechselwirkungen mit religiösem Coping in ihrer moderierenden Funktion auf psychologisches Wohlbefinden untersucht.

Jedoch muss klar gesagt werden, dass sich der hier in der Theorie postulierte Moderationseffekt von Pargament (1997, Kapitel 3.1.4) in dieser Stichprobe nicht bestätigt.

Schlussfolgernd muss die Theorie des Moderatoreffekts von religiösem Coping verworfen werden.

#### **8.3.3 Interpretation**

Eine Erklärungsmöglichkeit für den nicht zu Stande gekommenen Moderatoreffekt des religiösen Copings könnte die *Einteilung in objektiv positive und negative Copingstrategien* sein. Diese objektiv klar als negativ oder positiv zu erkennende Strategien können für jedes

einzelne Subjekt jedoch unterschiedlich Auswirkungen haben. Die negative Strategie wütend auf Gott zu sein, da er Gebete nicht erhört, kann von manchen Personen positiv empfunden werden, in dem sie dadurch Wut ablassen und sich abreagieren. Die objektiv positive Strategie alles zu tun, was man kann und den Rest in Gottes Hände zulegen, muss nicht unbedingt zur erwünschten sekundären Kontrolle führen, sondern kann auch ein Aufschieben und eine Kontrollabgabe, die zu keiner Lösung führt, bedeuten. Durch die Abweichung von subjektiven und objektiven Auswirkungen der Strategien, müssen objektiv positive Copingmechanismen nicht zwingend zu mehr Wohlbefinden und negative Strategien nicht unbedingt zu wenig Wohlbefinden führen. Dies könnte den nicht zu Stande gekommenen Moderatoreffekt von religiösem Coping zwischen Religiosität und Wohlbefinden erklären.

Ebenso kann der fehlende Effekt aufgrund der *Stichprobe* bestehen. *Weitere Untersuchungen* auf diesem Gebiet, mit anderen Stichproben, würden mehr Licht in diese Interaktion bringen. Außerdem wäre die Frage an die Testpersonen, *was welche Strategie bewirkt*, sinnvoll.

## **8.4 Persönlichkeitsmerkmale, Religiosität und Spiritualität**

Hier soll zuerst auf die Hypothesen 8a, b, c eingegangen werden, welche sich mit den Zusammenhängen zwischen Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität sowie Spiritualität beschäftigen und auch Korrelationsunterschiede betrachten. Im Weiteren wird dann Hypothese 9, die sich mit einer Faktorenanalyse über Religiosität, Spiritualität und den Persönlichkeitsmerkmalen und den daraus folgenden Faktoren beschäftigt, resümiert.

### **8.4.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

#### **Zusammenhänge der Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität sowie Spiritualität**

Es zeigen sich in der Gesamtstichprobe geringe signifikante positive Korrelationen zwischen Gefühlsbetontheit und Religiosität sowie Spiritualität, geringe negative Korrelationen zwischen emotionaler Kontrolle und Religiosität sowie Spiritualität. Spiritualität und Religiosität korrelieren in der Gesamtstichprobe ähnlich mit den Persönlichkeitsdimensionen. Einzig in der Korrelation mit Verträglichkeit unterscheiden sie sich. Spiritualität korreliert mit Verträglichkeit nicht, Religiosität korreliert hingegen gering positiv.

Im jungen Erwachsenenalter zeigt sich ein mittlerer positiver Zusammenhang zwischen Gefühlsbetontheit und Religiosität sowie Spiritualität und ein negativer mittlerer Zusammenhang zwischen emotionaler Kontrolle und Religiosität sowie Spiritualität. Positive geringe Zusammenhänge ergeben sich sowohl bei Religiosität als auch bei Spiritualität mit den Variablen Offenheit, Sorgfältigkeit und Extraversion. Keine einzige Korrelation der Religiosität und den Persönlichkeitsdimensionen unterscheidet sich von denen mit Spiritualität. Spiritualität und Religiosität korrelieren somit sehr ähnlich mit den Persönlichkeitsdimensionen.

Das mittlere Erwachsenenalter weist jedoch Unterschiede auf: Spiritualität korreliert nur gering mit Verträglichkeit, während Religiosität mittel mit Verträglichkeit korreliert. Ansonsten sind sich die Korrelationen bis auf eine kleine Abweichung in der Dimension Sorgfältigkeit (Religiosität korreliert gering, Spiritualität nicht) sehr ähnlich.

Auch im späten Erwachsenenalter hängen Religiosität und Spiritualität ähnlich mit den Persönlichkeitsdimensionen zusammen. Es gibt keine Unterschiede zwischen den Korrelationen. Insgesamt fallen die Korrelationen gering und nicht signifikant aus.

Bezüglich der Religiositäts-Persönlichkeitskorrelationen zwischen den Kohorten zeigt sich, dass das jüngere Erwachsenenalter eine Korrelation zu Gefühlsbetontheit (positiv) und emotionaler Kontrolle (negativ) hat, während das ältere Erwachsenenalter diese nicht besitzt. Ebenso besteht ein Unterschied dahingehend, dass das jüngere Erwachsenenalter einen Zusammenhang zu emotionaler Kontrolle (negativ) und Religiosität hat, was das mittlere Erwachsenenalter nicht aufweist. Umgekehrt ist es mit der Verträglichkeit. Hier lässt sich kein Zusammenhang von Verträglichkeit und Religiosität beim jüngeren Erwachsenenalter berichten, beim mittleren hingegen schon (positiv). Das mittlere Erwachsenenalter unterscheidet sich nur in der Dimension Verträglichkeit vom späten Erwachsenenalter. Das mittlere Erwachsenenalter besitzt einen positiven Zusammenhang zwischen Religiosität und Verträglichkeit, das späte Erwachsenenalter keinen.

Unterschiede in den Spiritualitäts-Persönlichkeitskorrelationen zeigen sich nur zwischen dem jungen und späten Erwachsenenalter. Das junge Erwachsenenalter hat einen positiven Zusammenhang zwischen Spiritualität und Gefühlsbetontheit und einen negativen Zusammenhang zwischen Spiritualität und emotionaler Kontrolle. Das späte Erwachsenenalter besitzt keinen von diesen Zusammenhängen. Außerdem unterscheiden sich die beiden Kohorten in der Korrelation „Spiritualität x Offenheit“. Hierbei besitzt das junge Erwachsenenalter einen positiven Zusammenhang, während das späte Erwachsenenalter einen negativen Zusammenhang aufweist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Zusammenhang mit der Dimension Verträglichkeit hauptsächlich zwischen Religiosität und Spiritualität unterscheidet. Zwischen den Kohorten ist der Unterschied in Religiosität in Verträglichkeit, emotionale Kontrolle und Gefühlsbetontheit ersichtlich. Der Unterschied in den Altersgruppen bei Spiritualität zeigt sich in den Variablen Gefühlsbetontheit, Offenheit und emotionale Kontrolle.

### **Überprüfung der Dimensionen**

In der Faktorenanalyse (Hypothese 9) bestätigen sich Religiosität und Spiritualität im Faktor Transzendenz als unabhängig von den Persönlichkeitseigenschaften, welche auf zwei weiteren Faktoren laden.

## **8.4.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur**

### **Zusammenhänge der Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität sowie Spiritualität**

Ein Vergleich mit der bisherigen Forschungsliteratur ist nicht ganz einfach, da bisher noch keine Zusammenhänge zwischen Religiosität bzw. Spiritualität und Persönlichkeitsmerkmalen mit den hier verwendeten Messinstrumenten untersucht wurden. Außerdem liegen keine Studien bezüglich der Unterschiede verschiedener Altersgruppen vor. Religiosität wird allgemein in der Literatur in Verbindung mit hoher Verträglichkeit, hoher Gewissenhaftigkeit und wenig Offenheit für Erfahrungen gesehen (MacDonald, 2000, Ozer & Benet-Martinez, 2006, Saucier & Skrzypinska, 2006). Religiosität zeigt, wie in der Literatur, Zusammenhänge zu Verträglichkeit in der Gesamtstichprobe und im mittleren Erwachsenenalter. Die Dimension Gewissenhaftigkeit wird in dieser Studie nicht erhoben. Wenn stattdessen, die hier erfasste Sorgfältigkeit betrachtet wird, zeigen sich bis auf Kohorte 3 (spätes Erwachsenenalter) geringe positive Zusammenhänge. Jedoch sollte dies nur mit Vorsicht gemacht werden, da beide Dimensionen nicht gleichzusetzen sind. Negative Zusammenhänge zwischen Religiosität und Offenheit ergeben sich nur in der Kohorte des späten Erwachsenenalters. Eine Tendenz dahingehend wird in der Gesamtstichprobe und im mittleren Erwachsenenalter nicht wirklich deutlich, da nur sehr geringe, fast gegen Null gehende negative Korrelationen vorhanden sind. Im jungen Erwachsenenalter wird diese Richtung sogar durch eine positive geringe Korrelation umgekehrt. Die Korrelationen zwischen Extraversion und Religiosität sind über die Kohorten nicht eindeutig. Die Korrelationen der Emotionalen Kontrolle und Gefühlsbetontheit können in diesem Rahmen nicht verglichen werden.

Bezüglich Spiritualität zeigen sich in der Literatur positive Zusammenhänge mit Offenheit für Erfahrungen und Extraversion (MacDonald, 2000, Ozer & Benet-Martinez, 2006, Saucier & Skrzypinska, 2006). Das junge Erwachsenenalter bestätigt die Zusammenhänge mit Offenheit und Extraversion. Die anderen Stichproben gehen jedoch ins Gegenteil oder haben keinen Zusammenhang. Gefühlsbetontheit, welche hier eine positive Tendenz zu Spiritualität zeigt, kann jedoch nicht mit der Literatur verglichen werden sowie auch emotionale Kontrolle, welche hier eher einen negativen Zusammenhang aufweist. Auch kann der Zusammenhang mit Neurotizismus aus der Literatur nicht mit dieser Studie verglichen werden, weil diese Dimension nicht erfasst wurde.

Die Höhe der Korrelationen, die mit dem Forschungsstand verglichen werden können, sind in dieser Studie ähnlich zu denen der Literatur oder teilweise sogar höher.

### **Überprüfung der Dimensionen**

Das Ergebnis der Hypothese 9 bestätigt das Ergebnis von MacDonald (2000), dass Religiosität und Spiritualität einen gemeinsamen eigenständigen Faktor bei einer Faktorenanalyse mit Persönlichkeitseigenschaften ergeben, auch mit den hier verwendeten Messinstrumenten TPV und Z-Skala. Die Ergebnisse aus der studentischen Stichprobe aus den USA von MacDonald zeigen sich hier in einer österreichischen Stichprobe von Personen des jungen, mittleren und späten Erwachsenenalters.

Zusammenfassend zeigen sich hier Korrelationen aus der Literatur zumindest in einer Teilstichprobe dieser Studie. Auch lässt sich der gemeinsame Faktor von Religiosität und Spiritualität bestätigen.

### **8.4.3 Interpretation**

#### **Zusammenhänge der Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität sowie Spiritualität**

In diesem Kapitel soll zu Beginn ein Erklärungsversuch für Unterschiede zwischen den bisherigen Forschungsergebnissen und den aktuellen Ergebnissen gemacht werden. Danach wird auf mögliche Erklärungen der Korrelationsveränderungen über die Alterskohorten eingegangen. Zum Schluss werden Vorschläge zur Aufschlüsselung der Korrelationsunterschiede zwischen Spiritualität und Religiosität aufgezeigt.

Zum Vergleich mit der Forschungsliteratur: Wenn die *Stichprobe* der angeführten früheren Forschungsergebnisse berücksichtigt wird, zeigen sich Parallelen zu dieser Studie.

MacDonald (2000) verwendet eine studentische Stichprobe. Wenn aus dieser Studie nur das junge Erwachsenenalter herangezogen wird (62.5% sind in dieser Kohorte Studenten), dann zeigen sich Ähnlichkeiten zwischen den Korrelationen. Die Verträglichkeitskorrelation mit Religiosität bestätigt sich jedoch nicht in der jüngeren Kohorte. Der Zusammenhang mit Verträglichkeit wird nur im mittleren Erwachsenenalter deutlich. Saucier et al. (2006) hingegen untersuchten eine Gemeindestichprobe mit einem Altersdurchschnitt von 51.23 Jahren. Der Zusammenhang zwischen Religiosität und Verträglichkeit zeigt sich auch in dieser Diplomarbeit, wenn die Gesamtstichprobe oder das mittlere Alter (30-64 Jahre) herangezogen wird.

Der Zusammenhang zwischen Spiritualität und Extraversion sowie Offenheit wird nur im jungen Erwachsenenalter bestätigt, was zu den Ergebnissen von MacDonald passt. Jedoch ergibt sich dieses Ergebnis nicht in der Gesamtstichprobe oder dem mittleren Erwachsenenalter, was die Ergebnisse von Saucier widerspiegelt.

Deutlich wird hier, dass die Stichprobe eine entscheidende Rolle spielt. Unterschiede zwischen den bisherigen Forschungsergebnissen und der vorliegenden Studie können aufgrund der Stichprobenherkunft (MacDonald und Saucier et al. haben eine amerikanisch/kanadische Stichprobe) oder aufgrund der verschiedenen *Messinstrumente* entstehen. Außerdem ist auch die Stichprobe von MacDonald nicht mit dem jüngeren Erwachsenenalter aus dieser Stichprobe absolut zu vergleichen, da nicht ausschließlich Studenten befragt wurden. Weiters sind in dieser Studie circa gleich viele Frauen wie Männer befragt worden, was bei MacDonald und Saucier et al. nicht der Fall war. Dort waren mehr Frauen an der Studie beteiligt.

Zum Vergleich der Kohorten: Auffällig ist, dass Personen aus dem späten Erwachsenenalter keine signifikanten Korrelationen zu Religiosität und Spiritualität aufweisen und auch ihre Tendenzen meist von den anderen Stichproben abweichen. Ein Grund dafür könnte sein, dass Personen aus dem späten Erwachsenenalter vermehrt aus der Stadt stammen, wohingegen Personen aus dem jungen oder mittleren Erwachsenenalter öfter vom Land sind. Eventuell ist die *Stadt/Land* Variable ein Einflussfaktor, der sich im Ergebnis niederschlägt und welcher in weiteren Untersuchungen konstant gehalten werden sollte. Dies kann auch ein Grund für die signifikanten Unterschiede zwischen den Kohorten darstellen. Ebenso können die Korrelationsunterschiede zwischen den Kohorten durch einen Kohorteneffekt zu Stande kommen, da ältere Personen eine andere *Erziehung* oder *Sozialisation* erfahren als jüngere. Aufgrund dessen kann es sein, dass bei Personen des älteren Erwachsenenalters Religiosität und Spiritualität *unabhängiger von Persönlichkeitseigenschaften* sind als bei

jüngere Personen. Dies kann in der Ursache liegen, dass Religiosität und eventuell auch Spiritualität in früheren Gesellschaften sehr viel eigenständiger waren, da eine größere Bedeutung dessen vorherrschte und Religiosität und Spiritualität nicht als Persönlichkeitseigenschaften vertreten waren. Weiters kann eine *ähnliche Religiosität und Spiritualität der älteren Personen* zu unterschiedlichen Korrelationen führen. Aufgrund der Wichtigkeit von Religion und dem ähnlichen Einfluss auf alle können sich ähnliche Ausprägungen bei den älteren Personen entwickelt haben. Heutzutage ist die Religiosität vielleicht individueller, da viele Personen selbst entscheiden, früher war es meistens üblich oder Gewohnheit am Sonntag in die Kirche zu gehen, zu beten bzw. religiös zu sein. Aufgrund möglicher Kohorteneffekte kann nicht gesagt werden, dass die Zusammenhänge sich über das Alter hin verändern. Um von einer Veränderung über das Alter zu sprechen, sollten in weiteren Untersuchungen auch Längsschnittstudien gemacht werden.

Zum Vergleich Religiosität und Spiritualität: Insgesamt zeigen Religiosität und Spiritualität ähnliche Korrelationsprofile. In der Gesamtstichprobe sind sie mit Gefühlsbetontheit und wenig emotionaler Kontrolle verbunden. Ein Unterschied wird nur in der Verträglichkeit sichtbar. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Personen, die sich als religiös einschätzen eher an *Gemeinschaften* und den *kirchlichen Organisationen* sowie den *Gemeindemitgliedern* orientieren und bestimmte *Regeln* befolgen sollten. Dies gelingt eher verträglichen Personen, was die höheren Werte in der Korrelation „Religiosität x Verträglichkeit“ zeigen. Spirituelle Personen hingegen sind in ihrer Ausübung viel individueller und freier, was vermutlich die geringe bis keine Korrelation mit Verträglichkeit erklärt. Die ähnlichen Korrelationsprofile zeigen aber auch, dass Spiritualität und Religiosität sich als Konstrukte *überschneiden* (siehe Kapitel 2.3).

### **Überprüfung der Dimensionen**

Der Faktor Transzendenz in der Faktorenanalyse (Hypothese 9) lässt sich dahingehend interpretieren, dass Religiosität und Spiritualität *nicht durch Persönlichkeitseigenschaften erklärt* werden, sondern eigenständige Betrachtung finden müssen. Dies wird jedoch kaum in Persönlichkeitsfragebögen gemacht. Weiters ergeben sich zwei Faktoren höherer Ordnung mit den Persönlichkeitsdimensionen.

Weiters muss gesagt werden, dass Religiosität und Spiritualität auf einem Faktor laden und somit Gemeinsamkeiten postulieren. Die in Kapitel 2.3 erklärten *Überlappungen* (Spiritualität in Bezug auf etwas religiös Heiliges) beider Dimensionen werden hier sehr deutlich. Empirisch könnten beide Dimensionen somit zusammengefasst werden. Jedoch

wird aufgrund des theoretischen Hintergrundes (Kapitel 2.1, 2.2, 2.3) davon abgesehen. Somit wird deutlich, dass viele Personen spirituell und religiös sind. In der Theorie wurde schon darauf eingegangen, dass viele eine *Verbundenheit zu etwas Heiligem bzw. Göttlichem* haben und somit zeigt sich sowohl das Konstrukt Spiritualität als auch Religiosität.

Durch die Ergebnisse lassen sich auch die hier verwendeten Fragebögen bestätigen, die somit ähnliches, wie der Expressions of Spirituality Inventory (ESI, MacDonald, 1997; nach MacDonald, 2000, S. 186) messen. Jedoch wurde in dieser Studie die Religiosität durch einen eigenständigen Faktor erhoben und nicht nur durch eine Skala des ESI. Trotzdem bestätigen sich die Ergebnisse.

## **8.5 Psychologisches Wohlbefinden und dessen Prädiktoren**

In diesem Kapitel soll die Fragestellung 10 zusammengefasst, mit bisherigen Ergebnissen verglichen und interpretiert werden. Die Hypothese lautet: Die Variablen Religiosität, religiöses Coping, Spiritualität, die Persönlichkeitsmerkmale Gefühlsbetontheit, Extraversion, Sorgfältigkeit, Offenheit, emotionale Kontrolle und Verträglichkeit, soziale Unterstützung, emotionale und körperliche Gesundheit sowie Alter, Geschlecht und Bildung beeinflussen das psychologische Wohlbefinden.

### **8.5.1 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Die Selbstakzeptanz wird durch die Variablen Extraversion, soziale Unterstützung, Spiritualität, Befindlichkeit, Alter, Sorgfältigkeit und emotionale Kontrolle erklärt. Die Dimension positive Beziehungen zu Anderen wird durch die Prädiktoren Soziale Unterstützung, Gefühlsbetontheit, Verträglichkeit, Befindlichkeit und Extraversion definiert. Die Variable Extraversion erklärt als einzige einen Teil der Dimension Autonomie. Beherrschung der Umgebung wird durch die Variablen Extraversion, Befindlichkeit, Sorgfältigkeit, religiöses Coping und Geschlecht erklärt. Lebensziele werden durch die Variable Alter und Sorgfältigkeit erklärt. Die Variablen Alter, Spiritualität, Offenheit, religiöses Coping, Geschlecht und Befindlichkeit beeinflussen die Dimension persönliches Wachstum. Trotz der Erfassung vieler relevanter Variablen bleibt immer ein Teil an Varianz der abhängigen Variablen nicht erklärt.

Die Variablen sind immer ihrer Wichtigkeit zur Erklärung der Varianz gereiht.

Die Variablen Alter, Verträglichkeit und religiöses Coping haben einen negativen Einfluss, d.h. sie verringern die Ausprägung der Wohlbefindensdimensionen in denen sie signifikante Prädiktoren darstellen. Wenn die Variable Geschlecht vorkommt, zeigt sich, dass Männer höhere Werte in den Dimensionen Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum haben.

### **8.5.2 Vergleich der Ergebnisse mit der Forschungsliteratur**

Vergleiche mit der Forschungsliteratur können nur eingeschränkt gemacht werden, da keine vergleichbare Regression mit all den hier erhobenen Variablen vorhanden ist. Meist musste in der Beschreibung der Forschungsliteratur (Kapitel 4) auch auf andere Messinstrumente, die hier nicht verwendet wurden, zurückgegriffen werden.

Die Variable Religiosität stellt keinen Prädiktor für die Wohlbefindensdimensionen dar. In der Literatur ergab sich jedoch ein Zusammenhang mit der Dimension positive Beziehungen zu Anderen (Wink et al., 2003), jedoch wurde Religiosität durch ein Interview erhoben. Ebenso ergab sich bei Winter (2005) ein positiver Zusammenhang zwischen der Z-Skala und persönlichem Wachstum. Persönliches Wachstum wurde jedoch nicht durch die Ryff Skala erhoben.

Religiöses Coping ergibt in dieser Studie einen negativen Einflussfaktor auf Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum. Dieses Ergebnis stimmt nicht mit dem von Winter (2005) und Pargament et al. (2000) überein. Beide berichten sowohl von negativen, als auch von positiven Zusammenhängen religiösen Copings mit Outcome-Variablen. Positive Zusammenhänge von positivem Coping und negativem Coping ergeben sich mit persönlichem Wachstum (Pargament et al., 2000; Winter, 2005). Negatives Coping korreliert in der Literatur negativ mit subjektivem Wohlbefinden und positiv mit Ängstlichkeit und Depressivität. Coping wurde in den beschriebenen Ergebnissen mit dem RCOPE in deutscher und englischer Fassung erhoben. Jedoch wurde in dieser Studie nicht mit einem getrennten Wert für positives und negatives Coping gearbeitet. Die anderen Messinstrumente unterscheiden sich von denen in dieser Stichprobe.

Der positive Effekt von Spiritualität konnte in der Dimension Selbstakzeptanz und persönlichem Wachstum bestätigt werden. In diesen beiden Dimensionen zeigt sich Spiritualität sogar als dritt- und zweitwichtigster Prädiktor. Wink et al. (2003) bestätigen ebenfalls den Zusammenhang zwischen Spiritualität und persönlichem Wachstum, sowie Kirby et al. (2004) mit dem Gesamtwert der Ryff Skala.

Bezüglich Persönlichkeitseigenschaften zeigt sich der Zusammenhang Extraversion mit den Dimensionen Selbstakzeptanz, Autonomie und Beherrschung der Umgebung bestätigt, welcher bisher von Schmutte et al. (1997) postuliert wurde. Jedoch wurde hier die Dimension Lebensziele nicht in Verbindung mit Extraversion gesehen. Bei Schmutte et al. jedoch schon. In dieser Studie zeigt sich Extraversion zusätzlich als Prädiktor für positive Beziehungen zu Anderen. Verträglichkeit weist hingegen keinen Einfluss in die von Schmutte et al. postulierte Richtung auf. Parallel zu den Forschungsergebnissen zeigt sich hier die Dimension persönliches Wachstum durch Offenheit erklärt, jedoch nicht durch Verträglichkeit und Extraversion. Keine Gegenüberstellung mit der Forschungsliteratur kann hier für die Dimensionen Neurotizismus und Gewissenhaftigkeit gemacht werden, da diese hier nicht erfasst werden. Wenn mit Vorsicht für Gewissenhaftigkeit Sorgfältigkeit herangezogen wird, bestätigen sich die Zusammenhänge mit Selbstakzeptanz, Beherrschung der Umgebung und Lebenszielen. Jedoch nicht für Autonomie, persönliches Wachstum und positive Beziehungen zu Anderen.

Soziale Unterstützung zeigt einen Einfluss auf Wohlbefinden in den Dimensionen Selbstakzeptanz und positive Beziehungen zu Anderen. Auch explizit das Ergebnis von Wink et al. (2003), welcher einen Zusammenhang von sozialen Aufgaben mit positiven Beziehungen zu Anderen und persönliches Wachstum aufzeigt, wird durch die hier erfasste Unterstützung in der Dimension positive Beziehungen zu Anderen unterstützt, obwohl nicht genau dieselben sozialen Dimensionen erhoben werden.

Die in der Literatur postulierte wichtige Variable Gesundheit bzw. Befindlichkeit als Prädiktor für Wohlbefinden konnte sich in den Ryff Skalen Selbstakzeptanz, positive Beziehungen zu Anderen und Beherrschung der Umgebung zeigen. Dies bestätigt das Ergebnis von Kirby et al. (2004) und auch teilweise das Ergebnis von Ryff (1989), welche selbstbewertete Gesundheit als signifikanten Prädiktor für alle Dimensionen, außer Autonomie, erhalten.

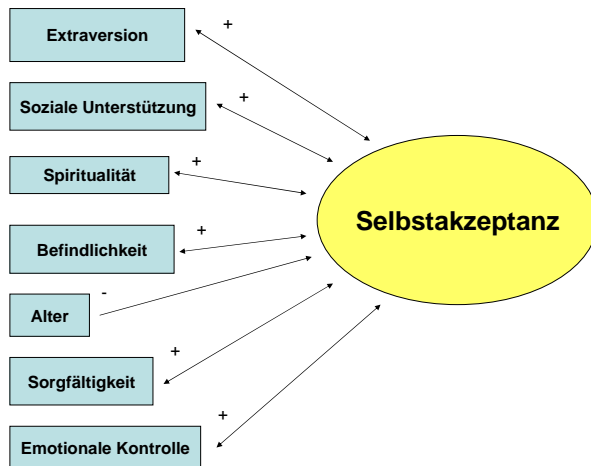
Bezüglich der soziodemographischen Variablen bestätigen sich die verringerten Werte in Lebensziele und persönliches Wachstum im höheren Alter von Clarke et al. (2000, nach Clarke et al., 2001, S. 86) und Ryff (1989). Das Geschlecht zeigt jedoch in persönlichem Wachstum einen gegenteiligen Effekt zu Ryff (1989) an. In dieser Stichprobe haben Männer höhere Werte, bei Ryff jedoch Frauen. Hier wird außerdem kein Einfluss auf positive Beziehungen mit anderen deutlich, sondern auf Beherrschung der Umgebung. Der vermutete Einfluss von Bildung konnte nicht bestätigt werden.

Insgesamt bestätigt Spiritualität den positiven Effekt auf Wohlbefinden, Religiosität hingegen nicht. Die im Theorieteil beschriebenen positiven Wirkmechanismen, die durch z.B. Sinngebung, sekundäre Kontrolle, Attributionsmöglichkeiten etc. entstehen können, werden in dieser Studie für Religiosität nicht sichtbar. Für religiöses Coping entstehen sogar negative Effekte. Auch bei den weiteren Variablen zeigen sich gemischte Ergebnisse. Soziale Unterstützung, Alter, teilweise Befindlichkeit und Geschlecht zeigen Effekte, wie in der Literatur. Ebenso können die Persönlichkeitseigenschaften meist mit den Wohlbefindensdimensionen aus der Literatur in Verbindung gesehen werden. Einzig Verträglichkeit weicht vom positiven Einfluss ab. Bildung zeigt keinen Einfluss.

### **8.5.3 Interpretation**

Im Folgenden werden die sechs Modelle graphisch dargestellt (Abbildung 5-10). Die Prädiktoren sind jeweils nach ihrer Einflussgröße in den Abbildungen gereiht (beginnend mit dem wichtigsten Prädiktor). Dem Leser werden Erklärungsansätze für den Einfluss der einzelnen Prädiktoren gegeben sowie ein mögliches Gesamtfazit des Erklärungsmodells jeder Wohlbefindensdimension gezogen. Im Weiteren werden allgemeine Schlussfolgerungen bezüglich Variablen, Erklärungen, Abweichungen zur Literatur gemacht. Zum Schluss wird das in Kapitel 4.8 vorgestellte Gesamtmodell in modifizierter Form dargestellt.

Zu Beginn wird die Regressionsanalyse mit der abhängigen Variablen Selbstakzeptanz betrachtet (Abbildung 5).



Legende: Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“. Die Prädiktoren sind nach ihrer Wichtigkeit gereiht.

Abbildung 5: Modell der Prädiktoren für die Dimension Selbstakzeptanz

In der Ryff Skala werden Personen mit hohen Werten in der Dimension Selbstakzeptanz mit einer positiven Haltung gegenüber sich selbst gesehen. Extravertierte Personen werden vermutlich von anderen Menschen eher *gemocht* und *geschätzt*, weil sie offener gegenüber anderen sind und eher auf Fremde zugehen, was sich auf die eigene Haltung gegenüber sich selbst auswirken kann. Personen mit sozialer Unterstützung haben *Freunde* auf die sie sich in Krisen verlassen können. Damit *bewältigen sie negative Ereignisse leichter* und schneller. Bei Personen mit geringer sozialer Unterstützung wirkt ein lang anhaltendes negatives Ereignis eventuell negativ auf die Selbstakzeptanz. So kann auch eine geringe emotionale und körperliche Befindlichkeit jemanden bei der Ausübung von *Aktivitäten* hindern und zu wenig eigener Akzeptanz führen, was bei Personen mit guter Befindlichkeit nicht der Fall ist. Spiritualität ist gekennzeichnet durch *eins sein mit sich und der Welt*. Dieses positive Gefühl äußert sich auch hier in höheren Werten von Selbstakzeptanz. Bei der Variablen Alter kann man von einer Ursache sprechen, da das Alter von vorne herein gegeben ist. Deshalb zeigt der Pfeil in eine Richtung. Wahrscheinlich sind Personen mit höherem Alter durch mehrere Dinge, wie weniger Möglichkeiten zur *Freizeitgestaltung*, geringere *Mobilität* durch *körperlichen Abbau*, *Falten* etc. weniger mit sich zufrieden. Sorgfältige Menschen sind *organisierter* und können vielleicht dadurch ihr *Leben planvoll gestalten und bewältigen*, was sich positiv auf die Selbstakzeptanz auswirkt. Personen, die ihre Emotionen weniger kontrollieren können, sind vielleicht nach einem Wutausbruch bzw. einer *emotionalen Entladung* weniger mit sich selbst zufrieden.

Insgesamt können die Variablen untereinander korrelieren und zu Moderatoreffekten führen, z.B. könnte ein hoher Wert in Befindlichkeit zu mehr sozialer Unterstützung führen, weil gesunde Personen leichter Freunde treffen. Im Alter ist die Befindlichkeit eher geringer, was den negativen Einfluss von Alter erklären kann. Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass die Selbstakzeptanz vermutlich von zwei Aspekten abhängt. Zum einen von der *Zufriedenheit mit sich selbst* (Spiritualität, Sorgfältigkeit) und zum anderen von der *Zufriedenheit von anderen Personen in Bezug auf einen selbst* (Extraversion, soziale Unterstützung), welche sich wieder auf die eigene Persönlichkeit auswirkt. Die Variable emotionale Kontrolle spielt vielleicht für beide Zufriedenheitsquellen einen Einfluss. Alter und Befindlichkeit könnten ebenfalls auf beide Aspekte einen Einfluss nehmen. Eine ganz klare Trennung der Variablen lässt sich aber ohne empirische Überprüfung nicht zeigen, da z.B. ein planvolles Leben (hohe Sorgfältigkeit) von anderen auch geschätzt werden kann.

In Abbildung 6 findet der Leser die Einflussfaktoren der Dimension positive Beziehungen zu Anderen.



Legende: Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“. Die Prädiktoren sind nach ihrer Wichtigkeit gereiht.

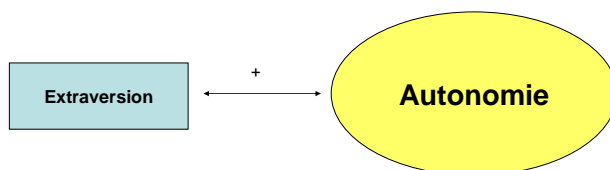
Abbildung 6: Modell der Prädiktoren für die Dimension positive Beziehungen zu Anderen

Die Dimension positive Beziehungen zu Anderen wird durch fünf Prädiktoren erklärt. Soziale Unterstützung erhöht die positiven Beziehungen. Dies zeigt, dass positive Beziehungen durchaus durch *erhaltene Unterstützung, Hilfe und Rückhalt* definiert werden. Wer dies in einer Beziehung erhält, schätzt die Beziehung positiver ein. Ebenso sollte die Person selbst Persönlichkeitsaspekte wie *rücksichtsvoll, hilfsbereit, freundlich, einfühlsam*

haben, damit positive Beziehungen entstehen. Ohne diese Eigenschaften ist die Beziehungsgestaltung erschwert, was sich hier im positiven Zusammenhang zwischen Gefühlsbetontheit und positiven Beziehungen zeigt. Vermutlich zeigt sich hier das *Nehmen und Geben Prinzip*. Wenn jemand hilfsbereit, freundlich, rücksichtsvoll etc. ist, bekommt er leichter von anderen Personen eine positive Zuwendung, was eine positive Beziehung fördert. Überraschenderweise zeigt Verträglichkeit einen negativen Einfluss mit positiven Beziehungen. Dies lässt sich eventuell dadurch erklären, dass man in Beziehungen nicht nur *Ja-Sager* möchte, die immer zustimmen, sondern auch Personen die ehrlich und kritisch sind und ihre Meinung äußern. Der Einfluss von Befindlichkeit lässt sich durch höhere *Mobilität* bei einer guten körperlichen Befindlichkeit (Freunde lassen sich leichter und einfacher treffen) und durch höhere *Aktivität* und *Lust* mit anderen zu *kommunizieren* bei guter emotionaler Befindlichkeit erklären. Weiters gehen extravertierte Personen *schneller* und *ohne große Schwierigkeiten* auf andere Menschen zu, was zu höheren Werten in positive Beziehungen zu anderen führen kann.

Insgesamt erleichtern die Prädiktoren Gefühlsbetontheit, Verträglichkeit, Befindlichkeit und Extraversion Beziehungen. Soziale Unterstützung scheint eher ein Faktor zu sein, über den positive Beziehungen zu anderen definiert werden oder der ein Produkt von positiven Beziehungen ist.

Für die Dimension Autonomie ergibt sich nur eine der hier erfassten Variablen als signifikanter Prädiktor (Abbildung 7).



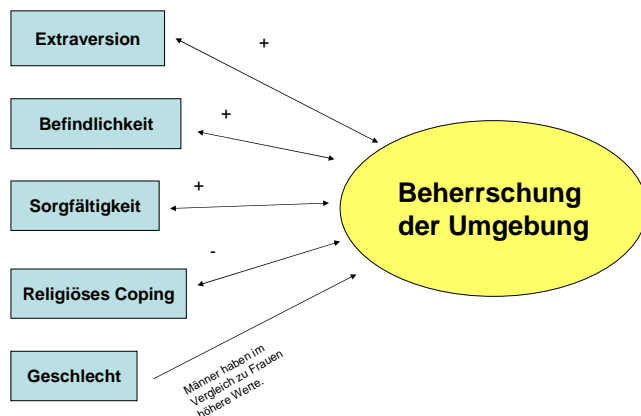
Legende: Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“.

Abbildung 7: Modell der Prädiktoren für die Dimension Autonomie

Nur die Variable Extraversion eignet sich zur Erklärung der Dimension Autonomie. Personen, die sich als extravertierter einschätzen, geben höhere Werte in Autonomie an. Mögliche Erklärungen sind die Eigenschaften, die extravertierte Menschen mit sich bringen. Meist sind diese Personen dominant, zugänglich, mutig, aktiv, ausgeglichen, risikofreudiger etc. (siehe auch Kapitel 6.2.3). Diese Persönlichkeitseigenschaften ermöglichen es, dass die Person ihre eigene Meinung vertritt und durchsetzt. Sie riskiert schon einmal etwas und gestaltet ihr Leben aktiv. Auch gegenüber anderen ist sie dominant. Dies führt zu einer autonomen Gestaltung des Lebens und zu einer Unabhängigkeit gegenüber anderen.

Um die Dimension Autonomie jedoch besser verstehen zu können, wäre es hilfreich Überlegungen zu weiteren Einflussvariablen zu machen. Selbstwirksamkeit sowie interne und externe Kontrolle könnten eventuell eine Rolle bei der Erklärung von Autonomie spielen.

In Abbildung 8 findet der Leser signifikante Prädiktoren zur Erklärung der Dimension Beherrschung der Umgebung.



*Legende:* Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“. Die Prädiktoren sind nach ihrer Wichtigkeit gereiht.

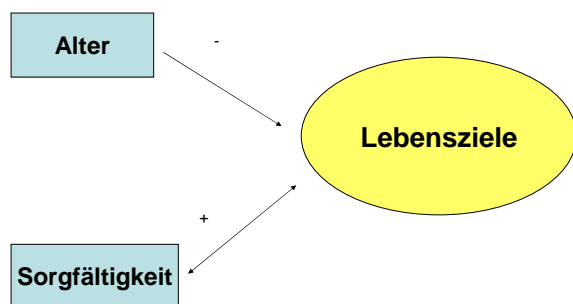
Abbildung 8: *Modell der Prädiktoren für die Dimension Beherrschung der Umgebung*

Fünf Variablen tragen zur Erklärung der Beherrschung der Umgebung bei. Im Folgenden werden Erklärungsansätze geboten. Schon bei der Erklärung der Dimension Autonomie wurde auf Eigenschaften extravertierter Personen eingegangen. Merkmale wie aktiv, dominant, risikofreudig, mutig etc. können auch zu einer *leichteren Beherrschung* der Umgebung führen. Menschen mit diesen Eigenschaften scheuen sich nicht, ihren *Willen*

durchzusetzen und erreichen dadurch eine gewisse *Kontrolle* ihrer Umgebung und können Ereignisse in ihrer Umgebung *leichter bewältigen*. Die Befindlichkeit hat ebenfalls einen Einfluss. Personen, die körperlich und emotional gesund sind, können ohne Hilfe *eigenständig ihre Umgebung kontrollieren*. Personen die ihr Befinden nicht so gut einschätzen, müssen vielleicht öfters auf Hilfe anderer zurückgreifen, werden mit Situationen im Leben weniger gut fertig und schätzen damit ihre Kontrolle nicht so gut ein. Gut strukturierte, sorgfältige Personen haben eventuell für Ereignisse in ihrer Umwelt einen *Bewältigungsplan* und übernehmen *Verantwortung*, womit es gelingt, die Umgebung zu beherrschen. Religiöses Coping hingegen führt zu weniger Beherrschung der Umgebung. Die in Kapitel 2.3 und 3.1.4 angesprochene sekundäre Kontrolle wird nicht erreicht. Vermutlich verharren Personen, die religiöse Bewältigungsstrategien anwenden nach der Kontrollabgabe in einer *Passivität* (Copingstil *deferring/aufschiedend*; siehe Kapitel 3.1.4), welche ihnen keinen Einfluss auf außenstehende Dinge ermöglicht und somit negativ auf die Beherrschung der Umgebung wirkt. Bezüglich der Variablen Geschlecht zeigen Männer im Vergleich zu Frauen höhere Werte in Beherrschung der Umgebung. Vermutlich ist dies auf das eher konservative *Rollenbild* in Österreich zurückzuführen, wobei sich Männer eher als „*Macher*“ sehen als Frauen. Weiters kann auch die unterschiedliche *Selbsteinschätzung* der Geschlechter zu den höheren Werten bei den Männern führen. Eventuell schätzen sich Männer positiver und optimistischer ein als Frauen, was zu den höher eingeschätzten Werten führt.

Aus den eben gegebenen Erklärungsansätzen wird ein Aspekt besonders deutlich: Die Kontrolle, die durch Extraversion, Befindlichkeit, Sorgfältigkeit gefördert oder durch religiöses Coping gemindert wird und je nach Geschlecht mehr vorhanden zu sein scheint. Die Kontrolle scheint Hauptmerkmal bei der Erklärung von Beherrschung der Umgebung.

Abbildung 9 zeigt das erhaltene Modell für die Dimension Lebensziele.



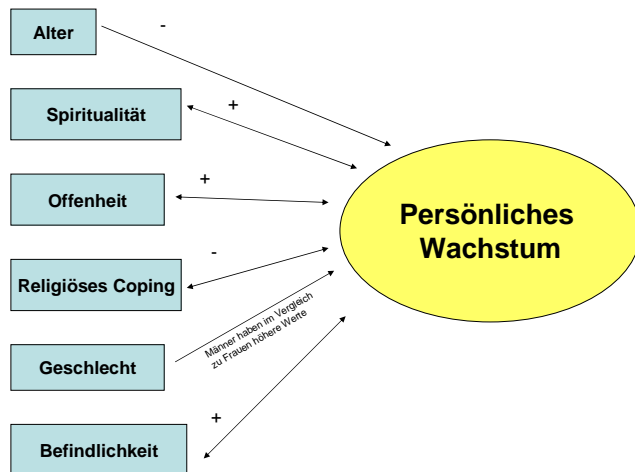
*Legende:* Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“. Die Prädiktoren sind nach ihrer Wichtigkeit gereiht.

Abbildung 9: *Modell der Prädiktoren für die Dimension Lebensziele*

Die Dimension Lebensziele hat nur zwei signifikante Prädiktoren. Alter wirkt negativ auf die Lebensziele. Dies lässt sich eventuell dadurch erklären, dass Personen des höheren Alters schon *sehr viel erlebt* und *erreicht* haben. Für sie spielen Ziele nicht mehr die Rolle, wie für jüngere Menschen. Sie haben meist schon geheiratet, Kinder bekommen und auch berufliche Ziele sind nicht mehr so ausgeprägt vorhanden, da die meisten älteren Personen im Ruhestand sind. Umso jünger die Teilnehmer waren, desto mehr Lebensziele gaben sie an, was damit zusammenhängt, dass diese Personen noch ihr ganzes Leben vor sich haben. Der Leser sei bei der Variablen Alter auch auf die Erklärungsansätze (*Gerotranszendenz*, mit dem Alter möchte man sich nicht mehr so sehr verändern, man zieht sich eher zurück) der Altersunterschiede in der Dimension Lebensziele, in Kapitel 8.1.3, verwiesen. Bei der Variablen Sorgfältigkeit, kann vermutet werden, dass sorgfältige Personen Lebensziele eher *bewusst planen*, da sie organisierter sind und ihr Leben eher planen. Dadurch haben sie vielleicht höhere Werte in der Dimension Lebensziele, als Personen, die weniger sorgfältig sind oder aber sind die Ziele bei ihnen eher *präsent* und *bewusst*, weil sie sich mehr Gedanken darüber machen.

Zusammenfassend zeigt sich hier ein negativer und positiver Einflussfaktor. Wichtig für Lebensziele sind das Vorhandensein sowie die bewusste Planung und deren Präsenz.

In der folgenden Abbildung (Abbildung 10) werden die Prädiktoren von persönlichem Wachstum aufgelistet.



*Legende:* Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“. Die Prädiktoren sind nach ihrer Wichtigkeit gereiht.

Abbildung 10: *Modell der Prädiktoren für die Dimension persönliches Wachstum*

Persönliches Wachstum wird am stärksten durch die Variable Alter erklärt. Hierbei wird, wie in der Dimension Lebensziele, deutlich, dass ältere Personen in ihrem Leben schon mehr erreicht und sich dadurch auch schon mehr entwickelt haben, als jüngere Menschen. Je älter man ist, desto mehr *Selbstkenntnis* hat man erreicht. Das wiederum könnte zu den geringeren Angaben bei älteren Personen führen. Auch kann es sein, dass im Alter eher *erlernte und gewohnheitsmäßige Verhaltensweisen* dominieren, weil der Veränderungswille nicht mehr so groß ist und sich die Personen eher dem *Ende ihres Lebens* nahe sehen, was zu geringeren Wachstumswerte führt. Spiritualität zeigt hingegen einen positiven Einfluss auf persönliches Wachstum. Dieser Effekt lässt sich durch die *wenigen Regeln* in Spiritualität und *mehr Freiheit* in der Ausübung erklären. Weiters versuchen spirituelle Menschen eine *Verbundenheit* zu einer höheren Macht herzustellen, was zu mehr Wachstum der eigenen Persönlichkeit führen kann. Spirituelle Menschen sind nicht an rigide Verhaltensweisen gebunden, sind offener und wollen sich verändern. Hier kommt auch die Variable Offenheit zum Ausdruck, denn wer sich weiterentwickeln möchte, sollte auch *offen gegenüber Neuem* sein. Das religiöse Coping schränkt das Wachstum hingegen ein. Vermutlich wird auch hier die *Kontrollabgabe* ohne gemeinsames lösen mit Gott, sondern nur ein *Aufschieben von Entscheidungen* deutlich. Dies führt zu einem *Stillstand*, was geringere Werte in Wachstum erklärt. Bezüglich der Variablen Geschlecht kann auch hier wieder angeführt werden, dass Männer sich eventuell *positiver einschätzen* und somit von mehr persönlichem Wachstum

berichten. Auch können bessere *Berufs- und Aufstiegschancen* bei Männern im Vergleich zu Frauen zu einer höheren Weiterentwicklung führen. Die Befindlichkeit spielt ebenso eine Rolle. Wenn es einer Person physisch und psychisch gut geht, sind vielleicht *mehr Potentiale* vorhanden, um sich zu verändern. Weiters kann es aber auch sein, dass Personen, die ihre Befindlichkeit eher negativ einschätzen sehr *pessimistisch* sind und nicht an eine Entwicklung ihrer Persönlichkeit glauben, da sie durch Krankheit sich und die Welt negativ sehen. Personen, die hingegen eine positive Sicht der Dinge haben, schätzen ihr Wachstum höher ein und vielleicht sehen sie eine Krankheit auch nicht als so negativ, was sich in höheren Befindenswerten zeigen würde.

Persönliches Wachstum definiert sich stark aus dem *Veränderungs- und Wachstumswillen* und der *Möglichkeit* dazu. Diese Aspekte lassen sich in allen Variablen erkennen. Spiritualität und Offenheit haben eine höhere Grundlage zur Veränderung. Gute Befindlichkeit ermöglicht leichter Veränderung, während Alter (höheres Alter) und Geschlecht (Frauen) eher weniger Veränderung und Wachstum aus den verschiedensten Gründen ergeben. Ebenso stellt religiöses Coping durch Kontrollabgabe wenig Potential für eine Veränderung bereit.

Insgesamt erklären die erfassten Variablen 17-55% an Varianz der einzelnen Wohlbefindensdimensionen. Das zeigt, dass bei jeder Dimension ein Anteil erklärt werden kann. Jedoch bleibt je nach Dimension ein größerer oder kleiner Teil nicht erklärbar. Das heißt, dass auch noch andere Variablen eine Rolle zur Erklärung der Wohlbefindensdimensionen spielen. Eine dieser Variablen könnte z.B. *Selbstwirksamkeit* sein. In Kapitel 6.2.2 wurde auf die zusätzliche Erhebung von generalisierter Selbstwirksamkeit hingewiesen. Yeginer (2000) meint, dass durch die gemeinsame Erfassung von Spiritualität und Selbstwirksamkeit Behandlungseffekte besser aufgeklärt werden. Eventuell kann dies auch auf Wohlbefinden übertragen werden. In der weiterfolgenden Forschung sollten zusätzliche Variablen zur Erklärung von Wohlbefinden aus der Theorie abgeleitet und berücksichtigt werden.

Bezüglich des Gesamtmodells (Kapitel 4.8) zeigt sich, dass die hier erfassten Variablen zur Erklärung des psychologischen Wohlbefindens gut ausgewählt wurden. Bis auf die Variablen Religiosität und Bildung zeigen alle Variablen Einflüsse auf das psychologische Wohlbefinden.

Religiosität weist in keiner Dimension einen Einfluss auf Wohlbefinden auf, Spiritualität hingegen schon. Dieser Unterschied bestätigt die getrennte Erfassung der beiden Konstrukte

und zeigt auch ihren Unterschied, auf den schon in Kapitel 2.3 eingegangen wurde. Zwar zeigt sich in Hypothese 9 in der Faktorenanalyse eine Überschneidung der Dimensionen, jedoch muss durch Hypothese 10 (Regressionsanalysen) auch deren Verschiedenheit anerkannt werden. Als Erklärungsmöglichkeit für die unterschiedlichen Effekte soll hier auf deren verschiedene Ausübung verwiesen werden. Religiosität wird meist in der *Gemeinschaft* ausgeübt, ist an *Regeln* gebunden und wird als *konservativer* gesehen. Spiritualität ist hingegen *offener*, überlässt den Menschen *mehr Freiheit*. Viele Menschen berichten, dass sie durch Spiritualität *innere Ausgeglichenheit* erfahren und sie sich *mit sich im Reinen fühlen*. Dies erklärt eventuell den positiven Effekt auf Selbstakzeptanz und persönliches Wachstum. Anscheinend ist dazu Religiosität nicht fähig. Die Dimensionen Gebet, Gottesdienst, Ideologie, kognitives Interesse und religiöse Erfahrung sorgen somit in einem Gesamtwert nicht, wie in der Theorie vermutet, für positive Effekte. Eine Überlegung wäre, die *Dimensionen einzeln zu betrachten*. Es könnte sein, dass Inhalte wie Gottesdienst oder religiöses Interesse nicht ausreichen, um eine positive Auswirkung aufzuzeigen. Eventuell sind aber Gebet und religiöse Erfahrung sowie Ideologie bessere Hinweise auf höheres Wohlbefinden, welche bei der Betrachtung der Gesamtskala, der Zentralität, verdeckt werden. Solchen Hypothesen gilt es in weiteren Forschungsarbeiten nachzugehen. Bildung zeigt wie Religiosität in keiner Dimension des Wohlbefindens einen Einfluss. Aspekte, wie mehr Möglichkeiten bei höherer Bildung durch berufliche Aufstiegschancen, finanzielle Mittel etc. zeigen hier keine direkte Auswirkungen auf Wohlbefinden. Bezüglich Bildung und der Ryff Skala gibt es bisher keine Ergebnisse. Diese Studie spricht dafür, dass psychologisches Wohlbefinden nicht vom Schulabschluss abhängt. Wohlbefinden und gerade psychologisches hängt eventuell eher von inneren, psychischen Konstrukten ab. Jedoch kann hier ein *Einfluss von Bildung auf andere Prädiktoren* vorhanden sein, der durch die Regressionsanalysen nicht überprüft wurde. Somit könnte Bildung z.B. indirekt auf Wohlbefinden einwirken: Personen mit höherer Bildung haben bessere finanzielle Mittel und können sich damit mehr Gesundheitsprävention leisten, z.B. gesündere Ernährung oder Kurse über gesünderes Leben, was vielleicht zu einem höheren Befindlichkeitswert führt und dieser wiederum Einfluss auf einige Wohlbefindensdimensionen zeigt. Hierbei wäre Befindlichkeit ein Mediator zwischen Bildung und Wohlbefinden. In weiteren Studien kann diese Idee überprüft werden.

Religiöses Coping zeigt in zwei Dimensionen einen negativen Effekt. Entsprechende Erklärungsansätze, z.B. *Kontrollabgabe*, wurden schon bei den jeweiligen Modellen gegeben. Da in dieser Studie *nur ein Copingwert* erfasst wurde und nicht zwischen

positivem und negativem unterschieden wurde, wäre es sinnvoll in einer weiteren Untersuchung mit höherer Stichprobenanzahl positives und negatives Coping zu betrachten. Diese Studie sagt nur ganz allgemein, dass religiöses Coping einen negativen Einfluss auf Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum hat. Aufgeschlüsselte Ergebnisse wären interessant und würden eventuell auch helfen Ungereimtheiten mit den Forschungsergebnissen zu klären. Die Effekte von religiösem Coping im Gegensatz zu Religiosität bestätigen die Annahmen von Hill und Pargament (2003, siehe Kapitel 3.1.4), dass religiöses Coping größere Effekte mit Outcomevariablen aufweist als Religiositätsmaße.

Bezüglich der Abweichungen der aktuellen Ergebnisse mit der Forschungsliteratur muss gesagt werden, dass die meisten beschriebenen Ergebnisse mit ganz anderen *Messinstrumenten* erzielt wurden. Deshalb wurde auch schon von vorneherein erklärt, dass die Ergebnisse nur eingeschränkt mit diesen zu vergleichen sind. Weiters sind auch sehr verschiedene *Stichproben* verwendet worden. Ryff (1989), Ryff et al. (1995), Pargament und Wink et al. (2003) verwenden Stichproben aus Amerika, welche in verschiedenen Merkmalen nicht mit denen dieser Stichprobe übereinstimmen müssen. Winter (2005) bezieht eher eine religiöse Stichprobe mit ein. Weiters muss gesagt werden, dass hier strikt zwischen Religiosität und Spiritualität unterschieden wurde. Wie in Kapitel 2 gezeigt wurde, ist dies nicht immer üblich. Wie die Messinstrumente, die zu diesen Forschungsergebnissen führen, diese Trennung befolgen, kann in diesem Zusammenhang nicht genau gesagt werden. Jedoch kann eine Vermischung von Religiosität und Spiritualität zu abweichenden Ergebnissen führen.

Bei den Erklärungen zu den einzelnen Dimensionen wurde manchmal schon auf *Zusammenhänge der Prädiktoren* eingegangen. In weiteren Studien können diese Zusammenhänge in die Modelle aufgenommen werden und auch Moderatorvariablen identifiziert werden. Dies würde zu einer besseren Erklärung und Interpretation der Modelle führen.

In Abbildung 11 wird das in Kapitel 4.8 postulierte Modell durch die erhaltenen Ergebnisse modelliert und steht für die unter Hypothese 10 erhaltenen Ergebnisse der Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden.



*Legende:* Positive Einflussfaktoren sind mit „+“ gekennzeichnet, negative mit „-“. Bei der Variablen Geschlecht steht das „-“ für höhere Werte von Männern im Vergleich zu Frauen.

Abbildung 11: *Erhaltenes Modell der Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden*

Im Vergleich zum postulierten Modell, zusammengestellt aus der Literatur, ergeben sich nach der Regressionsanalyse Veränderungen. Die Variablen Religiosität und Bildung fallen ganz aus dem Modell heraus. Die Forschungsliteratur bezüglich Verträglichkeit und religiöses Coping zeigt Zusammenhänge in die andere Richtung auf, als sich hier ergeben. Jedoch wurden nie einseitige Hypothesen formuliert, da sich die Ergebnisse meist mit anderen als der hier verwendeten Stichprobe ergeben und weiters oft ganz andere Messinstrumente verwendet wurden.

## 8.6 Grenzen und Kritik

In Kapitel 8.6 sollen Grenzen und Kritik dieser Studie erörtert werden.

Kritisierbar sind die Messinstrumente Ryff Skala und B5PO sowie die Fragen zur sozialen Unterstützung, welche vor allem das Gütekriterium der Reliabilität nicht erfüllen. Diese Messinstrumente messen im Vergleich zu den anderen hier verwendeten Instrumenten weniger genau. Dies kann zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, wenn Forschungsergebnisse mit anderen Messinstrumenten verglichen werden.

Bei den Fragen zur sozialen Unterstützung wurde die Frage zur Unterstützung aus Beruf bzw. Schule und Studium gestrichen, da dieses Item etwas anderes misst, als die beiden anderen Items. Jedoch fehlt somit eine wichtige Dimension der sozialen Unterstützung aus der Theorie. Es kann nur noch von sozialer Unterstützung durch Freunde und Familie gesprochen werden.

Die Fragen zur sozialen Unterstützung und zur Befindlichkeit sowie auch zu religiöser Erziehung entstammen nicht aus standardisierten Instrumenten, weshalb keine Gütekriterien vorhanden sind. Wichtig wäre es, die Untersuchung auch mit standardisierten Instrumenten durchzuführen, um die Validität der hier verwendeten Items zu überprüfen. Jedoch müsste dann die Zumutbarkeit für die Teilnehmer erneut überdacht und überprüft werden.

Der RCOPE wurde aufgrund der hohen Prädiktoranzahl in einem Wert in die Regressionsanalyse aufgenommen, was durchaus durch den positiven Zusammenhang von positivem und negativem Coping begründet ist. Jedoch geht in diesem Sinne auch Information, über unterschiedliche Effekte oder welche Art des Copings mehr Einfluss hat, verloren. Voraussetzung für eine getrennte Betrachtung ist, dass keine Autokorrelation entsteht.

Die Einteilung in die drei Alterskohorten nach Erikson (Kapitel 6.5.1) bringt eine sehr breite mittlere Alterskohorte. In diese fallen Personen zwischen 30 und 64 Jahren, was mögliche Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Personen dieser Kohorte verwischt. Um über spezifischere Ergebnisse zu berichten, könnte diese Kohorte in weiteren Studien unterteilt werden.

In Kapitel 6.6 wurde schon ausführlich auf die Störvariablen, die in dieser Studie auftreten können, eingegangen. Störvariablen sind: Soziale Erwünschtheit, die Erfassung durch den Fragebogen beinhaltet nur eine Momentaufnahme, welche durch die aktuelle Stimmung beeinflusst werden kann, Versuchsleitereffekt, ad-hoc Stichprobe, keine standardisierte Umgebung beim Ausfüllen der Fragebögen, Antwortstil, Antwortkategorien (siehe auch in Kapitel 6.2 bei den jeweiligen Fragebögen) und Kohorteneffekte. Die Störvariablen können die Ergebnisse beeinflussen. Dazu kann hierbei noch angeführt werden, dass die Daten voneinander abhängig sind, da oft Personen aus dem gleichen Freundeskreis oder der Familie stammen. Alle hier gefundenen Alterseffekte müssen immer auch in Richtung Kohorteneffekt beurteilt werden. Eine Querschnittuntersuchung lässt nicht zu, dass automatisch bei Effekten von Veränderungen über das Alter ausgegangen werden darf. Die Störvariablen schwächen somit die interne Validität.

Ebenso muss als Kritik die Selbstbeurteilung angegeben werden. Personen schätzen sich selbst ein und haben auch ein spezielles Bild von sich. Ob dieses mit der Realität oder einer Fremdeinschätzung übereinstimmt, ist unklar. Die Ergebnisse können deshalb nur in dem Sinne interpretiert werden, dass sie sich auf die Selbstbeschreibung der Testpersonen beziehen. Die oben genannte Störvariable soziale Erwünschtheit kann auch in diesem Zusammenhang Erwähnung finden. Personen stellen sich vermutlich in einem besseren Licht dar.

Die externe Validität ist dadurch geschwächt, dass Ergebnisse in dieser Stichprobe nicht ohne weiteres auf andere Stichproben übertragen werden dürfen. Die Generalisierbarkeit der Ergebnisse ist deshalb in Frage gestellt, da die Stichprobe keine repräsentative Stichprobe für Österreich darstellt. Eventuell ergeben sich ganz andere Ergebnisse im Westen von Österreich oder sogar in Wien, wenn eine andere Stichprobe verwendet wird.

In Kapitel 6.5.1 wurde schon auf die zu geringe Stichprobengröße hingewiesen. Bei allen nicht signifikanten Ergebnissen kann dies eine Ursache sein. Da bei einer zu geringen Stichprobengröße nur Ergebnisse mit einem großen Effekt sichtbar werden. Somit dürfen hier nicht signifikante Ergebnisse nicht automatisch akzeptiert werden. Sie müssen immer in Bezug auf die geringe Stichprobengröße gesehen werden.

Ebenso dürfen meist keine kausalen Aussagen gemacht werden. Korrelationen können nicht kausal interpretiert werden, außer wenn eine Variable schon viel früher auftrat als die andere, wie z.B. die religiöse Erziehung, Alter oder das Geschlecht. Auf die Kausalität wurde schon in Kapitel 6.7.2 eingegangen, weshalb der Leser an dieses Kapitel verwiesen wird.

## **8.7 Konklusion und Ausblick**

In diesem Kapitel soll ein Fazit bezüglich der Ergebnisse gezogen werden. Zu Beginn soll auf die Hauptfragestellung (Hypothese 10) eingegangen werden, dann folgen die weiteren Hypothesen. Anschließend sollen für weitere Studien ein Ausblick und Anregungen gegeben werden.

Die Hauptfrage nach den Prädiktoren von psychologischem Wohlbefinden konnte bezüglich den erfassten Variablen beantwortet werden. Trotzdem bleibt für weitere Untersuchungen ein gewisser hier unerklärter Varianzanteil zu beantworten (Kapitel 8.5.3). Im Vergleich mit der Forschungsliteratur werden nicht alle Variablen signifikant. Bildung und Religiosität

zeigen keinen Einfluss. Auch gehen die Einflüsse von Verträglichkeit und religiösem Coping in eine negative Richtung. Der Wert dieser Fragestellung liegt in der Einbeziehung spiritueller-religiöser Variablen. Dieser Ansatz zeigt positive Effekte von Spiritualität in der Dimension Selbstakzeptanz und persönliches Wachstum. Bisher wurde nur Spiritualität mit einem Gesamtwert von Wohlbefinden in Verbindung gesetzt. Religiosität zeigt in dieser Arbeit keinen Einfluss, religiöses Coping zeigt einen negativen Einfluss auf Beherrschung der Umgebung und persönliches Wachstum. Dies entspricht nicht den Erwartungen aus der Literatur.

Als Schlussfolgerung steht die Tatsache, dass die Mehrheit der Variablen geeignet ist psychologisches Wohlbefinden vorherzusagen. Besondere Aufmerksamkeit gilt der Variablen Spiritualität, welche eine Ressource darstellt und in Folge dessen in Gesundheitsprozessen oder in psychologischen Interventionen zu berücksichtigen ist. Alle Institutionen sollten sich somit diesem Themenbereich stellen und Überlegungen für die Einführung in die psychologische Praxis machen. Natürlich gilt es dann etwaige Einführungen zu evaluieren. Forschungsbedarf ergibt sich bezüglich religiösem Coping und Religiosität (siehe auch Kapitel 8.5.3). Der negative Einfluss von religiösem Coping zeigt die Kritik an Religiosität. Für weitere Forschungsprojekte wäre es sicherlich wichtig, diese „dunkle“ Seite der Religiosität zu betrachten oder nach Ursachen zu suchen, warum Spiritualität positiv abschneidet, Religiosität keinen Zusammenhang zeigt und religiöses Coping einen negativen. In der Literatur findet man genau diese drei Zugänge, welche es sicher genauer zu explizieren gilt. Die Erforschung von positiven und negativen Effekten kann durchaus auch qualitativ geschehen, indem Personen, Laien als auch Experten, danach gefragt und diese Informationen empirisch geprüft werden. Weiters sind in dieser Studie Zusammenhänge unter den Prädiktoren nicht beantwortet worden, welche durchaus aber auch interessant wären.

Ein weiteres relevantes Ergebnis war die Bestätigung von Überlappungen der Dimensionen Religiosität und Spiritualität durch die Faktorenanalyse sowie auch deren Eigenständigkeit durch die unterschiedlichen Effekte in der Regressionsanalyse. Für weitere Studien ist dadurch eine getrennte Erfassung von Religiosität und Spiritualität wichtig!

Die soziodemographischen Unterschiede zeigen nur wenige Übereinstimmungen mit der Forschungsliteratur. Mögliche Erklärungsansätze sind Sozialisation, Rollenbilder, Erziehung, Entwicklungsaufgaben, Kohorteneffekte, verschiedene Messinstrumente. Bezüglich der Erklärungsansätze wird der Leser auf Kapitel 8.1.3 verwiesen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass aufgrund der Alters-, Bildungs- und Geschlechtsunterschiede in den Wohlbefindensdimensionen soziodemographische Ausprägungen Unterschiede hervorrufen, die sowohl in der Forschung, als auch in der Praxis nicht zu vernachlässigen sind.

In dieser Studie wurde in Bezug auf religiöse Erziehung und Religiosität die Korrespondenzhypothese aus der Theorie von Kirkpatrick (1992) bestätigt. Somit beeinflusst die religiöse Erziehung die Religiosität der Testpersonen, was eventuell auf das Modelllernen (Kapitel 8.2.3) zurückzuführen ist. Für die weitere Forschung wäre es wichtig, den Bindungstyp noch zusätzlich mit zu erheben, um einen genaueren Zusammenhang zu klären. Weiters zeigte sich kein Einflussunterschied von Mutter und Vater auf die religiöse Erziehung der Kinder. Es herrscht ein bestimmter Konsens in der Erziehung vor oder es heiraten nur Partner mit ähnlichen Einstellungen gegenüber Religion.

Der Moderatoreffekt von religiösem Coping, wie ihn Pargament (1997) in der Theorie benannte, findet sich hier nicht. Erklärungsansätze bezüglich der subjektiven Wahrnehmung von positiven und negativen Strategien sind in Kapitel 8.3.3 beschrieben. Schlussfolgernd kann hier kein Einfluss von Religiosität festgestellt werden, auch nicht in Kombination mit religiösem Coping. Weitere Untersuchungen könnten die Einteilung der Copingstrategien betreffen oder aber eine Konzentration von anderen Moderatorvariablen nach sich ziehen, wie z.B. Befindlichkeit oder soziale Unterstützung.

Die Betrachtung von Persönlichkeitsdimensionen und Religiosität sowie Spiritualität ergab teilweise Bestätigungen mit Zusammenhängen in der Literatur. Vergleiche sind jedoch aufgrund verschiedener Messinstrumente nicht ganz einfach. Zusammenfassend zeigen sich zwar Religiosität und Spiritualität ähnlich mit den Eigenschaften verbunden. Einzig die Variable Verträglichkeit differenziert in zwei Stichproben. Es kann gesagt werden, dass spirituelle und religiöse Personen Zusammenhänge zu Persönlichkeitsmerkmalen nachweisen, jedoch zeigen sie sich in der Faktorenanalyse in einem Faktor unabhängig von Persönlichkeitseigenschaften. Daraus ist zu folgern, dass in Persönlichkeitsfragebögen Religiosität und Spiritualität als eigene Dimensionen zu erheben sind und nicht durch Persönlichkeitseigenschaften erklärt werden. Bezüglich Altersveränderungen sind Kohorteneffekte (Kapitel 8.4.3) in Betracht zu ziehen.

Im Folgenden soll dem Leser ein kurzer Ausblick auf weitere Forschungsideen gegeben werden. Dabei sei auch auf die einzelnen Interpretationen des Kapitels 8 verwiesen, in denen sich weitere Forschungsansätze finden.

In Kapitel 8 wurde bei den Interpretationen der Ergebnisse auf Schwächen und in Kapitel 8.6 noch einmal zusammenfassend von den Grenzen der Studie berichtet. Um diesen in weiteren Arbeiten entgegen zu wirken, wäre eine Erfassung der aktuellen Stimmungslage der Testpersonen, welche sich stark auf das berichtete Wohlbefinden auswirken kann, empfehlenswert. Ebenso könnten sowohl Selbst- als auch Fremdeinschätzungen erfasst werden, um der sozialen Erwünschtheit und dem eventuell verzerrten Eigenbild entgegen zu wirken. Jedoch muss man sich fragen, inwieweit eine Fremdeinschätzung bei Spiritualität oder Religiosität möglich ist. Um die Veränderung der Variablen über die Zeit zu betrachten und Kohorteneffekte auszuschließen, wären Längsschnittstudien optimal.

Außerdem wäre es wichtig einzelne Subskalen, z.B. der Z-Skala oder des RCOPE, in Hinsicht auf ihre Auswirkungen auf Wohlbefinden zu untersuchen. Dies wurde in dieser Studie aufgrund der schon sehr hohen Anzahl an Prädiktoren und der geringen Stichprobe nicht gemacht. Ebenso könnten in weiteren Untersuchungen standardisierte Instrumente für soziale Unterstützung und Befindlichkeit verwendet werden.

Um Ursachen von Zusammenhängen zu erklären sind Pfadanalysen geeignet. In weiteren Arbeiten sollte durchaus auch eine Untersuchung in diese Richtung bedacht werden.

Insgesamt wäre es sehr wichtig, diese Untersuchung an weiteren Stichproben durchzuführen, um die Gültigkeit der Ergebnisse zu überprüfen. Am besten wäre natürlich eine entsprechend große Stichprobe, die repräsentativ für Österreich ist oder gar eine Zufallsstichprobe, um die Ergebnisse generalisieren zu können und auch das Manko der geringen Stichprobe zu beheben. Jedoch müssen für solche Studien und auch Längsschnittuntersuchungen meist Institutionen mit entsprechenden finanziellen Mitteln gefunden werden.

Insgesamt wurde mit der Religiositäts- und Spiritualitätsdefinition dieser Arbeit eine westlich orientierte Begriffsweise gewählt. Jedoch wären auch kulturübergreifende oder kulturspezifische Definitionen wichtig, was die Erforschung von Einflüssen verschiedener Religionsgemeinschaften auf Wohlbefinden ermöglichen würde. Ebenso können dadurch diese Effekte in anderen Kulturen überprüft werden. Eventuell sind verschiedene Charakteristiken von Religionen auch für unterschiedliche Effekte verantwortlich. Unterschiedliche Konfessionen können natürlich auch in der westlichen Gesellschaft betrachtet werden, was Winter (2005) bereits versucht hat.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es sich durchaus lohnt, spirituell-religiöse Variablen in Bezug auf Wohlbefinden zu betrachten. In der vorliegenden Studie zeigt Spiritualität einen positiven Einfluss auf zwei Dimensionen des Wohlbefindens. Natürlich bleibt viel Diskussions- und Forschungsbedarf bezüglich des negativen Einflusses von religiösem Coping oder der nicht zu Stande kommenden Wirkung von Religiosität. Das Kapitel Grenzen und Kritik gibt Verbesserungsvorschläge für weitere Studien. In Kapitel 8.7 finden sich Anregungen für weitere Untersuchungen. Damit soll gesagt werden, dass in diesem Themenbereich noch einiges an Arbeit zu leisten ist und vielleicht beim ein oder anderen Leser mit dieser Arbeit Interesse dafür geweckt wurde.

## 9 Abstract

**Hintergrund und Ziel:** Ziel der vorliegenden Studie war verschiedene Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden nach Ryff zu untersuchen, mit speziellem Augenmerk auf spirituell-religiöses Variablen (Spiritualität, Religiosität, religiöses Coping), da vermutete Wirkungsweisen wie z.B. Sinn, sekundäre Kontrolle, Coping oder religiöse Attachments positive Effekte beinhalten. Zusätzlich zu prüfende Variablen waren Persönlichkeitseigenschaften, soziale Unterstützung und Befindlichkeit sowie soziodemographische Gegebenheiten. Weitere Untersuchungsziele waren die Betrachtung von soziodemographischen Unterschieden, von religiöser Erziehung in Verbindung mit der momentanen Religiosität der Teilnehmer, von religiösem Coping als Moderator zwischen Religiosität und Wohlbefinden sowie die Betrachtung von Zusammenhängen zwischen den Konstrukten Spiritualität, Religiosität und Persönlichkeitsmerkmalen. **Methoden:** Insgesamt nahmen 120 nicht-institutionalisierte Personen aus Wien und Umgebung teil. Dabei wurden drei Alterskohorten betrachtet. Das jüngere Erwachsenenalter (20-29), das mittlere Erwachsenenalter (30-64) und das späte Erwachsenenalter (65 und älter). Es kamen folgende Verfahren zum Einsatz: Ryff Skala, TPV, B5PO, Z-Skala, Fragen zur sozialen Unterstützung, Fragen zur religiösen Erziehung, Fragen zur emotionalen und körperlichen Befindlichkeit sowie soziodemographische Fragen. **Ergebnisse:** Die Ergebnisse der Hauptfragestellung zeigten, dass Spiritualität einen positiven Einfluss auf zwei Dimensionen des Wohlbefindens (Selbstakzeptanz, persönliches Wachstum) hat, während Religiosität keinen Einfluss zeigt und religiöses Coping negativ auf zwei Dimensionen (Beherrschung der Umgebung, persönliches Wachstum) des Wohlbefindens wirkt. Weitere Ergebnisse der Studie sind: Soziodemographische Unterschiede in den Wohlbefindensdimensionen. Religiöses Coping fungiert nicht als Moderator. Frühere religiöse Erziehung hat einen Einfluss auf die momentane Religiosität der Teilnehmer. Es sind Zusammenhänge zwischen Persönlichkeitseigenschaften und spirituell-religiösen Variablen vorhanden. Religiosität und Spiritualität zeigen gemeinsam einen eigenen Faktor in einer Faktorenanalyse mit Persönlichkeitseigenschaften. **Diskussion und Schlussfolgerung:** Die Ergebnisse von Spiritualität und religiösem Coping bestätigen deren Berücksichtigung bei der Erklärung von Wohlbefinden. Für weitere Untersuchungen ist es interessant Ursachen der verschiedenen Auswirkungen von spirituell-religiösen Variablen nachzugehen und weitere Konstrukte zu identifizieren, die auf das psychologische Wohlbefinden Einfluss haben, wie z.B. Selbstwirksamkeit. Des Weiteren müssen diese Ergebnisse in anderen Stichproben bestätigt werden, um von einer Generalisierbarkeit der Ergebnisse zu sprechen.

**Background and Purpose of the Study:** The first aim of this study was to identify variables, which influence well-being after Ryff. The focus was on spiritual and religious variables, but also on personality aspects, social support, emotional and physical sensitiveness and sociodemographic variables. Various reserchers explain the positive influence of spiritual and religious variables on well-being through e.g. sense, secondary control, coping and religious attachments. Other intentions of this study were the consideration of sociodemographic differences, of religious breeding in association with present religiousness of the participants, of religious coping as a moderator between religiousness and well-being and the consideration of connections between the constructs spirituality, religiousness and personality aspects. **Methods:** 120 non-institutional persons from Vienna and the surrounding area took part in this study. Three age cohorts were focused: The young adults (20-29), the middle adults (30-64) and the old adults (65 and older). The measurements were Ryff Scale, TPV, B5PO, Z-Scale, questions onto social support, religious breeding, emotional and physical sensitiveness and sociodemographics. **Results:** The results of the main hypotheses showed that spirituality has a positive influence on two dimensions of well-being (self-acceptance, personal growth), while religiousness does not show any influence. Religious Coping has a negative effect on two dimensions of well-being (environmental mastery, personal growth). Further, results of this study were sociodemographic differences in well-being, religious coping didn't work as a moderator, religious breeding has an effect on present religiousness of the participants. There are correlations between personality aspects and spiritual and religious variables. But in a factor analysis are no points of convergence between spiritual-religious variables (TPV, Z-Scale) and personality dimensions (B5PO). Religiousness and Spirituality score high in one factor independent from personality. **Discussion and Conclusion:** The results of spirituality and religious coping confirm their influence on well-being. For future research it is interesting to look after reasons why religiousness hasn't got an effect. Furthermore, it is necessary to identify further constructs where an influence on psychological well-being is established e.g. self-efficacy. For a generalisation of the results other samples should be examined.

## 10 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: <i>Definition von Religiosität und Spiritualität nach Zinnbauer und Paragament (2005, zitiert nach Fischer, 2007, S. 5)</i> .....	22
Abbildung 2: <i>Religiöses Coping als Moderator (Pargament, 1997, S. 284)</i> .....	42
Abbildung 3: <i>Modell der Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden</i> .....	64
Abbildung 4: <i>Interaktion zwischen den Variablen Alter und Stadt/Land in Bezug auf Religiosität</i> .....	108
Abbildung 5: <i>Modell der Prädiktoren für die Dimension Selbstakzeptanz</i> .....	144
Abbildung 6: <i>Modell der Prädiktoren für die Dimension positive Beziehungen zu Anderen</i> .....	145
Abbildung 7: <i>Modell der Prädiktoren für die Dimension Autonomie</i> .....	146
Abbildung 8: <i>Modell der Prädiktoren für die Dimension Beherrschung der Umgebung</i> ....	147
Abbildung 9: <i>Modell der Prädiktoren für die Dimension Lebensziele</i> .....	149
Abbildung 10: <i>Modell der Prädiktoren für die Dimension persönliches Wachstum</i> .....	150
Abbildung 11: <i>Erhaltenes Modell der Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden</i> .....	154

## 11 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: <i>Definitionen von Religion</i> .....	16
Tabelle 2: <i>Definitionen von Religiosität</i> .....	17
Tabelle 3: <i>Definitionen von Spiritualität</i> .....	19
Tabelle 4: <i>Dimensionen der Ryff Skala</i> .....	27
Tabelle 5: <i>Stufen des religiösen Urteils nach Oser und Gmünder</i> .....	34
Tabelle 6: <i>Vier Arten des Copings</i> .....	41
Tabelle 7: <i>Inhalte religiösen Erlebens und Verhalten</i> .....	51
Tabelle 8: <i>Reliabilitäten der Ryff Skala (englischsprachige Langform) (Ryff, 1989)</i> .....	71
Tabelle 9: <i>Cronbachs Alpha Zentralitätsskala (Huber, 2003)</i> .....	78
Tabelle 10: <i>Reliabilitäten des RCOPE</i> .....	84
Tabelle 11: <i>Soziodemographische Daten</i> .....	98
Tabelle 12: <i>Die belastendsten Lebensereignisse</i> .....	100
Tabelle 13: <i>Deskriptive Statistiken für die erfassten Konstrukte</i> .....	101
Tabelle 14: <i>Interne Konsistenzen der Ryff Skala</i> .....	102
Tabelle 15: <i>Interne Konsistenzen des B5PO</i> .....	103
Tabelle 16: <i>Interne Konsistenzen der Z-Skala</i> .....	104
Tabelle 17: <i>Interne Konsistenzen der Fragen zur religiösen Erziehung</i> .....	105
Tabelle 18: <i>Interne Konsistenzen des RCOPE</i> .....	105
Tabelle 19: <i>Ergebnisse des Kruskal-Wallis Tests zur Überprüfung von Unterschieden in der religiösen Erziehung zwischen Personen mit schwacher, mittlerer und starker Zentralität</i> .....	112
Tabelle 20: <i>Ergebnisse zur Erklärung des Moderatoreffektes von religiösem Coping</i> .....	114
Tabelle 21: <i>Produkt-Moment-Korrelationen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Religiosität sowie Spiritualität für die Gesamtstichprobe und die verschiedenen Alterskohorten</i> .....	115
Tabelle 22: <i>Signifikante Korrelationsunterschiede zwischen den Kohorten in den Variablen Religiosität und Persönlichkeitsdimensionen</i> .....	117
Tabelle 23: <i>Signifikante Korrelationsunterschiede zwischen den Kohorten in den Variablen Spiritualität und Persönlichkeitsdimensionen</i> .....	118
Tabelle 24: <i>Rotierte Komponentenmatrix der Dimensionen Gefühlsbetontheit, Offenheit, Verträglichkeit, emotionale Kontrolle, Sorgfältigkeit, Extraversion, Zentralität (Religiosität), Transpersonales Vertrauen (Spiritualität)</i> .....	119
Tabelle 25: <i>Ergebnisse zur Regressionsanalyse zur Erklärung der Prädiktoren des psychologischen Wohlbefindens</i> .....	121
Tabelle 26: <i>Einflussfaktoren auf psychologisches Wohlbefinden</i> .....	123

## 12 Literaturverzeichnis

- Albani, C., Gunzelmann, T., Bailer, H., Geyer, M., Grulke, N. & Brähler, E. (2005). Religiosität und transpersonales Vertrauen als Ressource im Alter. In P. Bäuerle, H. Förstl, D. Hell, H. Radebold, I. Riedel & K. Studer (Hrsg.), *Spiritualität und Kreativität in der Psychotherapie mit älteren Menschen* (S. 274-284). Bern: Verlag Hans Huber.
- American Psychological Association (2002). *Ethical Principles of Psychologists and Code of Conduct*. Zugriff am 23.07.2008. Verfügbar unter: <http://www.apa.org/ethics/code2002.pdf>
- Argyle, M. & Beit-Hallahmi, B. (1975). *The Social Psychology of Religion*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. Berlin: Springer.
- Batson, C. D. & Schoenrade, P. A. (1991a). Measuring Religion as Quest: 1) Validity Concerns. *Journal for Scientific Study of Religion*, 30, 416-429.
- Batson, C. D. & Schoenrade, P. A. (1991b). Measuring Religion as Quest: 2) Reliability Concerns. *Journal for Scientific Study of Religion*, 30, 430-447.
- Batson, C. D., Schoenrade, P. & Ventis, W. L. (1993). *Religion And The Individual*. New York: Oxford University Press.
- Belschner, W. (2008). *Transpersonales Vertrauen. Manual zum TPV*. Manuskript in Vorbereitung.
- Bertelsmann Stiftung (2007). *Der Religionsmonitor*. Zugriff am 20.07.2008. Verfügbar unter: <http://www.religionsmonitor.com/?lang=DE&sid=71282356387-94618250>

- Bortz, J. & Döring, N. (2005). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Bowlby, J. (2008). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendungen der Bindungstheorie*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bowling, A & Windsor, J. (2001). Towards the Good Life: A Population Survey of Dimensions of Quality of Life. *Journal of Happiness Studies*, 55-81.
- Bradburn, N. M. (1969). *The Structure of Psychological Well-Being*. Chicago: Aldine Publishing Company.
- Brosius, F. (2006). *SPSS 14. Das mitp-Standardwerk*. Heidelberg: mitp.
- Bucher, A. A. (2007). *Psychologie der Spiritualität*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Bucher, A. & Oser, F. (1992). Hauptströmungen in der Religionspsychologie. In D. Frey, C. G. Hoyos & D. Stahlberg (Hrsg.), *Angewandte Psychology. Ein Lehrbuch*. (S. 466-486). Weinheim: Beltz.
- Bühler, C. (1935). The Curve of Life as Studied in Biographies. *Journal of Applied Psychology*, 19, 405-409.
- Bundesministerium für Gesundheit und Frauen (1995). Ethikrichtlinien für Klinische Psychologinnen/ Klinische Psychologen und Gesundheitspsychologinnen/ Gesundheitspsychologen. *Psychologie in Österreich*, 2, 55ff. Zugriff am 23.07.2008. Verfügbar unter [http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/8/5/9/CH0964/CMS1152113180326/ethikrichtlinie,\\_7.7.2006.pdf](http://www.bmgfj.gv.at/cms/site/attachments/8/5/9/CH0964/CMS1152113180326/ethikrichtlinie,_7.7.2006.pdf)
- Clarke, P. J., Marshall, V. W., Ryff, C. D. & Wheaton, B. (2001). Measuring Psychological Well-being in the Canadian Study of Health and Aging. *International Psychogeriatrics*, 13, 79-90.

- Comer, R. J. (2008). *Klinische Psychologie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Diener, E. (1984). Subjective Well-Being. *Psychological Bulletin*, 95, 542-575.
- Diener, E. (2000). Subjective Well-Being. *The Science of Happiness and a Proposal for National Index. American Psychologist*, 55, 34-43.
- Diener, E., Suh, E. M., Lucas, R. E. & Smith, H. L. (1999). Subjective Well-Being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin*, 125, 276-302.
- Di Loreto, O. & Oser, F. (1996). Entwicklung des religiösen Urteils und religiöser Selbstwirksamkeitsüberzeugung – eine Längsschnittstudie. In F. Oser & K. H. Reich (Hrsg.), *Eingebettet ins Menschsein: Beispiel Religion. Aktuelle psychologische Studien zur Entwicklung von Religiosität* (S. 69-87). Lengerich: Pabst Science Publisher.
- Dietrich, J. (2002). „Sag` mir, was du glaubst, und ich sage dir, wer du bist“. *Fromm Forum Tübingen (Selbstverlag)*, 6, 17-23. Zugriff am 20.02.2008. Verfügbar unter: <http://www.erich-fromm.de/d/index.htm>
- Donahue, M. J. (1985). Intrinsic and Extrinsic Religiousness: Review and Meta-Analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48, 400-419.
- Dreher, E. (2004). *Entwicklungspsychologie I. Materialien zur Vorlesung*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Fetzer Institute/National Institute on Aging Working Group (2003). *Multidimensional Measurement of Religiousness/Spirituality for Use in Health research: A Report of the Fetzer Institute/National Institute on Aging Working group*. Kalamazoo: Fetzer Institute. Zugriff am 19.12. 2007. Verfügbar unter: [http://www.fetzer.org/PDF/Total\\_Fetzer\\_Book.pdf](http://www.fetzer.org/PDF/Total_Fetzer_Book.pdf)
- Field, A. (2005). *Discovering Statistics Using SPSS*. London: SAGE Publications.

- Fischer, F. (2007, März). *Religion, Gesundheit und was uns die Trinität für die Psychotherapie sagen kann*. 12. Arbeitstagung für empirische Forschung in Psychotherapie und Seelsorge „Glaube und Gesundheit“, Egenhausen. Zugriff am 13.11.2008. Verfügbar unter: <http://www.akademieeps.de/download/4825-2007-03-24%20Vortrag%20Rel,Ges%20und%20Trinitaet-%20Fischer.pdf>
- Fleck, M. (2007). *Subjektives Wohlbefinden und Morbus Parkinson. Zur Relevanz des Kohärenzgefühls für die Krankheitsverarbeitung, das subjektive Wohlbefinden und die gesundheitsbezogene Lebensqualität*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Fowler, J. (1994). Moral Stages and the Development of Faith. In B. Pulka (Ed.), *Fundamental Research in Moral Development* (pp. 344-374). New York: Garland Publishing.
- Fraas, H.-J. (2007). Erikson und die Religion. In U. Schwab (Hrsg.), *Erikson und die Religion. Beiträge zur Rezeption der Theorie Erik H. Erikson in der Gegenwart* (8-15). Berlin. LIT.
- Freud, S. (1927). *Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion*. Leipzig, Wien, Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Fröhlich, W. D. (2000). *Wörterbuch der Psychologie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Fromm, E. (1966). *Psychoanalyse und Religion*. Zürich: Diana Verlag.
- Funk, R. (2001). Erich Fromms Religionspsychologie. In J. Badewien (Hrsg.), *Erich Fromm. Psychoanalyse, Ethik und Religion* (S. 112-127). Karlsruhe: Evangelische Akademie Baden. Zugriff am 20.02.2008. Verfügbar unter: <http://www.erich-fromm.de/d/index.htm>

- Galuska, J., Belschner, W. & Bantelmann, J. (unbekannt). *Die transpersonale Dimension von Gesundheit*. Zugriff am 03.12.2007. Verfügbar unter: [http://www.heiligenfeld.org/kliniken/Fachvortraege/die\\_transpers\\_Gesundheit.pdf](http://www.heiligenfeld.org/kliniken/Fachvortraege/die_transpers_Gesundheit.pdf)
- Gartner, J. (1996). Religious Commitment, Mental Health, and Prosocial Behavior: A Review of the Empirical Literature. In E. P. Shafranske (Hrsg.), *Religion and the Clinical Practice of Psychology* (S. 187-214). Washington: American Psychological Association.
- Geertz, C. (1983). *Dichte Beschreibung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Glock, C. Y. (1969). Über die Dimensionen der Religiosität. In J. Matthes (Hrsg.), *Kirche und Gesellschaft. Einführung in die Religionssoziologie II* (S. 150-168). Hamburg: Rowohlt.
- Gorsuch, R. L. & Venable, G. D. (1983). Development of an „Age Universal“ I-E Scale. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 22, 181-187.
- Gow, A. J., Pattie, A., Whiteman, M. C., Whalley, L. J. & Deary, I. J. (2007). Social Support and Successful Aging. Investigating the Relationships Between Lifetime Cognitive Change and Life Satisfaction. *Journal of Individual Differences*, 28, 103-115. Retrieved July 15, 2008, from the PsycARTICLES database.
- Hackney, C. H. & Sanders, G. S. (2003). Religiosity and Mental Health: A Meta-Analysis of Recent Studies. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 42, 43-55.
- Heine, S. (2005). *Grundlagen der Religionspsychologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Herkner, W. (2003). *Lehrbuch Sozialpsychologie*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Hill, P. C. & Pargament, K. I. (2003). Advances in the Conceptualization and Measurement of Religion and Spirituality. Implications for Physical and Menatal Health Research. *American Psychologist*, 58, 64-74.

- Hobfoll, S. E. (1996). Social Support: Will You Be There When I Need You? In N. Vanzetti & S. Duck (Eds.), *A Lifetime of Relationships* (pp. 46-74). Pacific Grove. Brooks/Cole Publishing Company.
- Holocher-Ertl, S. (2003). *Das Big Five Persönlichkeitsinventar. Eine neue Adjektivliste zur Erfassung der Big Five Persönlichkeitsdimensionen sowie der Dimension Gefühlsbetontheit*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Huber, S. (1996). *Dimensionen der Religiosität. Skalen, Messmodelle und Ergebnisse einer empirisch orientierten Religionspsychologie*. Freiburg, Schweiz: Universitätsverlag.
- Huber, S. (2003). *Zentralität und Inhalt. Ein neues multidimensionales Messmodell der Religiosität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huber, S. (2004). Zentralität und multidimensionale Struktur der Religiosität: Eine Synthese der theoretischen Ansätze von Allport und Glock zur Messung der Religiosität. In C. Zwingmann & H. Moosbrugger (Hrsg.), *Religiosität: Messverfahren und Studien zu Gesundheit und Lebensbewältigung. Neue Beiträge zur Religionspsychologie* (S. 79-105). Münster: Waxmann.
- Huber, S. (2008). Der Religiositäts-Struktur-Test (R-S-T). Kernkonzepte und Anwendungsperspektiven. *Prävention. Zeitschrift für Gesundheitsförderung*, 31 (2), x-y.
- Huber, S. (n.d.). Fragebogen zu Religion, Glaube und Spiritualität. Nicht veröffentlichter Fragebogen.
- Jahoda, M. (1958). *Current Concepts of Positive Mental Health*. New York: Basic Books.
- James, W. (1901/2/1997). *Die Vielfalt religiöser Erfahrungen. Eine Studie über die menschliche Natur*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

- Keyes, C. L. M., Ryff, C. D. & Shmotkin, D. (2002). Optimizing Well-Being: The Empirical Encounter of Two Traditions. *Journal of Personality and Social Psychology*, 82, 1007-1022.
- Kim-Prieto, C., Diener, E., Tamir, M., Scollon, C. & Diener, M. (2005). Integrating the Diverse Definitions of Happiness: A Time-Sequential Framework of Subjective Well-Being. *Journal of Happiness Studies*, 6, 261-300.
- Kirby, S. E., Coleman, P. G. & Daley, D. (2004). Spirituality and Well-Being in Frail and Nonfrail Older Adults. *Journal of Gerontology: PSYCHOLOGICAL SCIENCE*, 59B, 123-129.
- Kirckpatrick, L. A. & Shaver, P. R. (1990). Attachment Theory and Religion: Childhood Attachments, Religious Beliefs, and Conversion. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 29, 315-334.
- Kirkpatrick, L. A. (1992). An Attachment-Theory Approach to the Psychology of Religion. *The International Journal for the Psychology of Religion*, 2, 3-28.
- Kling, K. C., Seltzer, M. M. & Ryff, C. D. (1997). Distinctive Late Life Challenges: Implications for Coping and Well-Being. *Psychology and Aging*, 12, 288-295.
- Koenig, H. G. (2005). *Faith and Mental Health. Religious Resources for Healing*. West Conshohocken: Templeton Foundation Press.
- Kögler, M. (2006). *Spiritualität als Ressource? Zusammenhang von Spiritualität mit psychischer Belastung und Therapieerfolg bei Patientinnen der psychosomatischen Klinik Bad Grönenbach*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Kolbe, C. (1986). *Heilung oder Hindernis. Religion bei Freud, Adler, Jung und Frankl*. Stuttgart: Kreuz-Verlag.
- Krech, V. (1999). *Religionssoziologie*. Bielefeld: transcript Verlag.

- Kryspin-Exner, I. (2006). *Klinische Psychologie II*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Kubinger, K. D. (2006). *Psychologische Diagnostik. Theorie und Praxis psychologischen Diagnostizierens*. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co.KG.
- Küng, H. (1987). *Freud und die Zukunft der Religion*. München: Piper.
- Lazar, R. A. (2007). Was hat uns Erik H. Erikson heute für die Entwicklung des Menschen zu sagen? – ein Blick zurück und ein Blick nach vorn. In U. Schwab (Hrsg.), *Erikson und die Religion. Beiträge zur Rezeption der Theorie Erik H. Erikson in der Gegenwart* (16-25). Berlin. LIT.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.
- Lehofer, M. & Renger, H. (2007, Oktober). *Krishnamurti, Buddha und die Psychotherapie – Östliche Philosophie und Heilslehre und die westliche Verheißung von der heilen Psyche*. Symposium präsentiert beim Kongress des Landeskrankenhauses – Universitätsklinikum Graz. Religiosität in der Psychiatrie und Psychotherapie.
- Lehr, U. (2003). *Psychologie des Alterns*. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.
- Lienert, G. A. & Raatz, U. (1998). *Testaufbau und Testanalyse*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- MacDonald, D. A. (2000). Spirituality: Description, Measurement, and Relation to the Five Factor Model of Personality. *Journal of Personality*, 68, 153-197.
- Miller, W. R. & Thoresen, C. E. (2003). Spirituality, Religion, and Health. An Emerging Research Field. *American Psychologist*, 58, 24-35.
- Montada, L. (2008). Fragen, Konzepte, Perspektiven. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (3-48). Weinheim: Beltz Verlag.

- Murken, S. (1998). *Gottesbeziehungen und psychische Gesundheit. Die Entwicklung eines Modells und seine empirische Überprüfung*. Münster: Waxmann. Zugriff am 24.04.2008. Verfügbar unter: <http://www.psychology-of-religion.de/deutsch/murken/murken1998a.pdf>
- Obereder, D. M. (2002). *ESAW – Wohlbefinden im Alter unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Unterstützungsressourcen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien.
- Oser, F. (1992). Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter. In M. Böhnke, K. H. Reich & L. Ridez (Hrsg.), *Erwachsen im Glauben. Beiträge zum Verhältnis von Entwicklungspsychologie und religiöser Erwachsenenbildung* (S. 67-87). Stuttgart: Kohlhammer GmbH.
- Oser, F. (1994). The Development of Religious Judgement. In B. Pulka (Ed.), *Fundamental Research in Moral Development* (pp. 375-395). New York: Garland Publishing.
- Oser, F. & Bucher, A. (2005). Religiosität und Spiritualität. In S.-H. Filipp & U. M. Staudinger (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie. Entwicklungspsychologie des mittleren und höheren Erwachsenenalters* (S. 803-823). Göttingen: Hogrefe.
- Oser, F. & Gmünder, P. (1988). *Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Ein strukturgenetischer Ansatz*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn.
- Otto, R. (1963). *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*. München: Beck.
- Ozer, D. J. & Benet-Martínez, V. (2006). Personality and the Prediction of Consequential Outcomes. *Annu. Rev. Psychol.*, 57, 401-421.
- Pargament, K. I. (1997). *The Psychology of Religion and Coping*. New York: The Guilford Press.

- Pargament, K. I., Ensing, D. S., Falgout, K., Olsen, H., Reilly, B. Van Haitsma, K. & Warren, R. (1990). God Help Me: (I): Religious Coping Efforts as Predictors of the Outcome to Significant Negative Life Events. *American Journal of Community Psychology*, 18, 793-824.
- Pargament, K. I., Koenig, H. G. & Perez, L. M. (2000). The Many Methods of Religious Coping: Development and Initial Validation of the RCOPE. *Journal of Clinical Psychology*, 56, 519-543.
- Pfeifer, W. (2003). *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Prospeschill, M. (2006). *Statistische Methoden. Strukturen, Grundlagen, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaft*. München: Elsevier Spektrum Akademischer Verlag.
- Rammstedt, B. (2007). The 10-Item Big Five Inventory. Norm Values and Investigations of Sociodemographic Effects Based on a German Population Representative Sample. *European Journal of Psychological Assessment*, 23, 193-201. Retrieved July 14, 2008, from the PsyInfo database.
- Reinhofer, H. (2003). Statements zur konkreten Situation am Landeskrankenhaus / Universitätsklinikum Graz. In E. Brandstätter, K. Deutschmann, M. Glawischnig-Goschnik, H. Hohenberger, K. H. Ladenhauf, F. A. Mahnert, W. Pieringer, U. Riedl & H. F. Unterrainer (Hrsg.), „Heil werden“. *Spiritualität im Krankenhaus* (S. 30-31). Graz: Khil.
- Rollett, B. & Kaminger, G (1996). Religiöse Urteilsstufen, kognitive Komplexität und Sektenneigung bei Jugendlichen. In F. Oser & H. Reich (Hrsg.), *Eingebettet ins Menschsein: Beispiel Religion. Aktuelle psychologische Studien zur Entwicklung von Religiosität* (S. 88-106). Lengerich: Pabst Science Publishers.

- Ryff, C. D. (1989). Happiness Is Everything, or Is It? Explorations on the Meaning of Psychological Well-Being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 1069-1081.
- Ryff, C. D. (1991). Possible Selves in Adulthood and Old Age: A Tale of Shifting Horizons. *Psychology and Aging*, 6, 286-295.
- Ryff, C. D. & Keyes, C. L. M. (1995). The Structure of Psychological Well-Being Revisited. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 719-727.
- Saucier, G. & Skrzypinska, K. (2006). Spiritual But Not Religious? Evidence for Two Independent Dispositions. *Journal of Personality*, 74, 1257-1292.
- Schmutte, P. S. & Ryff, C. D. (1997). Personality and Well-Being: Reexamining Methods and Meanings. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73, 549-559.
- Schneider, J. (2005). Rudolf Otto: Religion als Begegnung mit dem Heiligen. In V. Drehsen, W. Gräß & B. Weyel (Hrsg.), *Kompendium der Religionstheorie* (S. 97-107). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schreiter Gasser, U. & Haske Pelsoeczy, H. E. (2005). Spiritualität und Religiosität als therapeutische Ressource in der Alterspsychiatrie. In P. Bäuerle, H. Förstl, D. Hell, H. Radebold, I. Riedel & K. Studer (Hrsg.), *Spiritualität und Kreativität in der Psychotherapie mit älteren Menschen* (S. 285-301). Bern: Verlag Hans Huber.
- Seligman, M. E. P. (2002). Positive Psychology, Positive Prevention, and Positive Therapy. In C. R. Snyder (Ed.), *Handbook of positive psychology* (pp. 3-9). Oxford: Oxford University Press.
- Seligman, M. E. P. & Csikszentmihalyi, M. (2000). Positive Psychology. An Introduction. *American Psychologist*, 55, 5-14.
- Seybold, K. S. & Hill, P. C. (2001). The Role of Religion and Spirituality in Mental and Physical Health. *Current Directions in Psychological Science*, 10, 21-24.

- Sodian, B. (2008). Entwicklung des Denkens. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (436-479). Weinheim: Beltz Verlag.
- Sommer, G. & Fydrich, T. (1989). *Soziale Unterstützung. Diagnostik, Konzepte, F-SOZU*. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Spilka, B., Shaver, P. R. & Kirkpatrick, L. A. (1985/1997). A General Attribution Theory For The Psychology of Religion. In B. Spilka & D. N. McIntosh (Hrsg.), *The Psychology of Religion* (S. 153-170). Colorado: Westview Press.
- Statistik Austria (2001). *Volkszählung. Die demographische, soziale und wirtschaftliche Struktur der österreichischen Bevölkerung*. Wien: Statistik Austria.
- Miller, W. R. & Thoresen, C. E. (2003). Spirituality, Religion, and Health. An Emerging Research Field. *American Psychologist*, 58, 24-35. Retrieved April 28, 2008, from PsycInfo database.
- Utsch, M. (1998). *Religionspsychologie. Voraussetzungen, Grundlagen, Forschungsüberblick*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Utsch, M. (2007). *Religionspsychologie. Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen*, 1, 1-4. Zugriff am 21.07.2008. Verfügbar unter: [http://www.ekd.de/ezw/images/EZW\\_Utsch\\_Literaturliste\\_deutschsprachige\\_Religionspsychologie\\_1\\_2007.pdf](http://www.ekd.de/ezw/images/EZW_Utsch_Literaturliste_deutschsprachige_Religionspsychologie_1_2007.pdf)
- Walach, H., Kohls, N. & Belschner, W. (2005). Transpersonale Psychologie – Psychologie des Bewusstseins: Chancen und Probleme. *Psychother Psych Med*, 55, 405-415.
- Weber, G., Glück, J., Schäfer, L., Wehinger, K., Heiss, C. & Sassenrath, S. (2005). *ESAW European Study of Adult Well-Being*. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

- World Health Organisation (1997). *Programme on Mental Health. WHOQOL Measuring Quality of Life*. Genf: WHO. Zugriff am: 03.09.2008. Verfügbar unter [http://www.who.int/mental\\_health/media/68.pdf](http://www.who.int/mental_health/media/68.pdf)
- Wilber, K. (1991). *Wege zum Selbst*. München: Kösel Verlag.
- Wink, P. & Dillon, M. (2003). Religiousness, Spirituality, and Psychosocial Functioning in Late Adulthood: Findings From a Longitudinal Study. *Psychology and Aging*, 18, 916-924.
- Winter, U. C. (2005). *Der liebe Gott hat es so gewollt. Die Rolle der Religiosität bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse sowie Impulse für eine pastorale Krisenintervention – eine pastoralpsychologische Studie*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Fribourg, Schweiz. Zugriff am: 04.12.2007. Verfügbar unter <http://ethesis.unifr.ch/theses/downloads.php?file=WinterUC.pdf>
- Wittkowski, J. (2005). Einstellungen zu Sterben und Tod im höheren und hohen Lebensalter. *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie*, 18, 67-79.
- Wuthnow, R. (1998). *After Heaven. Spirituality in America since the 1950s*. Berkeley, California: University of California Press.
- Yeginer, A. (2000). *Forschungsinstrumente der Transpersonalen Psychologie. Transpersonale Studien 2*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag.
- Zihn, E. (2007). „Alter – Herausforderung aus religiöser Perspektive“. In U. Schwab (Hrsg.), *Erikson und die Religion. Beiträge zur Rezeption der Theorie Erik H. Erikson in der Gegenwart* (88-95). Berlin. LIT.
- Zinnbauer, B. J., Pargament, K. I., Cole, B., Rye, M. S., Butter, E. M., Belavich, T. G., Hipp, K. M., Scott, A. B. & Kadar, J. L. (1997). Religion and Spirituality: Unfuzzing the Fuzzy. *Journal for the Scientific Study of Religion*, 36, 549-564.

Zöfel, P. (2003). *Statistik für Psychologen. Im Klartext*. München: Pearson Studium.

## **13 Anhang**

Der Leser findet auf den nächsten Seiten die in dieser Studie verwendete Fragebogenbatterie plus Instruktion. Zur Anwendung kamen folgende Verfahren: Ryff Skala, TPV, B5PO, Z-Skala, Fragen zur sozialen Unterstützung, Fragen zur religiösen Erziehung, Fragen zur emotionalen und körperlichen Befindlichkeit sowie Fragen zur Person.

# Fragebogen

---

Im Rahmen meiner Diplomarbeit an der Universität Wien im Arbeitsbereich Klinische & Gesundheitspsychologie bei Herrn Ao.Univ.-Prof. Dr. Germain Weber untersuche ich das Thema Wohlbefinden. Ich möchte erforschen, inwieweit Religiosität und Spiritualität Wohlbefinden beeinflussen. Dazu führe ich eine Datenerhebung mittels dem Ihnen vorliegenden Fragebogen durch.

Alle Ihre Angaben werden **vertraulich** behandelt, d.h. sie sind nicht für Drittpersonen einsehbar! Die erhobenen Daten werden von mir rein zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet.

Ich bitte Sie um eine **ehrliche Selbsteinschätzung!**

Bitte versuchen Sie die Fragen so rasch wie möglich zu beantworten. Überlegen Sie nicht zu lange, sondern geben Sie die Antwort, die Ihnen **unmittelbar** in den Sinn kommt.

Achten Sie darauf, dass Sie **keine Fragen auslassen**, auch wenn Ihnen manche Bewertungen schwer fallen mögen.

Der Zeitaufwand zur Beantwortung dieses Fragebogens beträgt ca. 15-25 Minuten.

Bei Unklarheiten oder weiteren Fragen zum Fragebogen oder zu meiner Diplomarbeit stehe ich Ihnen natürlich gerne zur Verfügung.

Mit Ihrer Teilnahme tragen Sie mit einem wesentlichen Teil zum Gelingen meiner Diplomarbeit bei.

**Vielen Dank für Ihre Teilnahme!**

Kontakt: Annika Bartkowiak  
Tel.: 0650/7507488  
E-mail: annika.bartkowiak@gmx.de







## Fragebogen zur Spiritualität

Im Folgenden geht es um die **Spiritualität**. Lesen Sie sich die Aussagen durch und geben Sie von „**trifft vollständig zu**“ bis „**trifft gar nicht zu**“ das Zutreffen des Satzes auf Ihre Person mit einem Kreuz an.

	<i>Trifft vollständig zu</i>	<i>Trifft etwas zu</i>	<i>Trifft eher nicht zu</i>	<i>Trifft gar nicht zu</i>
1. Ich fühle mich mit einer höheren Wirklichkeit/mit einem höheren Wesen/Gott verbunden. Darauf kann ich auch in schweren Zeiten vertrauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Ich versuche, mich der Hand Gottes/eines höheren Wesens/einer höheren Wirklichkeit anzuvertrauen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Wir Menschen können nicht alles bestimmen. Es gibt eine höhere Wirklichkeit/ein höheres Wesen/Gott, dem ich mich anvertrauen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Manchmal habe ich den Eindruck, dass ich in meinem Leben aus einer höheren Einsicht heraus geführt werde.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Religiöse Praktiken (z.B. Beten, Mantras sprechen, geistige Lieder singen, meditieren) helfen mir in schwierigen Situationen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Meine Seele lebt auch nach dem Tod weiter.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich bin Teil eines großen Ganzen, in dem ich geborgen bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Ich bezeichne mich als religiös, auch wenn ich keiner Glaubensgemeinschaft angehöre.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Ich bin ein Mensch mit Körper und Intellekt. Und ich bin auch untrennbar mit dem Kosmos verbunden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Es gibt in einem Menschenleben manches Glück oder Unglück, das meine Möglichkeiten des Erklärens und Verstehens übersteigt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Ich habe schon die Erfahrung gemacht, dass ich mich mit der Welt und dem Kosmos eins fühle.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## Personenbeschreibung

In diesem Teil des Fragebogens geht es um **Eigenschaftswörter**, die sich zur Beschreibung einer Person eignen. Sie sehen immer zwei Eigenschaftspaare. Überlegen Sie sich welche Eigenschaft **eher auf Sie zutrifft, die rechte oder die linke**, und markieren Sie dann Ihre Wahl (**pro Zeile soll nur ein Kästchen angekreuzt werden!**). Die zwei mittleren Antwortmöglichkeiten stellen, im Gegensatz zu den äußeren, eine abgeschwächtere Form der Eigenschaft dar.

Beispiel:

1	<b>hektisch</b>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>ruhig</b>
---	-----------------	-------------------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------

Diese Antwort bedeutet, dass sich die Person **sehr hektisch** einschätzt.

1	<b>hektisch</b>	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>ruhig</b>
---	-----------------	--------------------------	-------------------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------

Diese Antwort bedeutet, dass sich die Person **eher hektisch** einschätzt, aber in geringerem Ausmaß als bei voriger Antwort.

Wenn Sie sich eher als ruhig einschätzen, dann kreuzen sie das dritte Kästchen an. Bei sehr ruhig das vierte.

Bitte bearbeiten Sie nun alle kommenden Aufgaben in dieser Weise.

		<i>sehr</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>sehr</i> ...	
1	<b>hektisch</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>ruhig</b>
2	<b>organisiert</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>chaotisch</b>
3	<b>großzügig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>geizig</b>
4	<b>unbekümmert</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>besorgt</b>
5	<b>kompromisslos</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>kompromissbereit</b>
6	<b>unternehmenslustig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>langweilig</b>
7	<b>gefühlvoll</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>gefühlsarm</b>
8	<b>unfreundlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>freundlich</b>
9	<b>demütig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>stolz</b>

		<i>sehr</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>sehr</i> ...	
10	<b>selbstständig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unselbstständig</b>
11	<b>zielorientiert</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>perspektivenlos</b>
12	<b>leidenschaftlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>emotionslos</b>
13	<b>schlampig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>sorgfältig</b>
14	<b>tolerant</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>intolerant</b>
15	<b>aufrichtig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unaufrichtig</b>
16	<b>unterwürfig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>dominant</b>
17	<b>gewissenhaft</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>sorglos</b>
18	<b>einfühlsam</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unsensibel</b>
19	<b>phantasievoll</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>phantasielos</b>
20	<b>lieblos</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>liebvoll</b>
21	<b>impulsiv</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>besonnen</b>
22	<b>fair</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unfair</b>
23	<b>offen</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>verschlossen</b>
24	<b>zielstrebig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>planlos</b>
25	<b>verständnisvoll</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>verständnislos</b>
26	<b>beständig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>sprunghaft</b>
27	<b>plichtbewusst</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>nachlässig</b>
28	<b>inkonsequent</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>konsequent</b>
29	<b>hilfsbereit</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>egoistisch</b>
30	<b>sanftmütig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>aggressiv</b>
31	<b>respektvoll</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>respektlos</b>
32	<b>pessimistisch</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>optimistisch</b>
33	<b>teamfähig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>einzelgängerisch</b>

		<i>sehr</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>sehr</i> ...	
34	<b>bedacht</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unüberlegt</b>
35	<b>unpünktlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>pünktlich</b>
36	<b>gefühlsbetont</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>verstandsbetont</b>
37	<b>vorsichtig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unvorsichtig</b>
38	<b>locker</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>verbissen</b>
39	<b>reif</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unreif</b>
40	<b>selbstlos</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>eigennützig</b>
41	<b>humorvoll</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>humorlos</b>
42	<b>neugierig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>gleichgültig</b>
43	<b>aufbrausend</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>gelassen</b>
44	<b>verantwortungslos</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>verantwortungs- bewusst</b>
45	<b>weltoffen</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>engstirnig</b>
46	<b>emotional</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>rational</b>
47	<b>undiszipliniert</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>diszipliniert</b>
48	<b>nachsichtig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>nachtragend</b>
49	<b>zugänglich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unnahbar</b>
50	<b>ordentlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unordentlich</b>
51	<b>nachgiebig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>stur</b>
52	<b>ängstlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>mutig</b>
53	<b>ehrlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unehrlich</b>
54	<b>aktiv</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>passiv</b>
55	<b>launisch</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>ausgeglichen</b>
56	<b>maßlos</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>bescheiden</b>

		<i>sehr</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>eher</i> ...	<i>sehr</i> ...	
57	<b>gütig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>streng</b>
58	<b>verlässlich</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unzuverlässig</b>
59	<b>unzufrieden</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>zufrieden</b>
60	<b>fleißig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>faul</b>
61	<b>loyal</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unloyal</b>
62	<b>rücksichtsvoll</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>rücksichtslos</b>
63	<b>beherrscht</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>unbeherrscht</b>
64	<b>zurückhaltend</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>rechthaberisch</b>
65	<b>risikofreudig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>risikoscheu</b>
66	<b>gesellig</b>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<b>ungesellig</b>

## Fragebogen zur Religiosität

Es folgen nun ein paar Fragen zu Ihrer **Religiosität**. Bitte kreuzen Sie entsprechendes für Ihre Person an.

Wie **interessant**, **wichtig** oder **wahrscheinlich** sind für Sie die folgenden Inhalte?

(Bitte gehen Sie bei diesen Fragen von Ihrer **persönlichen Vorstellung von „Gott“** aus.)

	<i>gar nicht</i>	<i>wenig</i>	<i>mittel</i>	<i>ziemlich</i>	<i>sehr</i>
1. Wie sehr interessieren Sie sich dafür, mehr über religiöse Fragen zu erfahren?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Wie wichtig ist für Sie das persönliche Gebet?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Wie hoch ist Ihrer Ansicht nach die Wahrscheinlichkeit, dass Gott wirklich existiert und nicht nur eine menschliche Idee ist?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Wie wichtig ist Ihnen die Teilnahme am Gottesdienst?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Wie hoch ist Ihrer Ansicht nach die Wahrscheinlichkeit, dass es ein Leben nach dem Tod gibt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

**Wie oft** kommen die folgenden Ereignisse und Situationen bei Ihnen vor?

(Beantworten Sie bitte **ganz nach Ihrem Gefühl**.)

	<i>nie</i>	<i>selten</i>	<i>gelegentlich</i>	<i>oft</i>	<i>sehr oft</i>
6. Wie oft denken Sie über religiöse Fragen nach?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Wie oft beten Sie?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Wie oft nehmen Sie an Gottesdiensten teil (auch über Radio oder TV)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass Gott Ihnen etwas mitteilt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	<i>nie</i>	<i>selten</i>	<i>gelegentlich</i>	<i>oft</i>	<i>sehr oft</i>
10. Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass Gott in Ihr Leben eingreift?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

11. Haben Sie im Laufe Ihres Lebens die Religion oder Konfession gewechselt (bzw. aufgegeben)?

nein  ja (von \_\_\_\_\_ zu \_\_\_\_\_)



## Fragen zur religiösen Erziehung

Es folgen ein paar Fragen zu Ihrer **religiösen Erziehung**. Kreuzen Sie entsprechendes für Ihre Person an.

1. Sind Sie mit Ihrer leiblichen Mutter aufgewachsen, als Sie zwischen 6 und 12 Jahre alt waren?

ja       nein (-> bitte machen Sie weiter mit Fragenblock 2)

	<i>nie</i>	<i>selten</i>	<i>gelegentlich</i>	<i>oft</i>	<i>sehr oft</i>
a) Wie oft ging Ihre Mutter damals mit Ihnen zu Gottesdiensten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) Wie oft betete Ihre Mutter damals mit Ihnen zusammen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) Wie oft sprach Ihre Mutter damals mit Ihnen über religiöse Fragen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

2. Sind Sie mit Ihrem leiblichen Vater aufgewachsen, als Sie zwischen 6 und 12 Jahre alt waren?

ja       nein (-> bitte machen Sie weiter mit den Fragen zum Gesundheitszustand)

	<i>nie</i>	<i>selten</i>	<i>gelegentlich</i>	<i>oft</i>	<i>sehr oft</i>
a) Wie oft ging Ihr Vater damals mit Ihnen zu Gottesdiensten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
b) Wie oft betete Ihr Vater damals mit Ihnen zusammen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
c) Wie oft sprach Ihr Vater damals mit Ihnen über religiöse Fragen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## Fragen zum Gesundheitszustand

Dieser Teil des Fragebogens enthält Fragen zu Ihrer **körperlichen Gesundheit** und ihrer **emotionalen und geistigen Befindlichkeit**.

Bitte kreuzen Sie die zutreffende Antwort an.

1. Wie würden Sie Ihren allgemeinen Gesundheitszustand zum gegenwärtigen Zeitpunkt einstufen: Ausgezeichnet, gut, zufriedenstellend oder schlecht?

- Ausgezeichnet
- Gut
- Zufriedenstellend
- Schlecht
- Keine Antwort

2. Wie würden Sie Ihre geistige oder emotionale Gesundheit zum gegenwärtigen Zeitpunkt einstufen: Ausgezeichnet, gut, zufriedenstellend oder schlecht?

- Ausgezeichnet
- Gut
- Zufriedenstellend
- Schlecht
- Keine Antwort

## Fragebogen zu religiösen Bewältigungsstrategien

Bei den Fragen im folgenden Abschnitt handelt es sich um den **Umgang mit negativen Ereignissen**. Es gibt viele Möglichkeiten, mit Problemen und Belastungen im eigenen Leben umzugehen. Die folgenden Aussagen möchten die Rolle der Religion bei der Bewältigung des **belastendsten Lebensereignisses** untersuchen.

Sie haben jetzt die Möglichkeit dieses Ereignis zu notieren. Dies soll Ihnen erleichtern bei diesem Ereignis zu bleiben und nicht in Gedanken abzuschweifen. Die Nennung ist jedoch **kein** Muss, falls Sie das Ereignis für sich behalten möchten, lassen Sie die folgende Zeile einfach frei.

Belastendstes Lebensereignis: \_\_\_\_\_

Folgende Aussagen beziehen sich nur auf das **oben genannte Ereignis**.

Jeder der folgenden Sätze beschreibt eine Möglichkeit mit Problemen umzugehen. Bitte geben Sie an, in welchem Ausmaß jede Aussage auf Sie zutrifft. Beantworten Sie nicht auf Grundlage dessen, was zur Lösung Ihres Problems beigetragen hat, sondern **ob Sie entsprechende Gedanken hatten oder sich entsprechend verhielten**.

Für Ihre Antwort haben Sie vier Stufen von „**gar nicht**“ bis „**sehr**“ zur Verfügung.

	<i>gar nicht</i>	<i>wenig</i>	<i>ziemlich</i>	<i>sehr</i>
1. Ich sah meine Situation als Aufgabe, welche mir Gott gegeben hatte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Ich versuchte, die Situation zusammen mit Gott zu bewältigen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Ich suchte Gottes Liebe und Schutz.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Ich versuchte, das Menschenmögliche zur Bewältigung des Ereignisses beizutragen und vertraute Gott alles andere an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Ich war wütend auf Gott, da er meine Gebete nicht erhörte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Ich bat Gott um Stärke, Hilfe oder Führung.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich dachte, dass Gott mich für meine Sünden bestrafte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Ich versuchte, im Ereignis eine Aufgabe Gottes zu erkennen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	<i>gar nicht</i>	<i>wenig</i>	<i>ziemlich</i>	<i>sehr</i>
9. Ich arbeitete zusammen mit Gott an einer Lösung der Situation.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Ich fragte mich, ob Gott mich verlassen habe.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Ich fragte mich, ob Gott das Ereignis geschehen ließ, weil ich gesündigt hatte.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. Ich tat, was ich konnte, und legte den Rest in Gottes Hände.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Ich fühlte mich vom Seelsorger missverstanden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Ich vertraute mich mit den Sorgen meinen Mitchristen an.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Ich wandte mich an eine(n) Seelsorger/in.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

## Zu Ihrer Person

**Geschlecht:**  männlich  weiblich

**Alter:** \_\_\_\_\_ Jahre

**Familienstand:**  ledig  
 in einer Partnerschaft lebend  
 verheiratet  
 geschieden/getrennt  
 verwitwet

**Nationalität:** \_\_\_\_\_

### Höchste abgeschlossene Schulbildung:

- Keine abgeschlossene Schulbildung (Volksschule)
- Pflichtschule
- Fachschule ohne Matura
- Gymnasium mit Matura
- Berufsbildende höhere Schule mit Matura
- Fachhochschule
- Universität
- anderes: \_\_\_\_\_

### Wo haben Sie den größten Teil Ihres Lebens verbracht?

- Stadt  Land

### Befinden Sie sich aktuell in einem Studium?

- nein  ja

Falls ja, was studieren Sie? \_\_\_\_\_

**Welcher Kirche bzw. Religionsgemeinschaft gehören Sie an?**

- römisch-katholische Kirche
- evangelisch-reformierte Kirche
- jüdische Religionsgemeinschaft
- islamische Religionsgemeinschaft
- andere Religionsgemeinschaft, welche? \_\_\_\_\_
- keiner

**HERZLICHEN DANK FÜR IHRE ZEIT UND  
IHRE TEILNAHME !**

**FREIWILLIG !!!!**

Falls Sie Interesse an den Ergebnissen der Untersuchung haben, können Sie unten eine **E-Mail-Adresse** oder eine **Postadresse** hinterlassen. Über diese werden die **Gesamtergebnisse** zusammengefasst an Sie weitergeleitet.

Aufgrund der anonymisierten Auswertung ist es mir nicht möglich Ihnen Ihre individuellen Werte zuzusenden.

Bitte trennen Sie diese Seite vom Fragebogen ab und geben Sie sie unabhängig vom Fragebogen zurück, damit Ihre Anonymität gesichert ist.

E-Mail-Adresse, an die die Ergebnisse gesendet werden sollen:

---

Oder

Postadresse, an die die Ergebnisse gesendet werden sollen:

---

**Annika Bartkowiak**

Schönbrunner Straße 135/9  
 A-1050 Wien  
 annika.bartkowiak@gmx.de

## Lebenslauf

### Persönliche Daten

---

Name	Annika Bartkowiak
geboren am	03. September 1983 in Ulm (Deutschland)
Familienstand	ledig
Staatsangehörigkeit	deutsch

### Studium

---

Seit 10/2003	Studium der Psychologie an der Universität Wien. Wahlfächer: Klinische und Gesundheitspsychologie, Wirtschaftspsychologie
--------------	---

### Praktika und Ferienarbeit

---

08/2007	<b>Ferienarbeit</b> bei Brainsports (Lern- und Sportcamps). Betreuung von Kindern im Alter von 7-18 Jahren, Durchführung von Lerntrainings mit Coaching in Gruppen, Betreuung beim Sportprogramm.
10/2006 – 11/2006	<b>6 – Wochen – Praktikum</b> an der Universität Wien, Prüfungsfach Methodenlehre am Institut für Psychologische Grundlagenforschung. Wissenschafts- und projektbezogenes Praktikum mit einer Felddatenerhebung bei Kindern im Grundschulalter
07/2006 – 08/2006	<b>Praktikum</b> im Zentrum für Psychiatrie Bad Schussenried, Deutschland. Arbeit auf einer Station für komorbide Abhängigkeitserkrankungen.

*Fortsetzung*

07/2005 – 08/2005      **Ferienarbeit** in den Heggbacher Einrichtungen,  
Deutschland.  
Betreuung von Menschen mit geistiger Behinderung.

## **Ausbildung**

---

03/2007 – 06/2007      **Ausbildung** zum „Flüchtlingsbuddy“ im Integrationshaus  
Wien.

## **Schulausbildung**

---

1994 – 2003      Carl – Laemmle – Gymnasium in Laupheim  
Abschluss: Abitur

1990 – 1994      Grundschule Untersulmetingen

## **Sprachkenntnisse**

---

Deutsch (Muttersprache), Englisch und Französisch

## **Weitere Informationen**

---

03/2008 – 06/2008      **Gruppenselbsterfahrung** im Ausmaß von 14 Stunden  
bei Frau Mag. Weber, Autogene Psychotherapie.

10/2007      **Kongressteilnahme:** Religiosität in Psychiatrie und  
Psychotherapie. Veranstalter: Landeskrankenhaus –  
Universitätsklinikum Graz.

## **Hobbys**

---

Lesen und Sport, insbesondere Fußball und Basketball.

## **Ehrenamtliches Engagement**

---

seit 06/2007      Betreuung eines Flüchtlings im Integrationshaus Wien.

## ORIGINALITÄTSERKLÄRUNG

Ich, Annika Bartkowiak, versichere,

1. dass ich die Diplomarbeit selbständig verfasst habe, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
2. dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im In- noch Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. dass dieses Exemplar mit der beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Wien, am 15. November 2008

Unterschrift

Anmerkung:

Der Datensatz der Diplomarbeit wurde beim Betreuer in elektronischer Form (CD) abgegeben. Die Verwendungsrechte der Daten zwecks Publikation bleiben bei der Autorin der Diplomarbeit.